Beelzebubs Reisen und Thaten

seit

der Eroberung von Mexiko

bis auf

den Targowitscher Bund

oder

den Umsturz der neuen Polnischen Constitution.

Ier Theil

mit 1 Kupfer Seite 159.

Leipzig,

in der von Kleefeldschen Buchhandlung.

1796.

Vorerinnerung.

Jedes Zeitalter hat seine Lieblingslektüre, und die Meßkatalogen kann man als die besten Lektür- und Geschmacksmesser ansehen, die ein kluger Verleger oder kluger Autor, dem es einzig um die Vermehrung der klingenden Münze in seinem Beutel zu thun ist, — und das ist der einzige Gegenstand der Klugheit,

die da nur trachtet nach dem, was auf Erden ist, und es der Weisheit überläßt, zu trachten nach dem, was da oben ist — fein fleißig beobachten muß. Nachdem das Jahrzehend der Ritterromane sich dem Ende nähert, und die Geister- und Revolutionsgeschichten am meisten Mode sind, so glaube ich zunächst mir und meinem Verleger einen nützlichen, und alsdann den Lesern und Leserinnen von derley Unterhaltungsbüchern keinen unangenehmen Dienst gethan zu haben, wenn ich sie mit einem Auszuge der vorzüglichen Thaten des Obersten der Teufel, und zwar seit dem Ursprunge jener Seuche, welche die erste aller menschlichen Freuden verpestet, nämlich der Lustseuche, die einzig ein Werk des Höllenfürsten ist, beschenke, und sie zugleich mittelst dieses Vehikels mit der wirklichen Ge-

schichte näher bekannt mache, welche aus den Geschichtschreibern kennen zu lernen, Sie sich wohl nicht die Mühe würden genommen haben.

Wegen eines Umstandes in diesem ersten Theile bitte ich um Nachsicht, da er nicht meine Schuld, sondern eine verschlagene List Beelzebubs ist, der nicht wußte, wie er auf eine andere Art seine Bosheit an mir auslassen sollte, daß ich seine Schliche und Ränke aufgedeckt habe. Er hat nämlich vor den Augen des Setzers oder des Correctors, welches ich nicht genau bestimmen will, einen solchen Nebel zu ziehen, und dadurch so viel Druckfehler hineinzubringen gewußt, daß an manchen Orten, — die Sprachschnitzer ab- abgerechnet — gar kein Sinn im Text zu finden ist. Ich bitte daher bey dem ersten Thei-

le die Feder zu ergreifen, und mittelst der beygefügten Druckfehlerliste, die aber doch nur die vorzüglichsten Fehler enthält, vor dem Lesen des Buchs, eine Correctur vorzunehmen. — Bey dem zweyten Theile werde ich, ungeachtet der Entfernung des Druckortes, die zweyte Correctur selbst besorgen. —

d. V.

Erstes Buch.

I.

Mit hämischer, oder vielmehr, beelzebub'scher Freude horchte der Despot der Hölle auf den herbeyeilenden Höllenboten, der ihm verkündete, daß Christoph Columbus seine Entdeckungsreise nach den westlichen Ländern jenseit des weiten Atlantischen Meeres angetreten habe. Sein scharfer Blick in die dämmernde Zukunft hatte ihn bemerken lassen, daß ein wichtiger Zeitpunct seinem sublunarischen Reiche bevorstehe. Er wußte zwar nicht, wer derjenige seyn würde, der ihm seinen päbstlichen Stuhl wackeln machen sollte; noch weniger, daß selbst einer aus den unzählbaren Heerden, in die seine Subalternen legionenweise fahren, daß ein **Mönch** ihm über kurz ein Dintenfaß an den Kopf schleudern, und ihn mit einer derben Beule heim schicken wür-

de, so viel sah er aber, daß das Licht der Aufklärung, welches dem Geiste der Philosophie, unterstützt vom Geist der Freyheit, in verschiedenen Ländern, vorzüglich im nördlichen Deutschlande anzuzünden gelungen war, sein Reich der Finsterniß nächstens aufdecken, und ihn in seiner ganzen rußigen Gestalt darstellen werde.

Höllische Glut durchfuhr ihn bey der Vorstellung, es möchte wohl gar die Zeit kommen, wo er seinen irdischen Lieblingsaufenthalt verlassen, und in seinen Anbetern, den geistlichen Herrschern der sieben Hügel, sich nicht mehr den Statthalter dessen würde nennen können, den er vor anderthalb tausend Jahren unter Vorspiegelungen und Versprechungen aller Herrlichkeiten dieser Welt auf die Zinne des Tempels geführt hatte, an welchem aber seine ganze Kunst zu Schanden geworden war. Dieser Gedanke krampfte ihn so heftig zusammen, daß Alexander der Sechste, in dessen Oberstübchen er, so oft die übrigen Angelegenheiten mit manchen von den Dämonen der Erde es erlaubten, gewöhnlich residirte, wie vom electrischen Schlage einer überladenen Flasche plötzlich zu Boden stürzte.

In dem nämlichen Nu erschien sein Leibadjudant mit der Nachricht, daß Columbus so eben (den 23 Aug. 1492.) die Anker gelichtet habe. Dies war Liquor anodymus für seine krampfigten

Zuckungen. „Habe Dank! rief er: und sey mir willkommen für diese erfreuliche Nachricht, ob sie gleich nur den ersten Schritt zu dem gehofften Ziele betrifft. Ein ächtes höllisches Fest wird mir aber erst die Nachricht seyn, daß dieser kühne Sterbliche in dem noch unbekannten Welttheile wirklich gelandet, von da wieder zurück in dem Lande angekommen ist, das mir, zunächst nach Italien, unter allen Ländern Europens den höchsten Jubel gewährt, in welchem ich ein Ketzergericht sich erheben sehe, das Tausende von unseren Feinden, die so gern die Vernunft auf den Thron helfen möchten, den Flammen übergeben, und sie zur Ehre Gottes schmoren wird. — Der Tag, wo Columbus mit Schätzen beladen glücklich zurückkömmt, soll ewig von allen Teufeln gefeyert werden. Denn von nun an wird die Gewinnsucht und die Begierde nach Gold Tausende nach dem neuen Welttheile treiben, und ihn mit Mord und Todschlag füllen. Millionen sehe ich von den Kugeln der Feuerschlünde, von den Hieben der Schwerdter stürzen; sehe neue scheußliche Krankheiten Völker aufreiben, und das Jammern und Wehklagen der Unglücklichen wird selbst die Hölle in Bewegung setzen. — Die Laster der alten Welt werden sich mit den Lastern der neuen paaren, und es wird eine neue Brut aus denselben hervorgehen. Tausendfach soll die Entdeckung des

neuen Welttheils uns den Verlust ersetzen, den die Morgenröthe der anbrechenden Aufklärung uns drohet. Millionen Seelen werden sich durch die weiten Thore des Luxus zu der Hölle drängen. Eile daher, und gib acht, daß Columbus Schiffe nichts übels begegnet. Brauchst du meinen Beystand, so laß mir es wissen, damit ich dir zu Hülfe eilen, und die Gefahr abwenden kann."

2.

Kaum hatte Beelzebub das letzte Wort geendigt, so umschwebte schon Boriel, sein Leibadjudant, das Schiff des Columbus, der von Palos *) über die glatte Meeresfläche nach den Canarischen Inseln steuerte. In weniger als einer Sekunde legte er die Strecke von Rom bis zu Columbus Schiffe, die über dreyhundert Meilen betrug, zurück. Diese ungeheure Geschwindigkeit, welche schon bekörperte Wesen in Erstaunen setzt, ist noch nichts, gegen die, wenn ein Kurierteufel durch die Lüfte schießt. Fünf und zwanzig Jahre müßte eine aus der Sonne abgeschossene Kanonenkugel fliegen, ehe sie die Erde berührte, und hundert Jahre müßte sie fliegen, ehe sie den Planeten Eolus, den erst vor ein Duzend Jahren der deutsche Sternkucker Herschel entdeckt hat, erreichte. Wenn aber ein Kurierteufel aus der Sonne, dem bekannten Sitze der Hölle, wie

*) Stadt und Hafen in Andalusien.

der gelehrte Englische Gottesgelehrte Serindan in einem dicken Buche ausführlich bewiesen hat, nach dem Cölus, oder aus dem Cölus nach der Sonne will, so braucht er zu dieser Reise nicht mehr Zeit als ein Floh, welcher der Hand einer Schönen, wenn sie an einem warmen Sommerabend kurz vor Schlafengehen bey nächtlichem Lichte die gewohnte Jagd anstellt, zu entkommen sucht, und von dem höchsten Gipfel des Schwanenhügels mit einem Satze nach der Tiefe des Unterleibes springt, um dort dem strahlenden Blick ihrer funkelnden Augen zu entwischen. —

Wie genau Boriel seinen Auftrag befolgte, ist aus der Geschichte bekannt; denn als einige gemeine Teufel, welche in die Matrosen gefahren waren, und Beelzebubs große Plane nicht kannten, den Entschluß faßten, Columbussen ins Meer zu werfen, so machte er ihnen Beelzebubs Willen kund, daß sie sogleich von ihrem Vorhaben abstanden.

Glücklich kam durch ihren, obgleich dem Columbus unbewußten, Beystand dieser große Seefahrer in jenen Inseln an, wo die Menschen noch unbehoset umhergingen, und in einem sorgenlosen Zustande, wie Hans Jakob Rousseau beynahe den Stand der Natur schildert, die ihnen verliehene Spanne Zeit zufrieden und glücklich durchschlenderten, wenigstens sich mehr als die gehobelten, geglätteten, gebohnten und behoseten Völker jenem

Stande der Unschuld näherten, in welchem unsere Urältern lebten, ehe sie vom Beelzebub verführt wurden, und noch Sanscülotten waren. Dieser Zustand ist es, den die Neufranken mit dem Ausdruck **Sanscülottenstand** eigentlich verstanden wissen wollen. Gleichwie nämlich das Wasser der Taufe nicht bloß sey schlechtes Wasser, sondern ein Bad der Wiedergeburt, so sey die Sanscülotterie nicht bloßes Ablegen seidener, wollener, lederner, kasimirner, leinener oder nankiner Hosen, sondern ein Ablegen despotischer, knechtischer Vorurtheile und Gesinnungen, eine Wiederkehr in jenen unbehoseten Stand, das heißt in den Stand kindlicher Unschuld und Freyheit. Giebt es indeß unter den Neufränkischen Sanscülotten so wenige ächte geistige **Ohnehosen**, so zeigt dies nur von dem Mißbrauch dieses Ausdrucks. Sind doch auch die wenigsten Christen geistige **Gesalbte** *), und man möchte

*) Der Name Christ heißt bekanntlich so viel als Gesalbter. Das Wort Gesalbter sagt noch ungleich mehr als die Sylbe von, wodurch man nur ein Edelmann wird. Wenn aber ein Ohnevon mittelst Zahlung von ohngefähr hundert Dukaten für Ausfertigung eines Von Briefs in den Stand der Adlichen kömmt; welch ein ganz anderer Mann wird er nicht alsdann! Um wie viel sollte also nicht das Wort Gesalbter, das so viel als Stern und Ordensband ist, eine neue Verwandlung hervorbringen.

sich fast eben so sehr schämen sich einen Christen als sich einen Ohnehosen nennen zu lassen.

Eben so glücklich als Voriel Columbussen nach den Westindischen Inseln hinübergeführt hatte, brachte er ihn auch nach einer sieben monatlichen Abwesenheit nach Palos zurück. Allein er war unzufrieden, daß er nicht so viel Gewalt über den Mann hatte erhalten können, die unschuldigen Indianer unmenschlich und grausam zu behandeln, und stattete den Beelzebub darüber einen solchen Bericht ab, daß der Despot der Hölle das große Fest bis zu einem teufelswürdigern Anfang aufschob, dem Columbus Neider erweckte, allen seinen Unternehmungen beständige Schwierigkeiten in den Weg legte, ihm die zu hoffenden Belohnungen größtentheils zu Wasser machte, und eine Brut Menschen nach dem neuen Welttheile hinüberzuschaffen sich bemühete, von denen er erwarten konnte, daß sie seinem Plane besser entsprechen würden. Zugleich durchstrich er Europa und Asien, besuchte die vornehmsten Höfe, und bestimmte den Tag, an welchem das Maaß der Sünden Alexanders des Sechsten voll seyn würde, zu dem großen Feste, das er der Hölle wegen glücklicher Vereinigung der neuen Welt mit der alten zu geben versprochen hatte. Er brachte daher erst noch durch Alexandern und seinen Bastardsohn, den berüchtigten Cäsar Borgia, ganz Italien in Aufruhr. Gift, Dolch und alle Italienische Künste

wurden in Bewegung gesetzt, die Absichten dieser beyden abscheulichen Menschen auszuführen. Endlich war der Tag da. Alle Kräfte der Hölle wurden aufgeboten, um die Sinnen der Teufel durch Auftischung der ausgesuchtesten Qualen und Martern zu ergötzen, und das Fest zu einem der glänzendsten zu machen. Den Beschluß krönte ein von Beelzebub selbst verfertigtes Drama, Pabst Alexander der Sechste, das die merkwürdigen Thaten seines Lebens und seiner fünf Bastardkinder darstellte, wie er Unzucht trieb mit seiner eignen Tochter, die er hintereinander an drey Männer verheyrathete, und sie ihnen wieder nahm; wie er den letzten Alfons von Arragonien umbringen ließ, um sie an einen Erben des Hauses Este zu vermählen; wie im Vatikan diese Hochzeit gefeyert wurde, auf welcher funfzig Buhldirnen nackend vor der scheuslichen Familie tanzen mußten, die Belohnungen denen austheilte, die sich in die geilsten Lagen und Stellungen warfen, und die wollüstigsten Bewegungen darstellen konnten; wie Alexander den Zizim, Sultan Bajazets Bruder, der bey den Christen einen Zufluchtsort gesucht hatte, gegen einen Lohn von dreyhunderttausend Dukaden mit Gift aus dem Wege räumen ließ; wie Cäsar Borgia mit obgedachter Schwester in Gesellschaft des Vaters Unzucht trieb, und seinen eignen Bruder umbringen ließ, und wie endlich Beelzebub, nachdem die Rolle dieses soge-

nannten Nachfolgers Petri dem Ende sich näherte, Alexandern den Hals umdreht *), und ihn an einen glühenden Bratspies steckend, unterm Jubel der ganzen Hölle in den Pech und Schwefelpfuhl, schleudert, wo schon einige Teufel sein Seelenorgan erwarteten, es auf einen höllischen Amboß warfen, mit glühenden Hammern so dünne trieben, daß es fast über den ganzen Millionen Meilen weiten Pfuhl reichte, und es alsdenn nach allen Seiten ausspannten, damit die Flammenspitzen alle mögliche Berührungspuncte seiner Nerven unmittelbar treffen könnten; daß also die Qual seiner Seele die Qual aller andern Consorten um so viel überstieg, als der Flächeninhalt seiner Ausdehnung den Umfang der übrigen.

Wer weiß, wie viel Quadratfuß man mit einem einzigen zu Goldschaum geschlagenen Dukaten belegen kann; wer bedenkt, daß ein Stückchen Ambra hundert Jahr hindurch ein Zimmer mit Geruch füllen kann, ohne daß es nach einem so langen Zeitraume viel an seinem Gewichte verliert, wird leicht begreifen, welch eine Fläche die Teufel mir

*) Von diesem Pabste müssen wir noch merken, daß er, weil er so große Ursache hatte, die Freyheit der Buchdruckerey zu scheuen, der Erfinder oder Stifter der Büchercensur ist: ein edler Ursprung, ganz der Würde der Sache gemäß!

Alexandern schon hätten bedecken können, wenn er von ihnen nur so fein wie Geruch wäre geschlagen worden.

So endigte sich dieses höllische Schauspiel zum Andenken der Zurückkunft von Columbus Schiffe, das nebst den Erstlingen der Reichthümer des neuen Welttheiles auch jene Krankheit mitbrachte, die in dem alten bisher völlig unbekannt war; jene Lustseuche, die mit Veränderung des Bodens und des Himmelstrichs so wüthend wurde, daß sie in wenig Jahren schreckliches Elend über alle Theile der Erde verbreitete, und alle andere Seuchen in sich zu vereinigen schien. Beelzebub hatte die fürchterlichen Folgen bereits schon gesehen, und mit teuflischer Wonne bemerkt, wie sie allen Versuchen der damaligen Aerzte widerstand. Dieses Fest war ihm daher eins der frohesten, das er seit Eva's Apfelbisse gefeyert hatte. Nach Endigung desselben begab er sich ins Conclave, und half die Wahl Julius des Zweyten befördern.

3.

Unter diesem und dem darauf folgenden Pabste, Leo dem Zehnten, aus dem Hause Medicis sah er den Zeitpunkt mit Riesenschritten heranrücken, wo einem großen Theile Europa's über die ausschweifenden Sitten und Sünden der Statthalter Christi, der Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Aebte, Mönche und der gesammten Clerisey die Augen aufgehen würden. Man hat noch ein Testament des

Bischofs Croui von Kammerich (Cambray) in welchem dieser Bischoff seinen lebenden Bastardkindern, wie auch denen, die ihm, falls er noch nicht in seiner Krankheit sterben sollte, der Herr zu schenken die Gnade haben würde, Vermächtnisse aussetzte. — Bekannt ist die Ablaßkrämerey, wodurch Päbste und Bischöfe unter allerley Vorwande Geld zu ihren Verschwendungen an sich zogen, und die größte Sittenlosigkeit veranlaßten. Für Verbrechen, die Jemand erst noch begehen wollte, konnte er Ablaß erhalten. „Wenn einer auch bey der Mutter Gottes geschlafen hat“ rief der Ablaßkrämer Tezel, „und legt nur Geld in des Pabsts Ablaßkasten, so kann ihm der Pabst vergeben, und wem der Pabst vergiebt, dem muß Gott auch vergeben.“

Als Luther hierüber aufgebracht, in Wittenberg seine Theses anschlug, berief Beelzebub den großen Höllenrath. „Versammlete Väter, hub er an: Jetzt ist der Mensch aufgestanden, von dessen Kühnheit unser irdisches Reich alles zu fürchten hat. Gern brächte ich ihn wie Hussen auf den Scheiterhaufen, aber die Zeiten haben sich verändert. Mit Kaiser Max wird es nicht lange mehr dauern, und der junge Karl, den ich mit nächsten auf den Kaiserthron helfen will, ist kein Siegismund. Ich kann ihm nur vorzüglich von meiner Seite durch den Hochmuthsteufel beykommen, eben diese Seite

wird auch machen, daß er sein Wort nicht wie Siegismund brechen wird. — „O Faust, Faust,“ rief er und schlug sich mit der Klaue gegen die Hörner: „Faust, Faust, wie stark haben wir uns verrechnet. Du mein Liebling unter den Menschen, du hast mir den ärgsten Dampf angethan, und du wirst mir noch mehrern Kummer verursachen, als alle Fürstenlieblinge ihrem Herrn je gethan haben, und noch thun werden. Ich schrie Triumph! als du die Buchdruckerkunst erfandst, wodurch ich jeden schwarzen gallichten Gedanken wie ein Lauffeuer unter den Menschen verbreiten zu können hoffte, und dachte nicht, daß die guten, einleuchtenden, gesunden Begriffe dadurch eben so schnell in Umlauf kommen könnten; dachte nicht, daß die gelassene Stimme der Vernunft am Ende auch siegen könnte! — Soll dies geschehen? sollen alle Autodafee's, alle Bullen, alle Baunstrahlen, alle Religionsedicte, alle Verfolgungen und Absetzungen, die ich ausbrüten werde, nichts helfen? Wolan, so wollen wir doch unsere Kräfte anstrengen, den Sieg der Vernunft so viel als möglich zu verzögern; — diesem Siege sollen wenigstens schreckliche Revolutionen vorhergehen, und vorher noch Millionen Heerschaaren die Hölle füllen. Laßt uns daher jetzt dem Werke der Aufklärung vorerst einen unsaubern Anstrich geben, daß Fürsten nicht so wol aus Ueberzeugung, als aus Eigennutz sich desselben anzunehmen scheinen;

Laßt uns so tolle Streiche machen, daß der jähzornige Luther wild wird; daß in die Stelle der kalten Vernunft Schwärmerey tritt, und die Partheyen sich erbittern und zuletzt wüthend übereinander herfallen, laßt uns ferner durch Hülfe der Religionswuth den neuen Welttheil besiegen, und dann, bey den Klauen und Hörnern, die wir seit dem Sturz in diesen Pfuhl erhalten haben! dann soll Europen das anbrechende Licht der Aufklärung bekommen, wie den Neusehenden, nach gestochenem Staare, unser flammendes Sonnenlicht!“

Jubelnd jauchzte der hohe Rath Beyfall, und urplötzlich schossen Teufel herab, des Höllenfürsten Plane auszuführen. Beelzebub selbst war überall, um auf seine Truppen ein scharfes Auge zu haben. Denn, ob gleich die Teufel alle auf einen Zweck losgehen, möglichstes Elend um sich zu verbreiten, so herrscht doch unter ihnen, wie unter Truppen einander gehässiger, durch Zufall und sonderbare Umstände alliirter Mächte und Fürsten, Neid und Eifersucht im höchsten Grade. Oft arbeiten sie sich einander entgegen, lassen ihren Hauptzweck aus der Acht, und bewirken zum Troste der Menschheit oft ganz das Gegentheil von dem, was sie sich vorsetzen. Deshalb durchkreuzt Beelzebub, ob er sich gleich an Lieblingsorten, wie in Rom, oft länger verweilt, die Welt vom Aufgange bis zum Niedergange, ertheilt an allen Orten Befehle, und

legt, wo seine Hülfe nöthig ist, selbst Hand ans Werk.

Zwischen Europa und Amerika waren jetzt seine Sorgen getheilt. Die Eroberung von Domingo gewährte ihm hohe Wollust. Die Eingebornen wurden von habsüchtigen Wüthrichen und wüthenden Pfaffen zu hunderttausenden umgebracht, weil sie weder an die Mutter Gottes noch seinem Statthalter auf Erden glauben wollten. Die Unglücklichen flohen in die dichten Wälder, aber vergebens suchten sie da einen Zufluchtsort. Die Spanier verstanden sich, von Teufeln beseelt, auch auf Menschenjagden. Man suchte die Flüchtigen in den Waldungen auf, schoß sie wie Wildpret nieder, oder hetzte sie durch große mitgebrachte Spanische Hunde zu Tode, oder man fing sie lebendig, band sie zusammen, sperrte sie in Hütten von brennbaren Materien umgeben, zündete sie an, und verbrannte Menschen, welche man als Abgötter, die nichts vom Evangelium wüßten, vertilgen müßte.

Solche Freuden hatte das Heidenthum dem Höllendespoten nicht verschafft. In den finstersten und rohesten Zeiten opferte man wohl zuweilen Menschen zur Versöhnung der Götter. Auch Samuel zerhackte den gefangenen König Agag vor dem Altare in Stücken. Aber nie waren wegen unbegreiflicher, vernunftwidriger Priesterlehren Ströme

Bluts vergossen worden. Diese zu vergießen, Aeltern gegen Kinder, und Kinder gegen Aeltern, Brüder gegen Brüder mit Dolch und Gift und Feuerbränden zu bewaffnen, in wechselseitigen Qualen, Morden, Brennen und Blutvergießen Labsal zu finden, und das alles unsinniger, abgeschmackter Meynungen wegen, dies war Priestern einer sogenannten christlichen Religion aufbehalten, welche die Lehren ihres erhabenen Stifters verunstalteten, um sich in allen Arten von Lüsten herumwälzen, und ihren Leidenschaften hinlänglichen Spielraum verschaffen zu können.

Nach Domingo's Verwüstung legte Beelzebub seine Klauen an die Zerstörung des größten und blühendsten Reichs von Amerika, und erkohr dazu einen der kühnsten und verwegendsten Spanier, Fernando Cortes, den unbegrenzte Ehrsucht keine Rast und Ruhe ließen, sondern von seinem schwindelnden Unternehmen zum andern trieben. Cortes segelte im Februar 1519 von Cuba ab in Gesellschaft raubsüchtiger, wilder Abendtheurer, die vom unersättlichen Durst nach den von Beelzebub ihnen vorgespiegelten goldenen Bergen angefeuert, allen Gefahren Trotz boten. Cortes kam bey der Mündung des Flusses Tabasko an, zerstreuete durch seine Kanonen eine Flotte von Kanoes, welche den Eingang in den Fluß vertheidigen wollte, setzte seine Truppen ans Land, und ging auf die Stadt

Tabasko los, wo sich vierzigtausend Indianer versammlet hatten Allein das teuflische Geschütz und Feuergewehr zerstreuete die Indianer bald, und sechzehn Reuter, die Beelzebub in Gestalt des heiligen Jakobs (denn die Spanischen Schriftsteller behaupten alle, es sey der heilige Jakob leibhaftig gewesen) selbst anführte, richteten unter den Unglücklichen, die noch nie Pferde gesehen hatten, und die jagenden Reiter für reißende Ungeheuer hielten, eine schreckliche Niederlage an. Cortes rückte nach diesem Treffen gerade auf die Hauptstadt des Mexikanischen Reichs.

Eilf Könige hatten bis auf Montezuma, dem dermaligen Regenten, das Reich beherrscht, und durch ihre Tapferkeit — denn die Mexikaner wählten, ohne genau auf Erbfolge zu sehen, nach dem Absterben eines Königs jedesmal einen Mann, der sich am meisten durch Muth und kriegerische Thaten hervorgethan hatte, obschon bey gleichen Verdiensten die Krone demjenigen zugetheilt wurde, der aus königlichem Blute entsprossen war — das Reich bis zu einer Größe und Macht erhoben, daß ihr letziger Regent, der die Grenzen durch viele glückliche Kriege noch um ein großes ausgedehnt hatte, eine Armee von ein Paar Mahl hunderttausend Mann ins Feld stellen konnte. Dabey hatten die Mexikaner einen Grad von Kultur erreicht, der sie

über die bisher entdeckten Amerikanischen Völker weit erhob. So waren z. B. im ganzen Lande schon Posten angelegt, die selbst in Europa bisher unbekannt gewesen waren, und damahls erst in Frankreich Mode zu werden anfingen. Auf allen Hauptstraßen, die nach der Hauptstadt zuliefen, waren Stationen errichtet, auf welchen Laufer unterhalten wurden, die einander ablöseten, daß der Fürst in kurzer Zeit von allem was im Reiche vorging, Nachricht erhalten konnte. Die von Montezuma an Cortes geschickte Abgeordnete hatten Mahler bey sich, welche von den Schiffen, Pferden, Soldaten, der Artillerie sogleich Zeichnungen auf weiße baumwollene Tücher entwarfen, um dem Regenten einen Begriff von den Wundern der neu angekommenen Fremdlinge zu machen. — Ein solches Reich mit so wenigen Spaniern gerade anzugreifen, hielt selbst Beelzebub ungeachtet des höllischen Geschützes, das die Spanier mit sich führten, für gefährlich. Zwiespalt unter den Eingebornen und Weiberlist sollte ihn zum Ziele helfen. Nur dadurch hoffte er — wie Pitt das blühende Frankreich — das größte Reich der neu entdeckten Welt umzukehren, und Millionen ins Elend zu stürzen.

Der Kazicke von Tabasko hatte die Tochter eines Mexikanischen Kazicken, die durch verschiedene Abendtheuer nach Tabasko gekommen war, unter

dem Gefolge seines Hofstaats. Ihre Figur, Schönheit, ihr Verstand zogen die Aufmerksamkeit mehrerer Spanier auf sich. Beelzebub bezauberte durch ihre Reize Cortessen; der Kazicke machte sie ihm zum Geschenk. Des Spaniers herkulische Eigenschaften ketteten sie wieder ganz an diesen Mann. Vom Feuer lüsterner Liebe begeistert lernte sie schnell Spanisch, und wurde die Dolmetscherinn ihres geliebten Helden auf seinem Zuge nach der Hauptstadt des Mexikanischen Reichs. Cortes nannte sie Donna Morina, unter welchem Namen sie in der Eroberung von Mexiko die so merkwürdige Rolle spielte, und den **Don Martin Cortes** nachmahligen Ritter von St. Jago gebar.

Kundig der Sprachen der dem Mexikanischen Reiche unterworfenen oder tributbaren Länder, wußte sie, nach einigen von Cortes glücklich gelieferten Scharmützeln und Treffen, die ehemalige freye, aber vor kurzem erst von Montezuma eroberte und in eine Provinz verwandelte Republik Tlaskala, nebst noch einigen Kazicken auf Cortes Seite zu bringen, daß sie sich mit ihm vereinigten, ihm Hülfsvölker gaben, und dadurch den Montezuma in solch Schrecken setzten, daß er in friedliche Unterhandlungen trat, und die Spanier wohl aufnahm. Aber noch weit größere Dienste sollte sie dem Eroberer Mexiko's leisten.

Der Statthalter von Cuba Velasquez, von dessen Befehlen Cortes abhieng, war eifersüchtig auf die glücklichen Fortschritte, und zugleich äusserst aufgebracht über dies eigenmächtige Verfahren desselben, indem Cortes sich von ihm ganz unabhängig zu machen suchte; er schickte ein Commando von achthundert Mann zu Fuß, achtzig Reitern und zwey Kanonen ab, Cortessen gefangen zu nehmen, sobald derselbe sich weigern würde, den überbrachten Befehlen zu gehorchen. Der Befehlshaber dieser Truppen Narvaes kannte Cortessens Kühnheit, und suchte daher mit den Großen in der Hauptstadt in geheime Unterhandlungen zu treten.

Ohne Beelzebubs Wachsamkeit wäre Cortes verloren gewesen. Einige nach goldreichen Gegenden ausgeschickte Spanier waren schon von den Indianern umgebracht worden. Beelzebub endeckt aber durch seine ausgeschickten Kundschafter alles, giebt Cortessen den verwegenen Gedanken ein, sich der Person des Montezuma zu versichern, ihn als Geisel gefangen zu halten, einige Truppen in Meriko zu lassen, und mit den andern den Narvaes entgegen zu gehen. Begleitet von seinen Officieren und den auserlesensten Soldaten geht Cortes sogleich in den Pallast, und erklärt dem König, sich entweder den Spaniern als Geisel anzuvertrauen, oder den Tod zu wählen. Donna Maria war Dolmetscherin,

und sie bringt dem Montezuma von der fürchterlichen Macht, und zugleich von der Redlichkeit der Spanier solche furchtbare und erhabene Ideen bey, daß Montezuma der kühnen Forderung des Cortes nachgiebt, und sich nebst einem großen Theile seiner Schätze als Geisel überliefert. Hierauf läßt Cortes einen Theil seiner Soldaten zurück, geht dem Narvaes entgegen, findet Mittel durch das von Montezuma erhaltene Gold einen großen Theil der Truppen zu bestechen, überfällt ihn unvermuthet in der Nacht, und bekömmt ihn nach der hartnäckigsten Gegenwehr schwer verwundet gefangen.

Die Soldaten gingen fast alle zum Cortes über, und mit dieser neuen ansehnlichen Verstärkung kehrte er nebst zwey tausend Tlaskalanern nach Mexiko zurück, wo die Mexikaner seine zukückgelassenen übermüthigen Soldaten wegen verschiedener Gewaltthätigkeiten eingeschlossen hatten und belagerten. Die fürchterlichsten Treffen wurden geliefert. Das Geschütz der Spanier richtete entsetzliche Verheerungen unter den Eingebornen an, die in dichten Haufen gegen sie anstürmten. Cortes focht immer in den ersten Reihen. Zwey junge Mexikaner nahmen sich vor, ihn umzubringen; sie kommen als Ueberläufer nach abgelegten Waffen in demüthiger Stellung zu ihm. Cortes stand auf der Brustwehr eines Thurms. Plötzlich ergreifen sie ihn, und springen von der Brustwehr herab, aber Beelzebub

giebt ihm die Kräfte eines Simsons, daß er sich von ihnen loswindet, und die edlen Jünglinge kommen in ihrem Versuche, das Vaterland zu retten, um. Als die Mexikaner ihre Waffen zu ungleich gegen die ihrer Feinde sahen, so nehmen sie sich vor, denselben die Lebensmittel abschneiden. Aber auch in dieser gefährlichen Lage rettete ihn Lucifer obgleich mit Verlust der Hälfte der Truppen. Die Mexikaner hatten nämlich alle Brücken, die zu der Stadt, welche auf einer Insel liegt, und nur durch schmale Dämme mit dem festen Lande zusammenhängt, eingerissen. Cortes bauete sich neue durch die Leichname niedergeschossener Feinde. So schlug er sich unter unaufhörlichen Angriffen von Feinden, die alle Tage an Anzahl zunahmen, durch, und zog sich bis ins Gebiet der Tlaskalaner zurück. Doch gewiß würde er der überlegenen Menge unterlegen haben, wenn ihm nicht Beelzebub die königliche Fahne, von welcher nach einem verjährten Aberglauben der Ausgang einer Schlacht abhing, hätte erobern helfen. So bald diese in seinen Händen war, fiel den Mexikanern der Muth, und sie zogen sich zurück. Mit einem Verlust von fünf bis sechshundert seiner Leute kam er in dem Gebiete der Tlaskalaner an, um von den schrecklichen Mühseligkeiten und mörderischen Gefechten auszuruhen, und einen neuen Plan zu Zerstörung des Mexikanischen Reichs zu entwerfen.

4.

Boriel. Alle Mühe ist vergebens, Beelzebub: er ist uns entwischt. Ich wollte du wärst lieber in Deutschland gewesen, als hier in Mexiko. Ich habe bey den Vorfällen in welchen Cortes verwickelt war, und aus denen du ihn herausgezogen hast, es gar nicht gewagt, dir alles, was vorgegangen ist, zu hinterbringen. Aber ich kanns nicht länger verhehlen. Eile du selbst nach Deutschland, dort ist deine Gegenwart noch nöthiger als hier.

Beelzebub. Alles was du mir sagen kannst, hab ich halb vorhergesehen. Ich mochte vor Wuth nicht daran denken. Allein ist uns auch unser Hauptfeind entwischt, so werde ich doch meinen Hauptzweck nicht verfehlen. Jammer und Elend soll mit dem dämmernden Lichte der Aufklärung über Deutschland, über Europa kommen, oder ich müßte nicht Beelzebub seyn — Wo ist er denn? —

Boriel. Nicht mehr in Worms. Ich hoffte gewiß ihn dort, oder doch bald an einem andern Orte, auf langsamen Feuer braten zu sehen. Es ist aber, als ob ihm sein Glaube geholfen. Dieser gleicht dem Glauben der drey Männer im glühenden Ofen — „Wie jene; sagte er, wären erhalten worden, so würde ihn Gott auch erhalten. Sollte aber der Verlust seines Lebens dem Evangelium Nutzen stiften, so wollte er gern sein Leben opfern!

und daher fürchte er sich nicht, wenn auch in Worms so viel Teufel wie Ziegel auf den Dächern wären." Zehnklappen überfiel mich und brennende Gluth, als ich ihn disputiren und so fest auf seinen Glauben bauen sah.

Beelzebub. Du bist ein Narr, eben sein Glaube ists, der mir den Muth erhält; eben weil derselbe so stark ist, daß er damit, wenn's möglich wäre, Berge versetzen könnte. — Was mich nur bisweilen rasend macht, ist, daß er mit seinem Glauben so viel Licht und Vernunft verbindet, daß meine ganze Klugheit daran scheitert. Doch aber beugt er sie zu sehr unter das Joch des Glaubens, als daß ich alle Hoffnung sollte sinken lassen. Verbände er mit seiner Kühnheit die Einsicht und Schlauheit des Erasmus, dann wär's mit der Päbstlichen Herrschaft vielleicht gar aus. — Was ist denn aber geschehen?

Boriel. Alles was möglich war. Er ist in die Acht erklärt, und unser Ahitophel hat durch den Päbstlichen Nuncius Alexander das Edickt selbst aufgesetzt. Er nennt darin Luthern einen Teufel in der Mönchskutte, einen verstockten Abtrünnigen, der vieler Ketzer verdammte Ketzereyen, die schon längst abgestorben und begraben gewesen, in einer stinkenden Pfütze von neuen gesammlet habe, und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre die schöne Gestalt der päbstlichen Kirche umkeh-

ren und zernichten wolle, weshalb ihn der Kaiser in die Acht erkläre, daß niemand ihn weder hausen, hofen, tränken, noch ihn mit Worten und Werken heimlich oder öffentlich Beystand und Vorschub beweisen, sondern jeder ihn gefangen nehmen und dem Kaiser überliefern solle; daß jedem die Macht ertheilt würde, alle, die ihn schützen und schirmen würden, anzufallen, und sie ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter zu berauben. —

Aber alles hat so viel geholfen als nichts. Dem kaiserlichen Edikt zu Trotz ist keine Stadt, keine Gemeine, kein Kloster, keine Akademie, kein Kapitel, ja fast keine Familie oder Haus, wo nicht Leute zu finden sind, die Luthers Lehren Beyfall geben, und der Churfürst von Sachsen hat ihn auf dem Schloße Wartburg einen sichern Auffenthalt verschafft, wo er unaufhörlich an Schriften zu Verbreitung seiner Lehre arbeitet. So eben komme ich von ihm her. —

Beelzebub. Cortes hat mit seinen Truppen Ruhe nöthig. Bleib du hier, ich will selbst nach Deutschland. —

Sprachs und in einem Nu kam er in Gestalt eines ehrwürdigen Greises Luthern, der in dem dicht am Schloße gelegenen Walde spazieren ging, entgegen, blieb nicht weit von ihm stehen, that als ob er nach einigem Nachdenken auf einmahl sich be-

sönne, gieng freundlich auf ihn zu, und sprach ihn an.

„Hättest du nicht Haar und Bart, hättest du nicht rittermäßige Kleidung an, so wollt ich schwören, du wärst mit dem Manne, den ich noch vor kurzen in Worms gesehen, den ich so schätze und bewundere, dem D. Martin Luther ein und die nämliche Person. Wenigstens mußt du ein Zwillingsbruder von ihm seyn.

Luther. Nicht das letztere, wohl aber D. Martin Luther bin ich, wie du mich hier siehst. Ich trage jetzt zwar Haar und Bart und Ritterkleidung und werde hier Junker Görge genannt, weil mein gnädigster Churfürst es so will, der für mich väterlich besorgt ist. Ich bin indeß ohne Sorge, denn so alle Teufel auf mich fielen, ja alle Kaiser, Könige, Himmel und Erden wider mich wären, so glaube ich dennoch und weiß, daß ich werde erhalten werden. Ich sehe nicht auf Feinde, auf Tod, Schwerd, Pestilenz, Hunger, Gefängniß. Ich gehe hindurch — Moses glaubte, daß der Herr ihm könnte das Meer pflastern, Berge dem Felde gleich machen, oder die Egypter wegblasen, oder sie auf einmal alle todt schlagen, und der Herr pflasterte ihm das Meer, machte Berge dem Felde gleich, und schlug die Egypter zu todte. — Wer aber nicht glaubet, mit dem kann Gott keine Mirakel noch Wunderzeichen thun. Darum harr' ich fest im Glau-

ben, denn die Gott vertrauen, werden errettet, sollten eher Himmel und Erde vergehen. Nicht also weil mir das Herz zappelt, laß ich Haar und Bart wachsen und mich Junker Görge nennen. Es wird aber auch nicht lange mehr dauren. — Wer bist denn aber du, daß ich fragen mag?

Beelzebub. Noch vor nicht langer Zeit kein sonderlicher Freund deiner Lehre, aber doch ein Freund der Wahrheit. Diese zu finden scheue ich mich nicht, deine und deiner Freunde Schriften zu lesen, will auch deshalb nach Wittenberg reisen und bin heute früh in Eisenach angekommen. Um die Gegend kennen zu lernen, wurde mir der Weg nach diesem Schlosse empfohlen. Herzlich freu' ich mich, daß dieser Spaziergang mir den Mann selbst zuführen muß, den ich vor allen in Wittenberg zu sprechen wünschte und hoffte, um aus dem ursprünglichen Quell den Trank zu schöpfen, nach welchem ich seit kurzen zu dürsten angefangen habe, wenn ich ihn gleich nicht für ganz lauter und rein, sondern nur in so weit für heilsam halte, um einen großen Theil des Uebels, woran die Welt krank liegt, durch den Gebrauch desselben zu heben.

Luther. Den ächten Trank wirst du auch weder bei mir noch bei einem andern finden. Ich bin nicht so übermüthig zu glauben, ich hätte die einzige wahre Weisheit. Diese findest du in der heiligen Schrift: die ist der Brunn, aus dem ich

schöpfe; der steht dir wie mir offen. Ich reinige mir den Weg, säubere ihn von den Dornen und Disteln, von dem Kothe und Moraste, womit der Teufel und der Antichrist in Rom den Zugang dahin verunreiniget und versperrt haben.

Beelzebub. An dieser Sprache würde ich dich erkennen, wenn du mir auch nicht gesagt hättest, daß du Luther wärst. Da ich morgen schon wieder abreise, und dich nächstens in Wittenberg zu sehen hoffe, so werde ich dort über manches mit dir weitläuftiger mich unterhalten, über einen Scrupel wünscht ich aber doch schon jetzt deine Meynung zu hören.

Luther. Und dieser ist?

Beelzebub. Ich will ihn dir sogleich mittheilen, nur zuvor erlaube mir ein Paar Fragen. Nicht wahr du denkst jetzt in vielen Dingen anders, als noch vor einigen Jahren?

Luther. Das liegt am Tage, und zwar gar sehr anders.

Beelzebub. Wenn ich nicht irre, so sagst du irgendwo in deinen Schriften selbst, daß du nur mit Mühe das Vorurtheil von dem Ansehen der Kirche und des Pabsts überwunden, noch lange Zeit die päbstliche Hoheit geehrt, Fegefeuer und andere Lehren geglaubt hast.

Luther. O, ich war sogar ein eifriger Saulus, und der unsinnigen, rasenden Papisten einer,

war von des Pabsts Lehren so voll und trunken, und darinn so ersoffen, daß ich bereit gewesen wäre zu ermorden, wenn es in meiner Macht gestanden; oder hätte zum wenigsten Gefallen daran gehabt, dazu geholfen, daß ermordet wären worden alle, die nur in der geringsten Sylbe nicht hätten Gehorsam leisten wollen *).

Beelzebub. Und doch meyntest du es eben so rechtschaffen, wie jetzt.

Luther. Wahrlich, ich war nicht so eiskalt und erfroren, das Pabstthum zu vertheidigen, wie Eck und seines Gleichen, die mehr ihres Buchs als der Sache wegen den Pabst verfechten, ja ich glaube, daß sie als Epickuräer nur des Pabsts spotten, ich aber nahm mich der Sache mit Ernst an, indem ich mich vor dem jüngsten Tage ängstlich fürchtete, und entsetzte, und doch von Herzensgrunde begehrte, selig zu werden.

Beelzebub. Ich bewundere deine Aufrichtigkeit, aber eben dies Bekenntniß vergrößert den Scrupel, den ich aufgelöset zu haben wünsche. Glaubst du wohl, daß du würdest selig geworden seyn, wenn du, zur Zeit dieser deiner ehemaligen Meynungen, ersoffen in des Pabsts Lehren, einen, der dem Regenten der Christlichen Kirche nicht hätte Gehorsam

*) Eigene Worte Luthers in der Vorrede zu seinen Werken.

leisten wollen, mordend, oder zum Morde desselben helfend, gestorben wärst.

Luther. Ich glaube, daß ich damals habe weder sterben können noch sollen, weil Gott vorhergesehen, daß ich noch bessere Einsichten erlangen würde, und so glaube ich, daß jedem Zeit gelassen wird zu bessern Einsichten zu kommen, und nur die in ihren Sünden und Irrthümern sterben, von denen Gott vorhersieht, daß sie nie zu besserer Erkenntniß gelangen werden.

Beelzebub. Das klingt von einer Seite betrachtet, recht hübsch, aber, mein lieber Doctor, du bist ein Feind der scholastischen Sofisterey, und doch ist dieser Schluß wohl noch ein Ueberbleibselchen deiner scholastischen Schlußmacherkunst. — Du bist durch unseglichen Fleiß, durch beständiges Studiren erst zu deiner jetzigen Einsicht gekommen. Unter tausend Menschen giebt es kaum einen, der Gelegenheit, Kopf und Zeit genug hat, sich solche Kenntnisse zu erwerben. Wie kann man das vom Landmann, vom Handwerker, Künstler, Kaufmann fordern. Diese können nicht untersuchen, sie glauben den Ansehen der Kirche, wie du ehemals. Mit eignen Augen zu sehen und sich aus Irrthümern und Vorurtheil herauszuarbeiten, daran fehlt es ihnen an Kraft, an allem. Du bist also gewiß zu bescheiden, und auch zu gerecht, um anzunehmen, daß die Millionen Menschen, die seit so vielen Jahr-

hunderten gelebt haben, und in den Irrthümern, die du ehemals selbst hattest, gestorben sind, nicht selig geworden. — Gewiß sind sie es, wenn es ihnen nur um ihre Meynung Ernst gewesen, „der Gerechte lebt seines Glaubens“ sagt Habakuk.

Luther. Und wird daher auch den Lohn erhalten, der seinem Glauben gemäß ist, willst du sagen. Wenn ich dir nun das auch zugebe, was für Folgerungen willst du daraus ziehen, und wie hängt das mit deinem Scrupel zusammen?

Beelzebub. Ich will daraus nicht folgern, daß es gleichgütig sey, ob die Menschen in ihren Irrthümern bleiben, oder zur bessern Erkenntniß gelangen. Ueber das letztere sind wir einverstanden. Die Frage ist nur, wie bringt man bey der dermaligen Lage der Dinge die Menschen zu dieser bessern Erkenntniß? wird das auch durch die von dir eingeschlagenen Mittel geschehen? und wenn dies nicht geschehen sollte, wäre es dann nicht besser, man hätte sie in ihren Irrthümern gelassen? das ist mein Scrupel. Giebst du wohl einem Kinde, daß mit dem Messer nicht umzugehen weiß, ein Messer? Wie wenn die Enthüllung des Papismus nun ein Messer in den Händen eines Kindes wäre?

Luther. Dein Gleichniß will mir nicht einleuchten, und paßt nicht: denn —

Beelzebub. Gut, ich will dir ein passendes geben: — Mache einem Kinde fest glauben, daß

es, wenn es eine Lüge sagt, ein Bein brechen wird, so bald es über eine Brücke gehen wird. — Die Furcht ein Bein zu brechen hält es ab, auch nur einmal eine Lüge zu sagen. Nun soll ihm Jemand zeigen, daß dies eine Posse ist, und es wird nun schon der ehemaligen schreckhaften Brücke zum Trotz manche Lüge versuchen, an die es vorher gar nicht würde gedacht haben.

Luther. Ich kann mir deine Anwendung denken.

Beelzebub. Und daher, glaub' ich, wirst du mir zugeben, daß Tausende an die einmahl eingesogenen Irrthümer und Pfaffenmärchen eben so ihr Moralsystem knüpfen, als das Kind an die Brücke die Vorstellung von den Folgen der Lüge. Zeige der Welt, daß alle Pfaffenlehren nichts als leere Worte und Erfindungen sind, und sie wird in Laster fallen und viele Sünden begehen, wovon die Pfaffenerfindungen sie abhielt.

Luther. Dafür erhält sie aber auch edlere Begriffe von Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, wahren Glauben, welche mehr und stärker wirken, als alle Märchen.

Beelzebub. Du predigest den Menschen bessere Lehren, willst du sagen. — Ob aber dadurch bey ihnen ein lebendiger, thätiger Glaube hervorgebracht wird, das scheint die Erfahrung noch nicht zu bestätigen. Das Volk wird über Fasten und über

die heiligen Bilder lachen, aber deshalb noch nicht Gerechtigkeit lieben und ausüben. Einmahl hintergangen wird es überall mit eigenen Augen sehen wollen. Was für unsinnige Mißverständnisse sind nicht schon zum Vorschein gekommen, und werden nicht noch entstehen? wie vielen wird nicht noch der Kopf verdreht werden? Ist nicht in Zwickau schon aus einem Tuchmacher ein Prophet (Nicolaus Storch) geworden, des sich aus seiner Zunft zwölf Apostel und zwey und siebzig Jünger erwählt hat, unter denen ein gewisser Thomas Münzer ist, der noch viel Unfug verspricht.

Luther. Leider hab ich das mit Schmerz erfahren, und meine Custodie wird mir dadurch doppelt zur Last, daß ich gehindert bin solchem Unwesen kräftig zu steuern.

Beelzebub. Du würdest es auch schwerlich steuern können, wenn du auf dem Platze wärst, vielmehr das Uebel noch anfachen: denn nach deinem Grundsatze soll jeder die Bibel studieren, und nicht dem Ansehen der Kirche glauben. Nun wird jeder darin studieren und alles nach seinem Willen drehen und deuten. Carlstad hat auch darin studiert, und —

Luther. (hitzig) Nun, was ist denn mit dem? davon weiß ich noch nichts!

Beelze-

Beelzebub. Nicht? so will ich dir's sagen — Weil geschrieben steht: „der Mensch soll im Schweiße seines Angesichts sein Brod essen," so hat er die Hacke ergriffen, schreyt, daß Jedermann sich durchaus von der Hände Arbeit ernähren soll, und schimpft auf alle, die das nicht thun; man sagt sogar, er habe Melanchtonen bethört, sich bey einem Bäcker zu vermiethen! — Er wird bald noch mehr Spuk anfangen. — Kurz es sind schon viele verrückt und andere haben schon Anwartschaft dazu. — Lahme wollen gehen, und Blinde sehen.

Luther. Ach Gott, ich sehe wohl, daß ich hier auf meiner Wartburg nicht länger werde bleiben können. — O könnt ich das alles mit meinem Leben verhüten, wie gern wollt ich es thun! — Indeß wird Gott helfen und schon ein Mittel dagegen schaffen.

Beelzebub. Ein Mittel wüßt' ich —

Luther. Und das wäre?

Beelzebub. Wenn ein Mann von deinen Gesinnungen und deinen Kenntnissen Pabst wäre, und allmählig das ganze kirchliche Wesen umschmelzte, alsdann würden alle die übeln Folgen, die ich oben erwähnte, nicht Statt finden, man würde gegen seine Anstalten eben die Achtung hegen und ihnen den Glauben beymessen, wie seinen Vorgängern; die ganze Christliche Welt würde eine Um-

wandlung leiden, ohne eine plötzliche Umkehrung der Dinge, wie jetzt, befürchten zu dürfen.

Luther. (lächelnd) Mache du nur, daß ein Pabst kömmt, der so denkt und so handelt.

Beelzebub. (ernsthaft und mit Wärme Luthers Hand ergreifend) Und wie, wenn ich dir sage, daß ich dir den Kardinalshut verschaffen könnte, wenn du den rechten Weg einschlügest.

Luther. (stutzend und Beelzebubben von Kopf bis zu Fuß mit den Augen messend) Du — mir — den Kardinalshut — verschaffen, wenn ich den rechten Weg einschlüge! —

Beelzebub. Das setzt dich vielleicht in Verwunderung. Aber wenn ich dich nun überzeugte, daß ichs kann? Eben der Grund, der dich antreibt, gegen den Pabst und das Ansehn der Kirche, gegen Ablaß, Fegefeuer, Wallfahrten, Seelenmessen, eheloses Leben, Fasten, Butterbriefe, Palmenesel, Palmenschließen, Firmelung, Brigittengebet, Weihwasser, Weihsalz und tausend andere Dinge loszuziehen, eben der Grund sollte dich bestimmen, auf dem angefangenen Wege nicht fortzufahren, sondern zurückzugehen. Versöhne dich daher zum Schein mit der Kirche. — Hör' auf mit heftigen Predigen und Schreiben, gib deinem bisherigen hitzigen Verfahren einen entschuldigenden guten Anstrich, und ich verspreche dir — meinen Kopf setz ich zum Pfande — sehr geschwind sollst du den Kardinalshut ha-

ben, und hast du den, dann denk ich, wirst du mir auch die Versicherung glauben, daß du auf dem Päbstlichen Stuhle sitzen sollst.

Luther. Dahin lief also dein Scrupel hinaus. Hättest du nicht Fleisch und Bein, so glaubt' ich, du wärst der Teufel selbst. Führst du doch gleiche Sprache mit dem Urian, der Christum auf die Zinne des Tempels führte, und ihm die Schätze der Welt zeigte, wenn er niederfiele und ihn anbetete.

Beelzebub. (höhnisch lächelnd und fortgehend) Was nützt dem Ochsen Muskate, frißt er doch Haferstroh. —

Luther. Mache, Satansbraten, daß du fortkömmst! Du weißt, ich heiße hier Junker Görge, und die deutschen Junker verstehen sich aufs Knüppelfach; wenn du also dein Rückenfell lieb hast, so packe dich, daß du mir bald aus dem Gesichte kömmst. — (für sich, nach dem Schlosse gehend) Hätte mich der Römische Schuft, in welchem der Teufel leibhaftig wohnt, doch beynah in manchen Dingen auf andere Gedanken gebracht. Wie teufelisch listig er die Sache zu drehen wußte, aber zuletzt war er doch, wie das Sprichwort sagt, ein dummer Teufel, da er mit seinem Plane gerade herausplatzt, und nicht mehr an sich halten konnte. — O stärke mich — Gott! wie den Jeremias, zu dem

du sprachst: „Ich habe meine Worte in deinen Mund gelegt, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen: so hilf mir mit starker Kraft das Reich des Antichristen zerstören und verderben!“

Beelzebub nahm, als er sich im Walde allein sah, seine natürliche Gestalt an, und war in dem nämlichen Augenblick in Wittenberg, wo Carlstad zu toben anfing. Der Höllenfürst goß Oel ins Feuer. Carlstad zog Bürger und Studenten an sich, und stürmte die berühmte aller Heiligen Kirche. — Churfürst Rudolph der Zweyte hatte im vierzehnten Jahrhundert vom König Philipp den Sechsten in Frankreich, für Hülfstruppen, die er dem König im Kriege gegen die Engländer geschickt, eine Spitze aus der Dornenkrone erhalten, und zur Aufbewahrung dieser heiligen Dornenspitze eine Kapelle erbauet, solche allen Heiligen gewidmet, und dazu ein Collegium von zwanzig Geistlichen gestiftet. Churfürst Friedrich der Weise, eben der, welcher Luthern so thätig Beystand leistete, hatte, als er noch an den Pabst und an die Kirche glaubte, zu dieser Kapelle die aller Heiligen Kirche mit einem Aufwande von ein paar Mahl hundert tausend Dukaten gebäuet, und mit vielem Gelde Reliquien aus ganz Europa gesammlet, daß im ganzen Kalender kein Heiliger war, von dem man hier nicht Reliquien fand. Auch gabs da heilige Stückchen von der Ar-

che Noah's, Beine, Knochen, Haare, Lappen von Abraham, Isaak, Hiob, Mose, Esaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel. — Ruß aus dem glühenden Feuerofen, worinn die drey Männer gesungen hatten, und — Milch von der Jungfrau Maria, womit sie unsern Herr Gott saugte. — Alle diese Reliquien hielt Friedrich, ohngeachtet er durch Luthern schon eines Bessern belehrt war, noch lange in Ehren, es kostete ihm Mühe, für Possen zu halten, was ihm so viel Mühe, Zeit und Geld gekostet hatte. — In goldenen, silbernen und mit Juwelen besetzten Kapseln wurden die heiligen Stücke aufbewahrt, und bis zu Carlstads Unruhen jährlich mit vielem Pomp und Pracht zur Schau ausgesetzt. Auf diese goldenen, silbernen und mit Juwelen geschmückten Kapseln mochte Carlstad wohl sein Augenmerk gerichtet haben: doch erhaschte er sie nicht. Er zerstörte indeß mit seinen Helfershelfern alle Crucifixe, heilige Bilder und Altäre, daß in der Kirche keine Messe mehr gelesen werden konnte.

Von Wittenberg flog Beelzebub im Gefolge ausgewählter Teufel in ganz Deuschland herum, und wiegelte überall fanatische und aufrühreri sche Menschen auf. Nonnen und Mönche liefen aus den Klöstern, heyratheten sich, ohne zu wissen, was sie anfangen und wovon sie sich nähren wollten. Evangelisch seyn hieß nun bey den meisten nichts, als nicht beichten, die Priester verfolgen, an Fast-

tagen Eyer und Fleisch essen, Bilder abreißen, auf Pabst- Priester- und Mönchthum schimpfen. Die Abschüttelung des Päbstlichen Joches brachte so viel neue und verworrene Vorstellung von Freyheit und Unabhängigkeit hervor, als in unsern Zeiten die Abschüttelnng des despotischen Joches in Frankreich. In den Niederlanden, noch jetzt dem Hauptsitze Deutsch-Catholischen Unsinns, hielt der Höllenfürst Musterung über einige seiner Legionen, um ihnen nöthige Befehle zu ertheilen, weil er auf erhaltene Nachricht von Boriel wieder zu Cortes eilen wollte. „Wollen wir in unsern Unternehmungen glücklich seyn, sagte er, so macht, daß alles Unheil und Unglück, was ihr anrichten werdet, als eine Folge der neuen Lehre und der Aufklärung angesehen werden kann. Laßt Propheten erscheinen, die alle mit der Bibel in der Hand die Leute verwirrt machen, indem jeder seine Ausschweifungen mit Sprüchen aus der Bibel belegt. Fahrt vorzüglich in Priester und Edelleute: durch jene macht die Menschen närrisch und durch diese treibt den Landmann, der durch Abgaben und Frohnen zu Boden gedrückt wird, bis zur Verzweiflung, daß er rasend und wild alle Bande der Gesellschaft zerreißt, und wie ein losgerissener Tiger die anfällt, die ihn zeither mit Ketten zu fesseln, und durch Schläge zu bändigen suchten.“ Kaum hatte der Höllenfürst das letzte Wort seiner Befehle gesprochen, als die Legionen aus einander

stäubten, jeder zu seinem Posten, Beelzebub aber nach Tlaskala zu Cortes flog.

5.

Sechs Monat hatte Cortes mit seinen Truppen im Tlaskalanischen ausgeruhet, und an neuen Entwürfen zu Zerstörung des Mexikanischen Reichs gearbeitet, denn die mit so großem erlittenen Verluste gemachten Erfahrungen ließen ihn ganz von den alten abgehen. Jetzt wollte er nämlich mit Hülfe des einen Theils der dem Mexikanischen Reiche unterworfenen Völker den übrigen besiegen. Die Unzufriedenheit mancher Völker, der Tod des Montezuma und so vieler Großen, schien seinen Plan zu begünstigen. Fünfhundert achtzig Spanier, vierzig Pferde und acht bis neun Kanonen waren ihm übrig geblieben. Mit diesen und zehntausend Tlaskalanern, nebst einigen andern Indianischen Truppen trat er seinen Marsch gerade nach der Hauptstadt an. Die kleinen Völkerschaften, die sich ihm widersetzten, wurden leicht besiegt, und gezwungen sich mit ihm noch zu verbinden.

Aber auf einmal wären seine Entwürfe beynah zernichtet worden. Je weiter er gegen Mexiko rückte, je mehr wurd n viele von den Spaniern durch die Erinnerung an die ausgestandenen schrecklichen Gefechte und Drangsale von Furcht und Bangigkeit ergriffen. Sie beschlossen daher Cortessen

zu ermorden, und sich einen neuen Anführer zu wählen, der sie, statt an Ausführung der ausschweifenden Plane dieses Generals zu denken, sie glücklich wieder zurück brächte. Der Tag war schon bestimmt. — Voriel eilte daher, dem Höllenfürsten von der Gefahr, worin Cortes schwebte, Nachricht zu geben. Beelzebub erschien sogleich im Lager der Spanier, schreckte einen von den Theilnehmern der Verschwörung durch einen Traum, wobey er ihn zugleich durch Aussichten einer ansehnlichen Belohnung lockte, Cortessen alles zu entdecken. Der Haupturheber Villafagna wurde ergriffen. Cortes entriß ihm selbst ein Papier, worauf die ganze Liste der Verschwornen stand, und ließ ihn sogleich hinrichten, dabey aber auf Beelzebubs eingegebnen schlauen Rath aussprengen, daß Villafagna bey seiner Gefangennehmung ein Papier zerrissen habe, welches wahrscheinlich die ganze Verschwörung und die Mitglieder derselben enthalten hätte, und daß er, ungeachtet aller angewandten Foltern, nichts gestanden, keinen einzigen Theilnehmer entdeckt, und so das Geheimniß der Verschwörung mit in den Tod genommen habe. Es wurde weiter keine Untersuchung angestellt, und Niemand verhört. Alle Theilnehmer der Verschwörung hielten sich für unentdeckt, und waren froh, daß die Sache so abgelaufen war. — Um ihnen indeß keine Zeit zu lassen, über das Vergangene gehörig nachzudenken,

führte sie Cortes dem Ziele seines unersättlichen Ehrgeizes entgegen.

In der Hauptstadt hatte Montezuma's Bruder Quatlaraka Vertheidigungsanstalten getroffen, überlebte aber den Erfolg derselben nicht, denn die Blattern, welche seit der Ankunft der Spanier eben so sehr in dem neuen Welttheile wütheten, als die Lustseuche in dem alten, riß ihn nebst vielen Tausenden dahin. Ihm folgte Guatimozin, ein junger muthiger Prinz, der sich Cortessen mit auszeichnender Tapferkeit entgegenstellte: aber die höllischen Kugeln der Spanischen Feuerschlünde streckten die dichten Haufen der auf sie anstürmenden Mexikaner schnell zu Boden, und machte seine tapfere Gegenwehr fruchtlos. Die Kugeln bohrten auch den größten Theil der zahlreichen Kanoes auf dem Mexicanischen See in den Grund, und ein Spanisches Schiff machte den Guatimozin zum Gefangenen. Wie ehemals Asiens Reiche, Assyrien, Babylonien, Lydien, Persien, wegen Mangel einer festen Regierungsform oft nach dem Verlust einer Schlacht mit dem Tode oder der Gefangenschaft des Regenten unter die Herrschaft eines kühnen und glücklichen Eroberers geriethen, so fiel jetzt mit Guatimozins Gefangenschaft die Hauptstadt Mexiko, und mit ihr das ganze Mexicanische Reich in die Hände der Spanier. Die unersättliche Goldsucht, die an den vorgefundenen Schätzen nicht genug hatte, ließ

sie glauben, Guatimozin habe einen großen Theil in den Mexicanischen See versenken lassen. Der Unglückliche wurde nebst einem seiner vertrautesten Freunde auf glühende Kohlen gelegt. Vergebens marterten die Wütriche ihn mit unaussprechlichen Qualen, und zogen ihn daher halb todt von den Kohlen wieder herunter, um ihn ein Paar Jahr nachher unter dem Vorwande gegen seine rechtmäßigen Henker und Räuber eine Verschwörung angezettelt zu haben, aufzuknüpfen. Große Strecken des eroberten Landes wurden von Cortes unter die Spanier vertheilt, und die Einwohner überall zu Sclaven gemacht.

So schnell als Beelzebub durch Cortes das größte Reich im nördlichen Theile der neuen Welt zerstört hatte, eben so schnell zernichtete er auch durch einen andern Abentheurer das blühende Reich der Inkas in dem südlichen Theile, dessen goldreiche Gruben die habsüchtigen Eroberer keine Gefahr scheuen machten. Arbeiten mußten die ihren Feinden nicht gewachsenen Bewohner auf den Feldern, arbeiten in den Gold- und Silber-Minen, und mit äußerster Anstrengung ihrer Kräfte der Erde diese Metalle entreißen, die auf großen Flotten nach Spanien geschaft wurden. Die Elenden konnten die ihre Kräfte übersteigende Arbeiten nicht ertragen, Tausende sanken unter den Peitschenhieben ihrer Wüthriche. Zwanzig Millionen Menschen rechnet man,

die in den Spanischen Eroberungen durch die Grausamkeit dieser Europäischen Teufel innerhalb der ersten funfzig Jahre umgekommen sind. Von einer Million Menschen, die Columbus auf Domingo zählte, waren zwanzig Jahr späterhin nur noch vierzehntausend übrig.

Als die Zahl der Eingebornen der Spanischen Besitzungen im Verhältniß gegen den ungeheuern Umfang derselben bis zu einem geringen Haufen geschmolzen war, fingen die Spanier an, zuerst aus den umherliegenden Inseln, und alsdenn aus den mitlern Wüsteneyen Afrika's Menschen theils mit List und Gewalt zu rauben, theils zu kaufen. So wurde die Vertilgung der Eingebornen des neuen Welttheils ein neuer Quell von Elend für Millionen Bewohner von Afrika. Mehrere Europäische Nationen ahmten den Spaniern nach, und mehr als hundert tausend Sclaven würden jährlich gegen Europäische Waaren, vorzüglich gegen Pulver, Brantewein, Eisen, Leinwand und andere Bedürfnisse erhandelt, und nach Amerika geschafft.

Gefesselt schleppt man sie auf die Schiffe, packt sie wie Heringe in enge Behältnisse, daß keiner vor dem andern sich rühren kann, zusammen, und bringt sie auf diese Weise über das weite Meer, das Afrika von den Amerikanischen Besitzungen trennt, nach den Orten ihrer Bestimmung. Nur

der harte ausdauernde Körper, den die Natur den Negern gab, macht sie fähig, den Scharbock, und die scheusliche Behandlung während der langen Fahrt zu ertragen. Doch stirbt auch oft ein großer Theil schon unterwegs. Kommen sie an den Ort ihrer Bestimmung, so ist ihr Schicksal nicht besser. Es ist als ob Beelzebub und die Heerscharen der Hölle in diesem Welttheile eine vorzügliche Macht über den Europäer ausüben könnten, der hier seine ganze Menschheit zu verleugnen scheint. Kein Gesetz setzt seiner Grausamkeit ein Ziel. Alle Gesetze, die man wegen der Schwarzen gegeben hat, bestehen höchstens darinn, daß man keinen verhungern lassen, ermorden oder verstümmeln soll. In jeder andern Rücksicht sind die Sclaven nichts besser als ein Hausrath, mit dem jeder machen kann was er will. Ermüden sie, oder versehen und vernachlässigen das geringste, so erfolgen schreckliche Peitschenhiebe, oder Martern, welche die abgefeimteste Bosheit nur aussinnen kann. Nichts setzt der Wuth bey Züchtigungen und Strafen Ziel und Maaß. Nimmt der halb verhungerte Sclav ein Zuckerrohr, das er seinem Herrn bauet, oder sucht sonst etwas zu Stillung seiner Bedürfnisse zu erhaschen, so hauet man ihn bis aufs Blut, oder schneidet ihn Nasen und Ohren, oder wohl gar die Füße ab, oder knüpft ihn auf, wenn er aus Verzweiflung sich zu widersetzen wagt.

Galgen und Feuer sind die gewöhnlichen Todesstrafen, wenn ein Schwarzer, es sey aus Verzweiflung oder aus andern Ursachen, Gewaltthätigkeiten gegen einen Europäer begeht; aber man verbrennt oder hängt ihn nicht auf eine gewöhnliche Weise. Soll einer verbrannt werden, so legt man ihn auf den Bauch, spannet Arme und Beine aus, macht das Feuer bey den Füßen zuerst an, und läßt ein Glied nach den andern abbrennen. Soll einer hängen, so hängt man ihn so auf, daß er am Leben bleibt, hängt seinem Munde gegen über ein Stück Brod, welches er nicht erreichen kann, daß mancher vom marternden Hunger gequält, sein eignes Fleisch anfrißt. Andere, vorzüglich die Engländer, setzen den Neger gefesselt in einen Käfig, und hängen ihn in einem Walde auf, wo es Raubvögel giebt.

So sahe St. John auf dem Gange nach einer Pflanzung einen Neger in einem Käfige hängen, dem die Raubvögel die Augen aufgefressen hatten. Die Backen waren entblößt, und an verschiedenen Orten des Körpers das Fleisch verzehrt. Ueberall floß Blut aus den Wunden. St. John verjagte die Vögel, aber nun kamen Insekten, die den ganzen Körper bedeckten, und das Blut aus den zerhackten Muskeln sogen. Hören konnte der Unglückliche noch, und bat um einige Tropfen Wasser. St. John hatte weder Kugel noch sonst ein tödli-

ches Gewehr, um die Qual des Elenden zu endigen, er sucht Wasser, findet eine Muschel, füllt sie, und reicht zitternd das Wasser den Lippen des Jammernden. „Großen Dank, weißer Mann, antwortet der Sterbende, großen Dank! Ah lege Gift hinein und reich es mir." Wie lange hängst du? „Zwey Tage, ach, und sterbe nicht, die Vögel, die Vögel, ah! ah!" — St. John konnte es nicht länger aushalten, raffte sich zusammen, und ging nach der Pflanzung, wo er hörte, daß der Neger den Aufseher erschlagen habe, und die Sicherheit solche Strafen erfordere. — Die Abscheulichkeiten aber, wodurch sie den Unglücklichen zu der verzweifelnden That gereitzt hatten, verschwiegen sie.

Bey allen diesen Abscheulichkeiten, welche Beelzebub über Millionen Menschen durch die Europäer ausschüttet, ist ihm das größeste Labsal, daß solche durch Menschen geschehen, welche sich Christen nennen, sich rühmen die einzig seligmachende Religion zu haben, und den Glauben an gewisse Geheimnisse für den sichersten und gebahntesten Weg zum Himmel halten, wenn wegen ihrer Verbrechen die Furcht vor der Hölle sie überfällt. Dies ist ihm einiger Ersatz für die Qual, welche das hin und wieder emporbrechende Licht der Aufklärung ihm verursacht.

6.

So thätig daher auch Beelzebub in Zertrümmerung und Umkehrung der ehemaligen Reiche des Montezuma und der Inkas war, und durch eine Legion Teufel, welche die Vizekönige, Generale, Räthe, Inquisitoren und Priester beherrschten, den Unschuldigen, die er dereinst nicht in seine Klauen zu bekommen hoffte, die Erde zur Hölle zu machen suchte, so und noch thätiger bewies er sich, die Trennung Deutschlands und einiger anderer Länder von dem Päbstlichen Stuhle zu hindern.

In Stockholm geschah auf Anstiften des Erzbischofs Gustav Trolle das Stockholmische Blutbad, in welchem Christian der Zweyte, der sich den Schweden durch Gewalt der Waffen zum Könige aufdrang, eine Menge Adliche, Bischöfe und Bürger, bey seiner Krönung niedermetzeln ließ; wodurch das Gegentheil bewirkt wurde, indem die Dalekarle unter Anführung Gustav Wasa's Schweden nicht nur von dem Tyrannen Christian sondern von dem Päbstlichen Joche auf immer befreyeten. An einigen Orten wurden schon zum Schrecken anderer und zwar zuerst in Brüssel Ketzer verbrannt. Hauptsächlich aber strebten die Teufel des Geizes, der Wollust, der Herrschsucht und des Fanatismus, den Befehlen des Höllenfürsten, die er ihnen bey der Musterung in den Niederlanden, als er zum Cortes flog, zum Abschied ertheilte, der guten Sache der neuen

Lehre und der Aufklärung einen gehäßigen Anstrich zu geben, aufs pünktlichste in Ausübung zu bringen; und die Anhänger der neuen Lehre als eine aufrührerische Sekte darzustellen, die allen Gottesdienst aufheben, alle guten Sitten stören, alle heiligen Dinge verunreinigen, alle weltlichen beflecken, und das ganze gemeine Wesen umkehren wolle. Auch wurde ihnen dies sehr leicht.

Damahls war wider den Pabst schreiben und so gar auf ihn schimpfen, eine päbstliche Bulle auf öffentlichen Markte verbrennen, das Kanonische Recht Eselsfürze nennen, — wie Luther gethan hatte — hundertmal ärger als in unsern Zeiten die ärgsten Randglossen über ein Religionsedikt machen: Verwandlung des Brodtes in dem Sakramente, oder die Heiligen verwerfen, war so viel als der Dreyeinigkeit Hohn sprechen. „Aus deinen Lehren," antwortete daher Herzog Georg von Sachsen Luthern, der an ihn geschrieben hatte: „ist nichts entsprungen als Lästerung Gottes und des heiligen Hochwürdigen Sacraments, der allerheiligsten Gottesgebährerin, und aller Heiligen. Alle verworfene Ketzereyen sind dadurch wieder erneuert, aller Gottesdienst zerstört worden. Wenn sind wohl mehr Empörungen wider die Obrigkeit, mehr Beraubungen armer geistlicher Häuser, mehr Diebereyen und Räubereyen geschehen, als seit

deinem

deinem Evangelium!“ — selbst Luther sagt gleich nach dem Tode Friedrich des Weisen: „die Räuberey der Klöstergüter kränkt mich außerordentlich. Der Churfürst ist der beste Herr, aber er wird übertäubt, man macht ihm nur blauen Dunst vor. Die Menschen, die ihn umgeben, heucheln dem Evangelium, da sie Gelegenheit haben, zu rauben und Beute zu machen.“ Dein Glück war es guter Luther, daß Herzog Georg nicht dein Landesherr war, und die Leipziger Facultät nicht das Strafurtheil über dich sprechen konnte. Wie würde dasselbe bey dem zufälligen Ausbruche des Bauernaufruhrs ausgefallen seyn, da Georg sogar einen Buchhändler, der dem Wormser Kaiserlichen Edikt zuwider deine Schriften öffentlich verkauft hatte, den Kopf abschlagen ließ!!

Die Frohnen und vorzüglich die innern sich vermehrenden Steuern und Gaben, die man unter dem Vorwande der Kriege wider die Türken auflegte, aber nachgehends immer beybehielt, hatten schon lange vor Luthers Reformation Unruhen hervorgebracht. Um diese Zeit aber nahmen die Bedrückungen noch immer mehr zu. Der größte Theil Edelleute wurde von Teufeln besessen, die dem Befehle Beelzebubs: „fahrt vorzüglich in Priester und Edelleute, macht durch jene die Menschen närrisch und verwirrt, und treibt durch diese den Landmann,

mittelst der Frohnen und Abgaben bis zur Verzweifelung, daß er rasend und wild alle Bande der Gesellschaft zerreißt, und wie ein losgerissener Tiger die anfällt, die ihn zeither mit Ketten zu fesseln und durch Schläge zu bändigen suchten" getreu nachkamen. Sie plagten die Bauern bis aufs Blut. Die bey Verbreitung der evangelischen Lehre, verführt durch schwärmerische Priester und durch die evangelische Freyheit, worunter sie auch Freyheit von Frohnen, Steuern und allen Arten Lasten verstanden, die Härte ihres Zustandes doppelt zu fühlen anfingen, über die Edelleute herfielen, viele hundert ermordeten, überall sengten und brennten, das Reich der Gleichheit und der Gütergemeinschaftt einführen wollten, und solche Unruhen erregten, daß mehrere Fürsten mit gesammter Macht gegen sie ziehen mußten. Erst nach mehrern blutigen Gefechten, in welchen auf siebenzig tausend Bauern umkamen, wurden sie besiegt, und — die gewöhnliche Folge solcher Unternehmungen, wenn sie nicht glücklich ausschlagen — hin und wieder noch ärger geplagt, als vorher. Wie jetzt Beelzebub durch Aristokratische Schriftsteller der Welt weis zu machen sucht, als ob Hans Jakob Rousseau, Voltaire, die Verfasser der Encyklopädie, und andere Schriftsteller, durch Ausstreuung gefährlicher Grundsätze die Französische Revolution bewirkt hätten, obgleich die edlen und erhabnen Grundsätze vorzüglich jener

beyden ersten Männer so wohl in Rücksicht einer reinen, vernünftigen, von allem positiven Unrathe gesäuberten Religion, als einer vernünftigen Freyheit nicht das mindeste enthalten, das einer zügellosen, ungebundenen Freyheit das Wort redet, so suchten damahls mit gleicher Unverschämtheit die papistischen Schriftsteller die Bauernaufrühre, und alle Handlungen unsinniger fanatischer Schwärmer Luthers und seiner Anhänger Schriften zur Last zu legen, daß der abwesende Kaiser Karl, dem die Papisten die Unruhen in Deutschland als eine Wirkung der neuen Secte schilderten, an verschiedene Fürsten Schreiben ergehen ließ, wider die verdammte ketzerische Luthersche Lehre, die so viel Blutvergießen, Verheerung und Gotteslästerung verursache, auf ihrer Hut zu seyn und ihr Widerstand zu thun, er würde selbst bald nach Deutschland kommen, und ernstliche Maßregeln dagegen ergreifen.

Auch ließ Beelzebub durch den Pabst an einige Könige Schreiben ergehen, ihren Unterthanen allen Handel, Gewerbe und Verkehr mit den Deutschen zu untersagen, welches Stückchen er in unsern Zeiten gegen die Frankreicher von neuem wieder versucht hat.

Den Beytritt von einigen Fürsten als König Christians des Zweyten von Dännemark und des

Markgrafen Albrecht von Brandenburg wußte Beelzebub ebenfalls zum Nachtheil der fortschreitenden Aufklärung schlau anzuwenden. Christian war einer der ärgsten Tyrannen, der zur Befriedigung seiner Ausschweifung Schatzungen nach Gefallen auflegte, Zölle erhöhete, schlechte Münze schlagen ließ, und die Unterthanen zwang, sie für gute zu nehmen, der mit dem Leben und Vermögen der Menschen wie mit seinem Eigenthum spielte, berüchtigt durch das Stockholmische Blutbad, und durch das abscheuliche Verfahren gegen die Polnischen Gesandten des Königs Sigismund, die er heimlich auffangen und ins Meer werfen ließ, weil sie im Namen des Königes sich über etwas beschweren sollten. — Der Beytritt eines solchen Menschen, der nur durch Absetzung von Bischöfen, Einziehung geistlicher Güter sich zu bereichern hoffte, dem jede Religion gleichgültig war, weil er selbst keine hatte, konnte der guten Sache unmöglich Nutzen bringen.

Die merkwürdige Staatsveränderung in Preußen jagte dem Pabst und der katholischen Hierarchie ebenfalls keinen geringen Schrecken ein. Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des deutschen Ordens, nahm nämlich die neue Lehre an, entsagte seinen Ordensgelübten und seinen Verbindungen mit dem deutschen Orden, empfieng Preußen als ein weltliches Herzogthum für sich und seine Nachkommen vom König Sigismund von Polen, seiner

Mutter Bruder zu Lehen, und vermählte sich bald darauf mit einer Dänischen Prinzessin. Dieses erste Beyspiel einer Sekularisation mußte bey den deutschen Domherrn, die Hoffnung hatten, künftig Bischöfe und Erzbischöfe zu werden, die größte Aufmerksamkeit erregen. — Alles trug dazu bey, die Partheyen, die schon durch andre Streitigkeiten, ob es besser wäre, ein hölzern Bild anzubeten, oder sich beym Froste daran zu wärmen, oder besser, an gewissen Tagen kein Fleisch, sondern Fische zu essen, weil die Fische unter allen Geschöpfen von Gott am meisten geliebt würden, sintemahl Gott in der Sündfluth, wodurch er alle Thiere auf Erden vertilgte, weil sie alle gesündigt hatten, nur allein die Fische verschonte, oder besser — u. s. w. gegen einander aufgebracht waren, immer wüthender zu machen, und sie dem Zeitpunkte näher zu bringen, wo sie zu Kanonen, Doppelhaken, Kugeln, Pulver, Schwertern rennen, und sich wechselseitig Verderben und Elend zubereiten sollten. Nicht nur in verschiedenen Ländern Deutschlands, in Oesterreich, Bayern, Böhmen, Salzburg, Würzburg, Brandenburg und andern Gegenden, sondern in fast allen christlichen Reichen geschahen Verfolgungen gegen Ketzer. In Frankreich ließ Franz überall Ketzer verbrennen. Niemand wurde verschont, der gegen papistische Lehren etwas äußerte. Unter allen zeichneten sich die Grausamkeiten zu Cabrieres und Merindols in

den gebirgigten Gegenden der Provence aus, wo noch Ueberreste von Albingensern und Waldensern wohnten, gegen die Beelzebub schon seit ein Paar Jahrhunderten gewüthet hatte. Oppede, erster Präsident des Parlements von Aix, und Guerin, Generaladvokat, waren die Anstifter und Anführer davon. Der erste hoffte sich durch Beute zu bereichern, der andere war blutdürstig; die Natur hatte ihn zu einem Henker, und das Schicksal zu einem Richter gemacht. Nachdem Befehl ergangen war, alle in Provence ansäßige Waldenser, deren Anzahl sich auf einige Dreyßigtausend belief, welche in kleinen Städtchen, Flecken und Dörfern zerstreut wohnten, als Ketzer zu verfolgen, stürzten sie mit einem Corps, das eben von der Belagerung von Nizza zurückkam und mit bey der Flotte und Armee des berüchtigten Türkischen Seeräubers Barbaroßa gedient hatte, über die Wohnungen der zerstreueten Waldenser her. Vier Bischöfe halfen den Muth der Truppen anfrischen, und den feurigen Eifer erhalten. Der Baron de la Garde, Befehlshaber der Truppen gestand, er habe in keinem Treffen gesehen, daß Türken mit solcher Wuth Christen gemordet hätten. Eine Anzahl schwangerer Weiber ließ Oppede in eine Scheune sperren und verbrennen, andere aufschneiden, ihnen die Frucht aus dem Leibe reißen, und sie mit Füßen zertreten.

Zu gleicher Zeit übte man ähnliche Grausamkeiten gegen diejenigen aus, die in den Thälern von Piemont wohnten. Einige Soldaten, die in dem Dorfe de la Tour im Thal Liserre zur Besatzung lagen, ergriffen unter andern einen sechzigjährigen Mann, banden ihm die Hände auf dem Rücken, und befestigten ihn nackt auf eine Tafel. Darauf setzten sie ihm einen Käfer auf den Bauch und bedeckten denselben mit einer Muschelschale, daß er nicht davon konnte, sondern sich durch den Bauch und die Eingeweide fraß und dem unglücklichen Alten einen eben so schmerzhaften als unerhörten Tod verursachte. Alle diese abscheuliche Arten Menschen zu martern, bewirkten aber nichts weniger als das, was sie bewirken sollten. Haben einmal die Grundsätze der Vernunft feste Wurzel gefaßt, so ist keine Macht im Stande sie auszurotten. Frankreich, England und Deutschland, die drey aufgeklärtesten Länder Europens haben dieß bis auf unsere Zeiten bewiesen; die Vorsehung hat immer dafür gesorgt, daß die Rathschläge Beelzebubs am Ende das Gegentheil bewirken. In England gab Heinrich der Achte eine solche Menge despotische Gesetze*), daß, wie Hume sagt, kein Mensch am Leben geblieben

*) That, had they strictly been executed, every man without exception must have fallen under the penalty of treason — those who were against the Pope, were burned, and those who were for him, were hanged.

wäre, wenn sie nach der Strenge wären vollzogen worden. Man verbrannte alle, die wider den Pabst waren, und alle, die für ihn waren, oder behaupteten, daß der Pabst der oberste Herr in geistlichen Sachen sey. Der Wollustteufel trieb den König eine Frau nach der andern zu verstoßen, und dabey abscheuliche Grausamkeiten zu begehen; aber vergebens, eben die wilden Leidenschaften dieses Tyrannen, und Auswurfs unter den Königen, die ihn reizten, hängen und verbrennen zu lassen, wer an der Nothwendigkeit der Ohrenbeichte, oder an der Verwandlung des Brodtes im Abendmahl, oder an andern unbedeutenden Lehrsätzen zweifelte; die ihn bewogen, jeden rechtschaffenen Mann, welcher sich seinen Machtsprüchen und Grausamkeiten widersetzte, aufzuopfern und unter dem Vorwande der Religion allen ihm verdächtigen Personen das Leben zu rauben, eben diese Leidenschaften machten auch, daß England vom päbstlichen Joche befreyet wurde, und sie gaben zunächst Veranlassung, daß die gesunde Vernunft immer mehr Platz gewann.

Auf gleiche Weise wurden in Deutschland Beelzebubs Anschläge durch den nämlichen Fürsten vereitelt, auf welchem der Despot der Hölle seine größte Hoffnung gesetzt hatte. Moritz ein Prinz aus der Albertinischen Linie des Hauses Sachsen, dessen Arglist die Stütze der Evangelischen Parthey, den Schmalkaldischen Bund, zerstört und die Häupter

desselben, Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen, und Landgrafen Philip von Hessen, in Kayser Karls Gefangenschaft gebracht hatte, wurde Beelzebubben untreu, stellte sich, nachdem er einmal seinen Zweck erreicht und die Sächsische Churwürde, nebst dem größten Theil der Länder des abgesetzten Churfürsten Johann Friedrichs, des Stammvaters der jetzigen Herzoge von Sachsen, erhalten hatte, plötzlich an die Spitze der guten Sache, betrog durch seine heimliche Verschlagenheit und List, worinn Beelzebub ihn für seinen Meister erkannte, den schlauen Kayser Karl, überfiel ihn unvermuthend mit einem auserlesenen Heere, zwang ihn zu dem Paßauischen Vertrage, und legte dadurch den ersten sichersten Grund zur Religionsfreyheit im Deutschen Reiche, mitten in der Gefahr des Umsturzes seiner Verfassung.

Wüthend wurde Beelzebub, als er durch Moritzen, den er ganz in seiner Gewalt zu haben glaubte, so manchen entworfenen Plan rückgängig gemacht sah. Die Hölle bebte vor seiner Wuth. Er schwur Moritzen den Tod, und zugleich Karln das Leben so sauer zu machen, daß derselbe die Regierung niederlegen, und zuletzt noch ein Narr werden sollte. Er hielt Wort. Moritzen schoß er in der Schlacht bey Sievershausen in den Rücken, und verwundete ihn tödtlich, bekam ihn aber doch nicht

zum Braten, da Moritz noch drey Tage lebte, und seine schon angefangene Bekehrung vollendete. Karl aber übergab seinem Sohne Philipp, der schon lange mit dem Höllenfürsten in einem vertrauten Bündnisse stand, die Regierung, ging ins Hieronymitenkloster Yuste, bey Plasencia in Estremadura, und zerpeitschte sich, unsinnigen Mönchen gleich, mit Ruthen und Geißeln den Rücken.

Zweytes Buch.

I.

Dieser Regierungsantritt eines Fürsten, wie Philipp der Zweyte König von Spanien; und die von allen Orten einlaufenden Nachrichten von den glücklichen Fortschritten der Schüler des Ignatius Lojola besänftigten Beelzebubs Grimm, und eröfneten seinen höllischen Wünschen neue entsprechende Aussichten. — „Ach! rief er aus, als ihm ein Höllenbote meldete, daß der Jesuit Lainez sich zum Generalvikar des Jesuiterordens gemacht hatte — hättest du vortreflicher Ignaz nur etwas früher gelebt, und mit deinen Helfern statt 1540 nur dreyßig Jahr eher deinen Orden errichtet, welcher mir selbst, wenn ich Erfinder und Stifter davon wäre, Ehre machen würde, so sollten Luther und alle Reformatoren so weit nicht gekommen seyn. Doch ich bin zufrieden — da das Ganze Reformationswerk zu zernichten nun einmahl nicht möglich ist — durch deinen Orden wenigstens einen festen Damm gegen alle fernere Ausbreitung der gesunden Vernunft,

und der Aufklärung gründen zu können! ob du gleich, theurer Ignaz, vielleicht nicht daran gedacht hast, eine so ausgedehnte Jesuitische Monarchie zu errichten, als der große Lainez noch aus deinem Orden machen wird, so legtest du doch durch den unbedingten Gehorsam, den jedes Mitglied der Gesellschaft den Befehlen des Generalvorgesetzten zu leisten schuldig, den Grund zu einem Reiche, das ein wahres Nebenstück meines Höllenreiches ist. Deine ganze Gesellschaft besteht, wie meine Herrschaft, aus lauter guten, oder doch ausgesuchten und zum blinden Gehorsam gewöhnten Köpfen, die alle durch den General, wie die sämmtlichen Teufel durch mich, zu einem gemeinsamen Zwecke unwillkürlich in Bewegung gesetzt und gebraucht werden. Ich werde daher ihr Beschützer und Pflegevater seyn, und Lainezen in allen seinen Unternehmungen beystehen," sprachs und fuhr herab zu Pabst Paul, der, so ein ächter Teufel derselbe auch war, aus Mißverstand und Eifersucht auf die unumschränkte Macht des Jesuitengenerals den Jesuiten entgegen arbeitete. In Rath und That stand Beelzebub Lainez so bey, daß an Verschlagenheit und List keiner demselben gleich kam, machte, daß derselbe zum General des Ordens ernannt wurde, und half ihm das große Gebäude der Jesuiterhierarchie aufführen.

Ganz Deutschland wäre für den Päbstlichen Stuhl verloren gewesen, wenn nicht der Jesuitenorden entstanden wäre, und der Jesuit Peter Canisius, der beym Kayser Ferdinand so außerordentlich viel galt, als erster Jesuiten-Provinzial in Deutschland die schlauesten und kühnsten Maßregeln dagegen zu treffen und es dahin zu bringen gewußt hätte, daß sein Catechismus so wohl in den kayserlichen Erblanden, als im ganzen Katholischen Deutschlande wäre eingeführt worden. Mit Lainez fing der eigentliche Jesuitengeist den ganzen Orden an zu beseelen. Ueberall wurden Schulen eröffnet, und da eine Menge Glieder der Gesellschaft an Höfen lebten, so bildeten sie sich bald zu geschickten, verschwiegenen, und geschäftigen Unterhändlern. Vorzüglich wußten sie sich zugleich bey dem schönen Geschlechte beliebt zu machen, und sich des Vertrauens und Gewissens desselben zu bemächtigen, daß vor ihnen weder ein Staats- noch Familiengeheimniß verborgen blieb. Herren des ganzen Erziehungswesens suchten sie geflissentlich einen gewissen Grad von Unwissenheit zu unterhalten, um alle, die nicht Jesuiten wären, desto besser übersehen zu können, und auf diese Weise auch die ganze weltliche Regierung von sich abhängig zu machen. Volksaufklärung suchten sie, als ihren Absichten gänzlich zuwider, auf alle mögliche Art zu unterdrücken. Es geschah daher jetzt auch keine Ketzerverfolgung, die nicht

von Jesuiten geleitet und geführt wurde. Die schon oben erwähnte Verfolgung der Waldenser in den Thälern von Piemont und Savoyen war ein Werk der Jesuiten. Anton Pesovin, der in weltlicher Kleidung die Thäler von Piemont durchstrich, und die Versammlungsplätze der Waldensergemeinden auskundschaftete, überfiel an der Spitze einiger Soldaten dies wehrlose Volk, und verrichtete bey den grausamsten Abscheulichkeiten, die man an Weibern und Kindern ausübte, selbst Henkersarbeiten.

Nirgends breiteten sie sich schneller aus als in Spanien, wo Philipp ihnen in allem behülflich war, daher sie auch aufs eifrigste daran arbeiteten, ihn nicht nur zum unumschränktesten König in seinem Lande, sondern auch durch die Heyrath mit Maria, Heinrichs des Achten Tochter, zum Herrn von England zu machen, und die abtrünnig gewordenen Engländer wieder dem Schafstall des Herrn zurückzuführen. Die unter Heinrich abgeschafte päbstliche Gewalt wurde wieder auf den alten Fuß gesetzt, alle eingezogene Kirchengüter zurückgenommen, und der Peterspfennig wieder eingeführt, weil die Engländer sonst nicht erwarten durften, daß der heilige Petrus ihnen die Thür des Himmels öffnen würde, wenn sie ihm sein Erbe auf Erden vorenthielten. Wer in einigem Verdacht der Ketzerey stand, wurde gefangen gesetzt. Bischof Cranmer

der vorzüglichen Antheil an der Reformation gehabt hatte, würde seiner Würde entsetzt, und zum Tode verurtheilt. An ihm suchte Beelzebub sich vorzüglich zu rächen, und lies, um sich desto teuflischer freuen zu können, auf Mariens Befehl ihn überreden, daß er durch Abschwörung seiner bisherigen Lehren sein Leben retten könnte — der Bischof that es, und wurde — verspottet. Im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters mußte er den Scheiterhaufen besteigen. Auf dem Holzstoße wiederrief der Unglückliche voll Reue und Schaam die Abschwörung, die nicht aus seinem Herzen geflossen war, und wozu ihn der Trieb zum Leben verleitet hatte. Unerschüttert hielt er die Hand, mit welcher er die Abschwörungsschrift unterzeichnet hatte, ins Feuer, bis sie herunterfiel. — Mit ihm wurden noch fünf und achtzig Personen verbrannt, und über achthundert in den folgenden vier Jahren, bis der Faden von Mariens Leben zerriß und Philipp's nebst der Jesuiten Herrschaft in England zu Ende ging.

2.

Dafür eröfnete sich einige Monath nachher ein schimmernder Schauplatz von Beelzebubbiaden mit Heinrich des Zweyten Tode in Frankreich. Zwar hatte es unter Heinrichs Regierung nicht an Teufeleyen gefehlt, um alle Vernunft und jeden Funken Licht in Religionssachen zu unterdrücken. Da-

mahls nannte man noch alle Anhänger der neuen Lehre Lutheraner, und die Priester schrien auf den Kanzeln: „der Herr erfülle uns mit Haß gegen die Lutheraner.“ Man ersann unaufhörlich neue Martern, lösete den Ketzern die Haut von dem Leibe, rieb den geschundenen Leib mit Schwefel und hing ihn mit eisernen Kettten über glühende Kohlen. Priester lehrten den Henkersknechten die Kunst den Unglücklichen das Leben mitten in den Flammen zu verlängern; manche wurden vom Feuer nur halb verzehrt, und man sah in den lebenden Leibern noch die sich bewegenden Eingeweide der Jammernden, welche die Lüfte mit erbarmungswürdigem Geschrey erfüllten. — Wer es wagte, für einen Unglücklichen um Gnade zu bitten, lief Gefahr, sich das nämliche Schicksal zuzubereiten. Mit dem Vermögen der Verbrannten und Verurtheilten bereicherten sich die Mätressen des Königs, die Guisen und ihre Aristokratischen Anhänger. Alle diese Auftritte waren aber nur das Vorspiel zu dem dreyßigjährigen Elende, das Beelzebub durch die Guisen und durch die abscheuliche Katharina von Medicis Frankreich unter dem Vorwande der Religion zubereitete, da alle die Grausamkeiten die Anhänger der neuen Lehre, welche nach und nach an verschiedenen Großen Beschützer fand, nicht vermindern konnten, sondern nur vermehrten.

Der

Der junge König Franz der Zweyte war äusserst schwach am Verstande, und ließ sich von seiner Mutter und von den beyden Guisen als Oheimen seiner Gemahlin gänzlich regieren. Dem Herzog Franz übergab er das Commando der Armeen und den Kardinal von Lothringen machte er zum Staatsminister. Niemand erhielt ein Amt, wer nicht Sclave oder Anhänger dieser drey Personen war. Alle verdienstvolle Männer wurden verdrängt, vorzüglich da diese meistentheils der Lehre Calvins anhingen. Anton König von Navarra, und sein Bruder der Condé, die beyden Häupter des Hauses Bourbon verbanden sich mit dem tapfern und berühmten Admiral Caspar von Coligni und seinem Bruder dem Herrn von Andelot und vielen andern, welche sahen, daß die Guisen nur darauf umgingen, dem Hause Bourbon und den Protestanten den Untergang zu zubereiten. Da der Kardinal von Lothringen mit Franzen anfangen konnte, was er wollte, so ergingen Befehle über Befehle, worinn den Protestanten bey Lebensstrafe verbothen wurde, Gottesdienstliche Versammlungen zu halten. Allen Parlementern wurden Kammern beygefügt, welche man Feuerkammern nannte, weil alle, die dem Edikte nicht gehorchten, zum Feuer verdammt wurden. Banden von Spionen wurden ausgesandt, die alle Winkel und Löcher durchkrochen, und unter dem

Volke aussprengten, daß die Protestanten kleine Kinder schlachteten und solche Statt des Osterlammes verzehrten, daß sie Gemeinschaft der Weiber hielten, und die schändlichste Unzucht trieben. Jeden Umstand wußte Beelzebub zu nutzen, um die Religionspartheyen gegen einander aufs höchste zu erbittern. Zu Tours in Orleans glaubte der Pöbel, König Hugo gehe als Gespenst bey der Nacht spuken, und beunruhige die Leute; weil nun die Protestanten wegen beständigen Verfolgungen nächtliche Zusammenkünfte hielten, so gab man den dortigen Protestanten den Namen Hugenotten, welcher hernach bald allgemein wurde.

Pfaffen hetzten den dummen Pöbel überall auf, in allen Gassen wurden Kreuze und Bilder aufgerichtet, Lichter angezündet, und Litaneyen gesungen. Wer dabey nicht von Andacht entflammt zu seyn schien, lief Gefahr von dem tollen Pöbel ergriffen, geprügelt, im Kothe herumgewälzt, ins Gefängniß geschleppt, oder gar zerrissen zu werden.

In drey Partheyen waren die zwanzig Millionen Menschen, welche damals Frankreich bewohnten, getheilt: in eifrige Katholiken, deren Götzen die Lothringischen Prinzen die Guisen waren; in Politiker, die ebenfalls der Römischen Kirche anhingen, aber mit der Regierung und willkürlichen, alles beherrschenden Macht der Guisen unzufrieden waren; und in die Anhänger der neuen Lehre, die

es mit dem Hause Bourbon hielten. Die Politiker schwankten zwischen der Parthey der Guisen, und den Bourbonischen Hause. Anhänger der Römischen Kirche hielten es nur mit den Protestanten, wenn von dem willkürlichen Verfahren der Guisen die Rede war, die ein Edickt nach dem andern ergehen ließen, und Verfolgungen anstellten. Die Gefängniße waren mit reichen und angesehenen Personen angefüllt, denen die Feuerkammern den Prozeß machten. — Was Robespierre und das Revolutionsgericht gegen Priester und Aristokraten unternahmen, war nur eine Nachahmung der Guisen, und der Feuerkammern. — In allen Städten ertönten Verdammungsurtheile, Tausende schleppte man zum Tode, kein Alter, kein Geschlecht wurde geschont. Alte verdienstvolle Officiere, die ihr Leben im Kriege gewagt hatten, und den Guisen nicht fröhnten, erhielten — wie zur Zeit der Regierung des Grafen Brühl in Sachsen — keinen Sold, oder wurden abgedankt, oder mit Gefängniß und Tod bedrohet, wenn sie ihre Unzufriedenheit laut zu äußern anfingen.

Unter diesen Umständen entstand auf Anstiften des Prinzen Condé eine Verbindung, den jungen König, der sich in Amboise aufhielt, aufzuheben, und ihn den Guisen, die in seinen Namen thaten was sie wollten, und ein despotisches Regiment führ-

ten, mit Gewalt zu entreißen. Aber Beelzebub entdeckte den Anschlag durch einen von jenen Advokaten, von denen er, wie von den Priestern, stets ganze Heere im Solde hat. Der Herzog Franz von Guise traf die nöthigen Anstalten, die sich sicher glaubenden und auf Amboise anrückenden Verschwornen zu überfallen. Viele wurden niedergehauen, viele gefangen und die Vornehmsten unter dem Vorwande des Hochverraths gegen die Person des Königs sogleich hingerichtet. Der Prinz Condé, der selbst in Amboise war, hatte sich bey der ganzen Sache so vorsichtig benommen, daß die Guisen nicht den mindesten Beweiß gegen ihn anführen konnten, so gern sie ihn auch ebenfalls des Hochverraths beschuldigt hätten.

Das unglückliche Schicksal so vieler angesehener Personen bey diesem unglücklichen Versuche, dem Despotism der Guisen ein Ende zu machen, erbitterte die Partheyen noch mehr. Die Protestanten überzeugt, daß die Guisen einmal auf ihren und des Hauses Bourbon völligen Untergang los arbeiteten, griffen auf Veranlassung des Prinzen Condé von neuem zu den Waffen. Die Königinn Katharina vom Herrsuchtsteufel stets gejagt, munterte ihn selbst auf, weil sie durch den beständigen Kampf der Bourbonischen Prinzen mit den Guisen am besten Zeit und Gelegenheit zu finden hoffte, ihre eigene Regierungssucht zu befriedigen. Dieser Auf-

ruhr wäre aber für den Prinzen Condé bald äußerst unglücklich geworden. Die Guisen beriefen im Namen des Königs eine Versammlung der Stände nach Orleans, setzten ein Glaubensformular auf, und hatten die Absicht gegen alle, die solches nicht unterschreiben würden peinlich zu verfahren. Sie waren in ihrem Plane so gewiß, daß sie einige vierzig Henker nach Orleans kommen ließen. Der König Anton von Navarra und der Prinz Condé hatten die Unvorsichtigkeit auf gegebenes Königliches Wort sich zu den Ständen zu verfügen, kaum waren sie aber angekommen, so wurden sie gefangen genommen. Anton von Navarra wurde bald in Freyheit gesetzt; ihn beschloß der Herzog von Guise auf des Königs eigenen Zimmer zu ermorden; er wollte nämlich mit ihm in des Königs Gegenwart einen heftigen Wortwechsel anfangen, in der Hitze den Degen ziehen und ihn niederstoßen: er bath sich vom König die Erlaubniß dazu aus. Man benachrichtigte Antonen von des Herzogs teuflischer Absicht, und rieth ihm, sich auf die geschehene Einladung nicht zum König zu verfügen. Anton war kühner und dreister als klug; ermordet man mich, sagte er zum Hauptmann Reinsey, so nehmt mein blutiges Hemd, schickt es meiner Gemahlinn und meinem Sohne, und sie werden in meinem Blute die Rache lesen, die sie auszuüben haben. Der junge König hatte aber nicht den schwarzen Charakter, der zu ei-

nem solchen Verbrechen gehört. Le pauvre roi que nous avons sagte der Herzog zu seinen Freunden, als er, ohne den Mord vollbracht zu haben, das Zimmer des Königs verließ. Der Plan gegen dem Prinzen Ludwig von Conde' schien ihm besser zu gelingen. Schon war eine Commission von Guisischen Helfershelfern niedergesetzt, die den Prinzen allen Gesetze zuwider zum Tode verurtheilten. Aber auch dieser Plan scheiterte. Zum Schrecken der Guisen starb der König Franz der Zweyte plötzlich, und sein Tod setzte den Prinzen in Freyheit. Conde's Hinrichtung war auch selbst wider Beelzebub's Absicht. Dadurch wäre der Herzog Guise zu mächtig geworden, die größte Macht der Regierung sollte aber in den Händen der Katherina seyn, die er ganz nach seinen Absichten leiten konnte. Der Prinz und Anton König von Navarra sollten ihr zum Gegengewicht gegen die Macht der Guisen dienen. Um dies zu bewirken und bald ein desto größeres Kriegsfeuer anzuzünden, wußte Beelzebub durch die ränkevolle Italienerinn Antonna, durch Versprechungen und durch ein für die Calvinisten vortheilhaftes Edikt ganz auf die Seite des Hofes zu ziehen, und auch Conde' wurde auf einige Zeit befriediget, daß man ihn einigen Antheil an der Regierung nehmen ließ, und daß die Guisen sich vom Hof entfernten. Hierdurch wurde die Erbitterung der Katholicken und die Eifersucht zwischen den Anhängern der Gui-

sen und des Bourbonnischen Hauses immer größer. Das Feuer glimmte beständig fort, und es bedurfte nur einer geringen Anfachung um in vollen Flammen auszubrechen. Die Gelegenheit fand sich bald.

3.

Der Herzog Franz, der allein regieren wollte, verband sich mit mehrern Großen, und mit Philipp dem Zweyten, König von Spanien, und machte sich auf den Weg nach Paris. Damahls reiseten die Großen nicht wie jetzt mit Postpferden. Ein Gefolge von hundert und mehrern Personen begleitete sie stets. Hierinn bestand ihr Staat. Dagegen wohnten sie am Hofe oft in einem Zimmer, wo Reisekoffer die einzigen Möbeln waren, und zwey und drey schliefen zuweilen in einem Bette. — Mit einem solchen zahlreichen Gefolge kam der Herzog Franz von Guise Vassy, einem Städtchen an den Grenzen von Champagne, wo Calvinisten in einer Scheune Gottesdienst hielten und Psalme sangen. Einige von der Begleitung des Herzogs neckten die Calvinisten so lange und so grob, daß diese ihren Unwillen stark äußerten. Nun fielen die Bedienten und das übrige Gefolge des Herzogs über die unbewaffneten her, die sich nur mit ihren Händen und mit hölzernen in der Nähe liegenden Knüppeln und Schemmelbeinen vertheidigen konnten. Die meisten Calvinisten wurden getödtet, und die

übrigen stark verwundet. Dem während des Kampfes herbeyeilenden Herzoge war ein Stein an den Kopf geflogen. Äußerst aufgebracht ließ er den Richter des Dorfes holen, und schimpfte ihn, daß er den Calvinisten erlaubt hätte, öffentlich Gottesdienst zu halten. Der Richter berief sich auf das Edikt. Nun so soll dieser Degen, erwiederte Franz, das verfluchte Edikt zerhauen.

Bald erscholl die Nachricht von diesem Blutbade. Die Katholiken verglichen den Herzog mit Mose und und Jehu, die durch Vergießung des Blutes der Gottlosen ihre Hände gereinigt hatten. Die Reformirten seufzten, und erwarteten Conde's Befehle: denn in zwey und vierzig andern Orten ahmte man den zu Vassy gegebenen Beyspiele nach; in Sens, Orleans, Auxerre, Nevers, Meaux, Amiens, Toulouse u. a. mordete man, was sich Reformirt nannte. In Tours hing man den Präsidenten an einen Baum, und riß ihm die Eingeweide aus. Schwangern Weibern riß man die Frucht aus dem Leibe, und warf sie in den Fluß. Dreyhundert Personen wurden allein in dieser Stadt theils erwürgt, theils niedergehauen, oder lebendig geschunden, oder ersäuft. Zu Castes schund ein Barbar fünf Menschen, und fraß ihre Leber. Einen davon sägete er lebendig von einander. An einigen Orten machte man tausenderley Versuche, die Martern und Qualen der unglücklichen Schlacht-

opfer zu erhöhen. In Signe half ein katholischer Bruder seine reformirte Schwester zu Tode martern, indem er ihr brennenden Speck auf den nackten Leib tröffelte. Nalet, Königl. Prokurator in Troyes ließ seinen eignen Sohn hängen. In Provence war überall Mord und Raub. Ueber funfzehnhundert Personen verloren dort ihr Leben. In Aix stach man einigen die Augen aus, und hing sie alsdann bey den Händen auf, daß Schmerz und Hunger sie allmählich tödten mußte. Andere wurden gesteinigt, andere an Schweife von Pferden gebunden, und zu Tode geschleift, andere Gliedweise in Stücke zerhackt, andere erdrosselt, oder lebendig begraben. Eine Frau, Namens Tasquier, die mit Zwillingen schwanger war, wurde mitten von einander gespalten und die beyden Kinder den Hunden vorgeworfen. — Solche und unzählige Grausamkeiten ließ Beelzebub durch Christen, von Pfaffen und Aristokraten aufgehetzt, an ihren Nebenmenschen verüben, weil solche nicht glauben wollten, daß ein Pfaff aus einem Stücke Brod einen Herrgott machen könnte, und die Schlüssel zu den Pforten des Himmels besäße; sondern daß Pfaffen Pfaffen wären. An diese Thaten der Priester und katholischen Christen dachten die damahligen Frankreicher, als sie vom scheußlichen Despotism bis zur Verzweiflung getrieben, Pfaffen und Aristokraten verjagten; wobey freylich ähnliche Grausamkeiten

begangen wurden, die Beelzebub veranlaßte, um der Sache der Vernunft einen seinen Thaten ählichen Anstrich zu geben. — Endlich griffen die Reformirten, an deren Spitze Conde' und Coligni sich stellten, aus Verzweiflung allenthalben zu den Waffen. In allen Städten war Krieg, Märkte und Straßen wurden zu Schlachtfeldern. Der Tod Herzog Franzens des Hauptanführers der Katholiken, welcher von einem Hugenotten aus Fanatism, um den Tod so vieler seiner Religionsverwandten an den Haupturheber zu rächen, meuchelmörderisch erschossen wurde, machte indeß dem Blutvergießen auf einige Zeit ein Ende. Katharina von ihrem gefährlichsten Nebenbuhler, dem Herzog, befreyet, schloß Friede (1563) und ließ den König Karl den Neunten, der 13 Jahr 1 Tag alt war, für mündig erklären, damit derselbe ihr die Regierung überlassen, und sie auf diese Weise jeden entfernen könnte. In einem neuen Edikte wurde den Hugenotten die freye Religionsübung zugestanden, welche sie ihnen aber nichts weniger als wirklich zulassen willens war. Sie hielt die katholische Parthey für die stärkste, folglich für diejenige, deren Freundschaft sie zu erhalten suchen müßte, um ihre Herrschsucht zu befriedigen. Mit dem Pabst, mit dem Herzog von Savoyen schloß sie heimliche Bündnisse, und reisete mit dem Könige, ihrem Sohne, nach Bayonne, wo sie mit dem Herzog von Alba, in welchem beständig mehrere

Teufel ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, Plane schmiedete zu Ausrottung aller Ketzer, welche der Vernunft aufhelfen, und Aufklärung verbreiten wollten. Den Anfang machte Alba in den Niederlanden.

Philipp der Zweyte, von Jesuiten getrieben, war fast entschlossen, alle Ketzer mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen und der Herrschsuchtsteufel ließ ihn weder Rast noch Ruhe, in den Niederlanden seine Herrschschaft eben so unumschränkt zu machen, als in Spanien. Er wollte alle alten Gesetze abschaffen, forderte neue Steuern und Gaben, und suchte ein Inquisitionsgericht einzuführen. Haß gegen die Inquisition machte nun mehr Calvinisten, als Calvin's und aller seiner Anhänger Schriften bisher nicht gethan hatten. Die vornehmsten Stände versammelten sich in Brüssel, überreicheen der Statthalterinn Margaretha von Parma, einer natürlichen Tochter Karls des Fünften, eine Vorstellung ihrer Rechte, uud schickten zwey Gesandten mit Beschwerden nach Spanien. Statt den Beschwerden abzuhelfen, übertrug Philipp dem Herzog von Alba, die Niederländer für die Verwegenheit der Behauptung, daß sie Rechte hätten, zu züchtigen. Im Einverständniß mit Katharina warb Alba Truppen in Italien, unter dem äußern Scheine, als ob die Rüstung auch wohl gar gegen Frankreich gerichtet seyn könnte. Die Königin ließ daher auch

Truppen werben, und als Alba mit seiner Spanisch-Italiänischen Armee aus dem Mailändischen nach den Niederlanden marschirte, ging ihm ein fliegendes Heer Franzosen zur Seite.

Mehr als hunderttausend Bürger verließen die Niederlande, ihr Vaterland und ihr dasiges Eigenthum. Ein öffentliches Religionsedickt und die Einrichtung eines Inquisitionsgerichts waren die ersten Auftritte, womit Alba sein Spiel anfing. Die Grafen von Egmond und Horn wurden listig gefangen genommen. Er ließ eine Menge Gefängnisse erbauen, und doch konnten sie die vielen Gefangenen nicht fassen; wo man hinblickte, sah man nichts als Galgen und Schaffotte. Täglich starben eine Menge unter der Hand des Henkers.

4.

Das Verfahren des Herzogs von Alba erregte unter den Hugenotten Anfangs Theilnahme und Besorgnisse, aber bald sahen sie sich ebenfalls gemißhandelt. Sie fanden nirgends Schutz und Gerechtigkeit. Condé und Coligni stellten sich von neuem an ihre Spitze, und der Bürgerkrieg brach wieder aus. Bey St. Denis kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher die Hugenotten der Uebermacht weichen mußten. Doch war die Schlacht unentscheidend. Es war kein Krieg, worinn zwey mächtige Partheyen mit Armeen gegen einander marschiren

und der Gewinn oder Verlust einer Schlacht entscheidet. Das ganze Königreich war ein Schauplatz der Verwüstung. Es gab so viele kleine Kriege als Städte. Kein Bürger war sicher in seiner Wohnung. Der Landmann pflügte mit der Picke oder dem Säbel in der Hand. Katharina von Medici aber sah, daß sie jetzt ihre Absicht noch nicht erreichen würde; auf Ränke sinnend, rieth sie zum Frieden, und Coligni, Feind alles Blutvergießens, willigte ein. Sechs Monat dauerte der Scheinfriede, in welchem die Hugenotten ihre Glaubensfreyheit bestätigt erhielten; als die Feindseligkeiten zum drittenmale ausbrachen, da der Anschlag dem Prinzen Conde' nebst dem Admiral gefangen zu nehmen entdeckt wurde. — Die Katholiken waren den Hugenotten an Anzahl und Waffen überlegen. Weil diese aus Mangel an Geschütz und Feuergewehr meistens nur Picken hatten. In zweyen blutigen Schlachten mußten sie den Katholiken weichen, Conde' ward in der einen meuchelmörderisch ermordet. Auf Coligni's Kopf setzte man eine Summe von einer halben Tonne Goldes, wer ihn lebendig oder todt liefern würde. Aber gleich dem Fels im Ungewitter stand Coligni unerschütterlich. In neuen Hülfsquellen unerschöpflich machte er alle Siege und Vortheile der Katholiken unnütz. Katharina sah, daß sie gegen diesen außerordentlichen Mann nichts mit Gewalt auszurichten im Stande sey, und doch

schwankte sie, ob sie Friede machen sollte, als ihr Beelzebub erschien.

„Dreymal, sprach er, sind die Krafte aller ächten Katholiken von ganz Frankreich aufgebothen worden, Coligni und die Hugenotten zu zernichten, aber vergeblich. Nur allein durch List und äußere Ehrlichkeit ist dieser fürchterliche Mensch zu besiegen. Je tiefer du ihn gebeugt glaubst, desto höher erhebt er plötzlich sein Haupt, und verbreitet Schrecken und Ehrfurcht. Niemand ist leichter zu hintergehen, als der ehrliche, wohlwollende, rechtschaffne Mann, niemand daher leichter als Coligni, wenn du dich ihm mit der Miene und dem Betragen der Treuherzigkeit zeigst. Mache daher Friede, überlaß ihm selbst die Friedensartikel, laß ihm solche so machen, als es sie auf irgend eine Art zu erreichen für möglich hält, schläfre ihn durch schmeichelhaftes Betragen ein, und dann“ — —

„Du bist erfahren in der Geschichte und erinnerst dich der großen merkwürdigen Begebenheiten nicht, die dir zum Vorbilde eines ähnlichen Unternehmens dienen können? Forsche und lerne wie Mithridat es machte, als auf seinen Wink Asien an einem einzigen Tage auf hunderttausend Römische Bürger ermordet wurden, zu welcher Menschenschlachtung man sich aufs heimlichste zubereitet hatte. — Forsche und lerne, wie deine Landsleute, die Italiener in der Sicilianischen Vesper alle Fran-

zosen ermordeten! — Was damahls geschah, ist jetzt eben so gut möglich. Deine Franzosen sind Römisch-Katholische Christen, und mit Päbstlichen Christen, von Pfaffen und Jesuiten geleitet, was ist mit solchen nicht auszurichten!"

Gleich einem elektrischen Funken durchfuhr Beelzebubs Rede die ränkevolle Italienerinn. Sie erwachte, denn im Traum war Beelzebub ihr erschienen. Gesegnet seyst du, geliebter Geist, sprach sie. — Es sey Friede! — Schmeichelnd bewilligte sie darauf Coligni's Forderungen in dem Frieden zu St. Germain an Laye (1570), gestattete den Hugenotten völlige Gewissensfreyheit, überließ ihnen zu ihrer Sicherheit vier ansehnliche Oerter, kam Coligni in allen seinen Wünschen fast zuvor, und schien die Hugenotten mit Gnadenbezeugungen überhäufen zu wollen. Um Coligni und die Hugenotten noch mehr zu täuschen, schloß sie mit dem Prinzen Willhelm von Oranien zur Vertheidigung der Niederlande ein Bündniß, ladete Coligni ein, an den Hof zu kommen, und machte ihn den Antrag, die Schwester des Königs mit dem jungen Heinrich, nachheriger Heinrich der Vierte, Anton's von Navarra Sohn, für welchen Coligni als Vater sorgte, zu vermählen. Coligni wurde durch diesen Antrag ganz entzückt, er hoffte durch diese Vermählung auf immer Friede und Einigkeit zu erhalten. Nun ließ er allen Argwohn schwinden, denn man gab ihm

noch dazu alle ihn genommene Pensionen, und eine ansehnliche Schadloshaltung für die Plünderung seines Hauses zu Chatillon. Der junge König Karl nennte ihn Vater, machte ihm das ehrenvolle Compliment ihn in den Regierungsgrundsätzen zu folgen, und besprach sich mit ihm aufs freundschaftlichste. Während dieser Zeit wurde Coligni von einem Guisischen Bedienten, der nach ihm schoß, verwundet. Aber der junge König sobald er erfuhr, daß der Mord verunglückt sey, lief sogleich mit der Königinn und den Herzogen von Anjou und Almçon zu ihm, bezeugte seine Theilnahme mit so viel Wärme, und schwor dem Thäter eine so harte Strafe, daß Coligni weiter keinen Argwohn in seinem Herzen hegte *).

Pfaffen schlichen indeß überall umher, ächtkatholische Christen in ächtrömischen Grundsätzen und Gesinnungen gegen Katzer, zu üben: Pfaffen umgaben den König Karl und den ganzen Hof, und prägten ihnen die Lehren ein, von denen wir aus einer Predigt von Karls Beichtvater hier ein Pröbchen liefern.

5.

Wir sind hier zusammen gekommen, andächtige Zuhörer, um die Scrupel aus dem Wege zu räu-

*) Rarement un grand coeur connait la défiance,
Parmi ses assassins *il* vit plein d'assurance. *Voltair.*

räumen, die vielleicht noch bey manchen über den großen und erhabenen Plan, die Ketzer auf eine heimliche Art sammt und sonders auf einmahl zu vertilgen, entstehen könnten, und ich habe zu dieser Betrachtung das merkwürdige, klare und deutliche Gesetz gewählt, worinn uns klar vorgeschrieben wird; wie wir mit Hugenottischen Ketzern, so wie überhaupt mit allen denen verfahren sollen, die es wagen, an den Lehrsätzen und dem öffentlichen Gottesdienste d. i. an den Ceremonien der Religion, an dem Gesetz der Kirche, an den Vorrechten ihrer Diener, an ihrem sichtbaren Oberhaupte, dem Statthalter Jesu Christi, dem Erdengotte, und an den Bischöfen seinen Gehülfen, kurz an der geistlichen Hirarchie sich zu vergreifen. Es ist unbegreiflich, wie es noch Jemanden geben kann, deshalb das mindeste Bedenken zu hegen. Dieses Gesetz lautet also: „Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn, oder deine Tochter, oder das Weib in deinen Armen, oder dein Freund, der dir also lieb ist, wie deine Seele, überreden würde heimlich, und sagen: laß uns gehen, und andern Göttern dienen, die du nicht kennst, noch deine Väter. — So bewillige nicht, und gehorche nicht. Auch soll dein Auge seiner nicht scho-

nen, und sollst dich seiner nicht erbarmen, noch ihn verbergen, sondern sollst ihn alsbald tödten; deine Hand soll stracks über ihn seyn, und darnach die Hand des ganzen Volkes. Man soll ihn zu Tode werfen mit Steinen *).

Hört ihrs, meine Freunde, was kann deutlicher, faßlicher seyn! Wer nur vorzuschlagen wagt, das mindeste daran zu ändern, soll augenblicklich des Todes seyn, tödten sollt ihr ihn ohne Unterschied, es sey euer Bruder, euer Sohn, euer vertrautester Freund, eure Frau, oder eure Tochter: statim interficies. Diese Pflicht legt euch Gott der Herr selbst auf, kein Mensch kann euch davon entbinden. Ihr sollt ersticken das Schreyen der Natur, die Stimme der Menschheit, sollt überwinden die Widerspenstigkeit eures Herzens, die Stärke der Blutverwandtschaft; sollt euren Arm aufheben, und, — nicht oft genug kann ich es euch wiederholen — sollt damit schlagen, Sohn, Tochter, Freund, Bruder, Schwester, selbst euer Weib. Wenn ihr dieß gehörig überlegt, andächtige Zuhörer, was für Skrupel bleiben euch übrig, (wenn ihr als ächte Katholiken handeln wollt,) so viele Verwandte, Freunde, in der Bartholomäusnacht, die ihres Gleichen in der ganzen Geschichte nicht haben wird, mit einem Mahle hinzurichten.

*) 5 B. Mos. Kap. 13. v. 6 - 10.

Behüte der Himmel, daß euch eine so heilige Handlung gereuen sollte: höret auf Gott, der euch durch den Mund des Generals und Anführers seines ehemals auserwählten Volkes zuruft: **Auf der Stelle sollt ihr tödten**, statim interficies. Nur Gottlose werden euch sagen, dies sey hart, abscheulich, empöre die Menschheit. Schad't nichts, man muß Gott mehr gehorchen, denn dem Menscheu. Kehrt euch nicht an die Mäuler einiger weniger gottlosen Vernünftler, welche behaupten, die **Vernunft** gehe der **Offenbarung**, das **Naturgesetz** dem geschriebenen Gesetze vor; welche nur Gefallen finden an den Dingen dieser Welt, und nicht an dem, was da droben ist; welche lieber gehorchen der Stimme der Duldung und der Barmherzigkeit als dem ewigen Gesetze; welche diejenigen preisen, die Schonung predigen; kurz, welche sich weigern, dem weisen und frommen Befehle zu gehorchen: neque parcat oculus tuus, ut miserearis et occultes eum.

Ich habe mir daher vorgenommen, meine Vielgeliebten, erstlich die Gerechtigkeit der vorhabenden Niedermetzelung und dann die Belohnung, die ihr deshalb verdienet, gehörig aus einander zu setzen. Zuvor aber lasset uns flehen um den Beystand und die Erleuchtung des heiligen Geistes durch Vermittelung der Mutter Gottes, Jungfrauen vor und nach der Zeugung, die da ist nach dem heiligen Cy-

rillus das Supplement und Complement der heiligen Dreyfaltigkeit — Ave Maria &c.

Meine Brüder in Christo Jesu! ich verstehe unter Ketzerey einen freywilligen Irrthum in Sachen der Religion; es sey nun, daß man leugnet, was man glauben muß, oder daß man behauptet, was dem zuwider ist, das der Glaube uns lehrt. Der Glaube ist aber zweyerley, nämlich an die Offenbarung und an die Kirche. Der erste ist nichts anders als der geoffenbarte Wille Gottes in seinem Worte; der andere besteht in dem Glauben an die Gesetze, Verordnungen und Entscheidungen der Kirche. Der geoffenbarte ist von Anbeginn der Welt in seinem innersten Grunde angegriffen und erschüttert worden. Schon damahls, es ist erstaunlich, meine Freunde, damahls als nur erst ein einziges Paar Menschen in der Welt vorhanden war, gab es schon einen Erzketzer, der durch glatte Worte die Mutter aller Menschen blendete, daß sie ausglitschte, strauchelte, und in ihrem Falle unsere ersten Väter mit sich riß, woraus alle nachfolgenden Uebel entsprungen sind, womit seit dieser Zeit das menschliche Geschlecht geplagt worden. Dieser Erzketzer war die Schlange. Gott hatte sie mit Verstand begabt, und zwar mit dem allerfeinsten, callidior erat omnibus animantibus. Verschiedene Kirchenväter sind zwar der Meynung, der Satan habe die Zunge der Schlange in Bewegung gesetzt; die

Schlange sey nur das Werkzeug gewesen, durch die er mit der Eva gesprochen. Allein das ist eine willkührliche Meynung, ohne allen Grund, und scheint den Worten Mose, dem der heilige Geist die ganze Geschichte diktirte, entgegen zu seyn. Es ist augenscheinlich, Gott würde die Schlange nicht gestraft haben, wenn er ihr nicht eine vernünftige Seele und jene Freyheit im Wählen gegeben hätte, die wir den freyen Willen nennen, das heißt, eine Fähigkeit, nach Willkühr zu handeln, ein uneingeschränktes und unabhängiges Vermögen, sich zum Guten oder zum Bösen zu lenken. Es ist augenscheinlich, sage ich, Gott würde den Teufel und nicht die Schlange gestraft haben, wenn diese nach der Meynung der Kirchenväter keinen größern Antheil an dem Sündenfalle gehabt hätte, als der Degen bey einem Morde. Wahrscheinlich hat der Schöpfer, als er ihr das Vermögen aufrecht zu gehen nahm, ihr auch zugleich das Vermögen zu denken und zu reden genommen. Die Schlange wurde als Urheberinn des Falles unserer ersten Eltern gestraft. „Du sollst verflucht seyn *)," sprach Gott: „vor allem Vieh, und unter allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauch sollst du gehen, und Erde essen dein Lebelang, super pectus tuum gradieris, & terram comedes omnibus diebus vitae tuae. Ich will Feindschaft setzen, zwischen

*) 1 B. Mos. 3. v. 14 - 16.

deinem Saamen und ihrem Saamen, derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst auf ihre Fersen lauern." — Sehet meine Brüder, hier die erste ketzerische Bestie, von Gott selbst gestraft. Es ist zwar wahr, Gott tödtete sie nicht auf der Stelle; aber er entriß ihr alle bisherige Vorzüge, und machte aus einem verständigen, vernünftigen, schlauen, listigen, doch dabey von Natur stolzen, hochmüthigen und geschwätzigen Thiere, eine scheußliche kriechende Bestie, die weder schreyen, noch singen kann. Ein langsamer, schmerzhafter, allmähliger Tod sollte ihre Strafe seyn, ein solcher Tod, wie ihn sich die Orthodoxen und Arrianer in der ersten Kirche einander anthaten. Wir wissen zwar so genau nicht, wie die Orthodoxen mit den Arrianern umgesprungen sind, weil alle Bücher der letztern unterdrückt wurden: allein es ist sehr wahrscheinlich, daß der Eifer der Orthodoxen die Güter und die Personen der Arrianer nicht wird verschont haben, da schon mit der größten Strenge gegen die Bücher, und gegen diejenigen, die sie lasen, gewüthet wurde. Denn wer ein solches Buch besaß, oder eine Abschrift davon machte, war nach den Edikten des Kaisers Constantin des Großen des Verlusts der Hand oder des Kopfes schuldig. Als nicht lange darauf ein Kaiser kam, der den Arrianern, diesen abscheulichen Ketzern wohl wollte, so suchten sie in ihrem Eifer die Orthodoxen noch zu übertreffen; allein vortreflich bemerkt der

heil. Augustin, daß es nur den Gläubigen zukomme, die Eingeladenen mit Gewalt zu nöthigen, in den Saal des Königl. Mahles, das heißt, in den Schooß der Kirche, hereinzukommen. Denn die Sectirer sind und können nichts anders seyn, als Götzendiener, Verfolger und Mörder — die Geschichte in den ersten Jahrhunderten ist voll von glänzenden Beweisen des Eifers heiliger Bischöfe und frommer katholischer Kaiser. Die Gesetze Theodos des Großen und Honor's sind noch schärfer als die Edikte Constantin's. In dem Theodosianischen Codex befindet sich im Titel de Judaeis eine Stelle, die man nicht ohne Rührung, nicht ohne Bewunderung der unerschütterlichen Liebe dieses heiligen Kaisers zu dem Glauben an die Kirche, und seines Abscheues gegen alle Ketzer lesen kann. „Wir wollen und ordnen, sagt er: daß, wer eine freye Person, oder einen Sclaven dahin gebracht hat, den ächtkatholischen Glauben zu verlassen, und zu einer gottlosen Secte überzugehen, seiner sämmtlichen Habe verlustig, mit dem Tode bestraft werden soll.“ Einige Zeilen weiter hin fügt er hinzu: daß jeder Sectirer, der das Maul aufthun würde, ketzerische Meynungen zu vertheidigen, oder sie andern nur zu kosten zu geben, gleichfalls mit dem Verluste seiner Güter und seines Lebens bestraft werden sollte. —

Dieser Eifer, den Glauben zu befördern, und die Kirchenfeinde auszurotten, fing seit dieser Zeit immer mehr an zu wachsen und zu blühen. Aber ehe ich zu diesen glänzenden Zeiten fortschreite, und euch mit einer Reihe von Todschlägen, Ermordungen und Hinrichtungen unterhalte, will ich euch, meine Vielgeliebten, in jene glücklichen Zeiten zurückführen, wo Gott selbst zu den Menschen sich herabließ, und sich mit ihnen besprach, bald in Gestalt eines feurigen Busches, oder einer Feuersäule, oder einer ehernen Schlange, oder einer Dampfwolke, die von dem Blute der Opfer aufstieg, welche unaufhörlich an den Altären geschlachtet wurden.

Als Gott damahls die Juden sich zu seinem Volke auserwählt hatte, und sie in das verheißene Land führen wollte, sagte er zu Mose: Wenn ich dich werde in das Land bringen, worinn du kommen wirst, dasselbe einzunehmen, und austilge viele Völker vor dir her, die Hethiter und Jebusiter, Völker, die größer und stärker sind, denn du; und wenn ich sie vor dir gebe, so sollst du sie todtschlagen. — Du sollst keinen Bund mit ihnen machen, und dich ihrer nicht erbarmen. Du sollst alle Völker fressen, die ich der Herr dein Gott dir geben werde. Du sollst ihrer nicht schonen und ihren Göttern nicht dienen. Ich werde sie vertilgen vor dir, eins nach dem andern. Du kannst sie nicht zugleich alle mit einander vertilgen, auf daß sich nicht die Thiere auf

dem Felde mehren wider dich. Die Bilder ihrer Abgötter selbst sollst du mit Feuer verbrennen." Im zwanzigsten Kapitel erneuert Gott den Befehl, die sieben Nationen auszurotten und weder Weib noch Kind noch Thier zu schonen, und drohet ihnen, mit den schärfsten Strafen, wenn sie leben ließen, was irgend nur Odem hätte.

Diese Völker waren es aber nicht allein, die deshalb vertilgt wurden, weil sie den wahren Kindern Gottes, oder bestimmter zu reden, der wahren Kirche widerstehen wollten. Die Moabiter, die Midianiter wurden sämmtlich erwürgt, es blieb kein einziger übrig. Damit dieß Volk nie wieder entstehen möchte, wurden alle Kinder männlichen Geschlechts *), alle Weiber, die Männer erkannt, oder beygelegen hatten, getödtet, nur die Kinder, die Weibsbilder waren, und nicht Männer erkannt oder beygelegen hatten, wurden verschont. Da aber einige von den Israeliten sich von schönen Jungfrauen hatten verführen lassen, von dem Fleische zu essen, das dem Baalpeor, dem Götzen der Midianiter, geopfert war, entbrannte der Herr in so schrecklichem Zorn, daß er dem Moses befahl, die Obersten des Volks zu greifen, und sie dem Herrn an die Sonne hängen zu lassen. — Nach dieser Execution gebot Moses den Richtern, sich zu bewaffnen und sprach zu ihnen: „Erwürge Jeglicher

*) 4 B. Mos. 31, v. 17.

seine Leute, die sich an den Baalpeor gehängt haben, und es wurden diesem Befehle zu Folge vier und zwanzig tausend erwürgt. Der Eifer des Pinehas besänftigte endlich den schrecklichen Grimm des Herrn. Mit eben so großer Strenge behandelte Gott die Amalekiter, er sprach zu Mose *): „Schreibe es zum Gedächtniß in ein Buch und empfiehl es in die Ohren Josua. Ich will den Amalek unter den Himmel austilgen, daß man sein nicht mehr gedenke. Et bellum domini erit contra Amalec a generatione in generationem.“ Demungeachtet dachten die Juden so tolerant, und thaten es nicht. Unter Saul hatte das Volk der Amalekiter sogar noch einen König, Agag; es kostete Saulen Kron und Leben, daß er dieses Agags, letzten Königs der Amalekiter geschont, und das Völkerrecht höher geachtet hatte, als die oft wiederholten Befehle des Herrn. — Und so wird es allen gehen, welche Ketzer verschonen, die ihre Ohren vor der Stimme des Hirten verschließen; Ketzer, die sich unterstehen an der Gewalt des Schlüssels und des Schwertes, an der Macht zu binden und loszulassen, zu zweifeln, die da leugnen, daß der Pabst unumschränkte Gewalt habe im Himmel und auf Erden, Ablaß zu ertheilen zu Bestreitung der zur Erhaltung des ewigen Lichts in den Tempeln des Herrn nöthigen Kosten, die da leugnen, daß die

*) 2 B. Mos. 17, 14. 15. 16.

Kirche mit dem unermeßlichen Schatze des Verdienstes Christi, seiner glückseligen Mutter, und aller Heiligen nach Belieben schalten, und sie brauchen könne, die mit Sünde befleckten Seelen rein zu waschen, die da leugnen die Unbeflecktheit und Untrüglichkeit des Vicegottes, und glauben an die Undurchdringlichkeit der Körper; und nicht glauben, daß ein Stück Brodt auf einmahl der Schöpfer des Himmels und der Erde werde, und daß ein Brodsämlein, das nicht ein Quentchen wiegt, den Leib und die Gottheit des Fleisch gewordenen Wortes enthalten könne — welche verspotten die Schlüsse der Kirchenversammlungen, verwerfen die Meynungen der Väter und der Sagen. —

Hört Katholiken, wenn Gott so streng mit ganzen Völkern verfahren ist, die völlig unwissend waren, die nicht die mindeste Vorstellung von dem Gott Israel hatten, noch von seinen Gesetzen, noch von seiner Liebe gegen ein Volk, das seit seinem Daseyn von allen Völkern auf Erden verachtet worden, so wie es von jeher alle andere Völker verachtet und verabscheuet hat, jetzt noch verabscheuet und verachtet, besonders die Christen, die aber dagegen dasselbe eben so behandeln, wie die Amalekiter seine Vorfahren behandelt haben, indem Tausende in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien erwürgt worden sind, und noch immer geplagt werden, — verdienen alsdann nicht die Hugenotten, die eben so

große Feinde der Kirche, wie die Juden sind; weil sie das sichtbare Oberhaupt der Kirche den Antichrist schimpfen — eben so behandelt zu werden? — Erzeigt man ihnen nicht die höchste Gnade, wenn man sie mit Gewalt zwingen will, sich in die Arme der Kirche zu werfen, deren Busen sie zerreißen, Coge eos intrare. Die Braut ruft sie in den Saal des Königl. Mahles, den sie verlassen haben, zurück. Wenn sie sie mit Gewalt zwingt; wenn sie Galgen, Rad, Scheiterhaufen, Henker braucht, so soll das nur Lust zum Essen machen, soll die Würze zum Ragout seyn, das man beym Mahle aufträgt, die Edelgesteine, der Schmuck an der Braut, ihre Schönheit zu erheben, und sie liebenswürdig zu machen. — Wisset ihr nicht, daß man denen, die sich den Magen verdorben haben, bittere Sachen eingiebt, weil sie sonst aus Mangel eines guten Magensafts an der Schwindsucht sterben würden.

Ihr habt dadurch, meine Freunde, daß ihr Hugenotten duldetet, daß ihr ihnen Tempel erlaubtet, — um das goldene Kalb getanzt. Wundert euch also nicht, daß ich, wie Moses zu euch spreche *): Eile herbey, wer dem Herrn angehöret, herzu ihr Kinder Levi, bindet ein jeglicher sein Schwert auf seine Lenden, und durchgehet hin und wieder von einer Pforte zur andern im Lager, und erschlage ein Jeglicher seinen Bruder, Freund und

*) 2 B. Mos. 32, 26.

Nächsten, et occidat quisque fratrem et amicum et proximum suum. — Wundert euch nicht, daß ich euch ermuntere, den Kindern Levi nachzuahmen, und zu würgen wie sie würgten. — Sind die Hugenotten nicht ärger, denn die Rotte Korah, Dathan und Abiram, die nichts gethan hatten, als an der göttlichen Sendung des Propheten zu zweifeln, und welch schreckliches Gericht ließ der Herr nicht über sie ergehen, die Erde öffnete sich unter ihnen und verschlang sie, weil sie zu Mose gesagt hatten: „mußtest du uns deshalb aus Egypten führen, um uns zu deinen Knechten zu machen? wir haben nichts denn unser Joch verändert.“ — Würde es also nicht wider Amt und Pflicht gehandelt seyn, Rebellen leben zu lassen, die das sanfte leichte Joch der Kirche abschütteln, die alle Bischöfe, Aebte, und das sichtbare Oberhaupt der Heerde Jesu als Tyrannen behandeln, sie beschuldigen, daß ihnen nichts als nur ihre Behaglichkeit am Herzen liege, daß sie nur Geld, Aufwand und lockeres Leben liebten, nur trachteten, große Landgüter, Länder und unermeßliche Reichthümer an sich zu bringen, eine grenzenlose Ehrsucht besäßen, es allen Mächten zuvor zu thun, sie in Geitz, Stolz, Habsucht noch zu übertreffen, ja bisweilen ihnen sogar auf den Hals zu treten. — Wie jene Rotte, so müssen sie vertilgt werden, diese Empörer, — welche die Worte Jesu, **mein Königreich ist nicht in dieser Welt**, ver-

drehen, welche die Geistlichen nur zu Pilgrimmen auf dieser Welt machen wollen, und behaupten, daß die Güter der Erde sie den Zweck ihrer Pilgrimschaft ganz vergessen ließe. — Solche abscheuliche Ketzereyen verdienen die abscheulichsten Strafen, und wer behauptet, daß man solche Irrthümer dulden könne, ist eben so strafbar, als wer in solchen Irrthümern steckt. —

Ihr sollet nicht über die Lehrsätze der Kirche vernünfteln, ihr verdammtes Otterngezüchte, ihr sollt **glauben**. Hört den heil. Paulus, der in mehr als hundert Stellen seiner Briefe euch zuruft, daß nicht durch des Gesetzes Werke der Mensch gerecht wird, sondern allein durch den Glauben an Jesus Christ. Scientes, quod non per opera legis justificatur homo, nisi per fidem Jesu Christi. Arbitramur egitur, fide justificari hominem absque operibus legis. Sagt nicht ihr eingebildeten starken Geister, was den lieben Gott die Meynung der Menschen anginge: nicht ihre **Meynungen**, sondern ihre **Handlungen** würde er richten. Nein, ihr Vernünftler, alle eure verfluchte Behauptungen, daß man seit der Einführung der Dogmen in der Welt nichts als Zwiespalt, Krieg und Mord sehe, daß das beste Mittel, aller theologischen Zänkereyen ein Ende zu machen, kein anders sey, als sich gar nicht um sie zu bekümmern, daß der Schöpfer unendlich mannigfaltig in seinem Werke sey, daß, so

wie es in der Welt nicht zwey Baumblätter, nicht zwey Steine, zwey Köpfe gäbe, die einander völlig gleichen, so gäbe es auch nicht zwey Geister, die einen Gegenstand auf völlig gleiche Art faßten; alle diese Behauptungen, sage ich, ihr Verstockten! halten nicht Stich gegen die Worte des heil. Paulus, wenn er sagt: „man kann nicht selig werden, als durch den Glauben.“ — Wem soll man aber glauben? wem anders als der Kirche und ihrem Oberhaupte, dem Nachfolger Petri? — denn so sprach der Herr zu Petrus: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und alles was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn.“ Der Pabst und die Concilien sind also die zwey untrüglichen Richterstühle, welche das göttliche Orakel gründeten, welchen wir glauben müssen. Wer will sich erkühnen, einer solchen von Gott selbst eingesetzten Gerichtsbarkeit sich zu entziehen! — Ihr erkennet, sagt ihr Vernünftler, keinen andern Richter, als das Wort Gottes, nun so erkennet denn auch, daß durch das Wort zwey Gerichtshöfe errichtet worden sind, durch die es seine ewigen Schlüsse bekannt macht. Ihr wollt euch selbst zu Richtern und Vollstreckern des göttlichen Gerichts aufwerfen, was für ein Recht

habt ihr dazu? — Una lex erit omnium, heißt es, und keiner soll das deuten. Zwey Tage nach Bekanntmachung des Gesetzes fand man einen Mann am Sabbathtag Holz lesen; die ihn sahen, brachten ihn zu Mose. Der Herr aber sprach zu Mose: der Mann soll des Todes sterben. Die ganze Gemeine soll ihn steinigen außer dem Lager. Dixitque dominus ad Moysen: morte moriatur homo iste, obruat eum lapidibus omnis turba. O glückliche Zeiten, wo die Gegenden um Tulouse von dem Blute der Albigenser triefsten, wo Christen mit dem Kreuze gerüstet die Ketzer verfolgten, und durch ihren Muth und Eifer sich so sehr hervorthaten. Es schien als ob das Kreuz, das sie auf den Röcken trugen, die nämliche Kraft hatte, als das Labarum, welches dem Constantin erschien, daß es ihnen einen unüberwindlichen Muth einflößte. Alles wich der Stärke ihres Arms. Die Ketzer, größtentheils Arbeiter und mit dem Feldbau sich beschäftigende Leute, wurden sämmtlich erwürgt. Die Vornehmsten wurden zum Schrecken und zum Beyspiel anderer in gehöriger Proceßform, um den Schein der Gerechtigkeit und Mäßigung nicht aus den Augen zu setzen, mit den schmächligsten Martern vom Leben zum Tode gebracht. Es war dieß das Werk eines der größten Heiligen, des Stifters eines Ordens, der große Männer hervorgebracht hat, als

den

den heiligen Bernard von Montepolitiano, der den Kaiser Heinrich den Siebenden der sterblichen Hülle seines Körpers entledigte, indem er ihm beym Abendmahle eine Hostie gab, worinn er den Saft eines Neapolitanischen Krautes gethan hatte, und dadurch diesen Kaiser geschwind und sanft aus dieser Welt schaffte. So gehöret auch zu diesem Orden die heilige Katharina von Siena, eine große, sehr große Heilige, mit welcher Christus lange Zeit Liebe gepflogen hat. Er besuchte sie des Nachts und ging durchs Fenster, um nicht bemerkt zu werden *). — Laßt uns also dem heil. Dominicus nachahmen, und wieder auf Ketzerhügeln einhermarschieren; laßt uns bey der jetzigen Lage der Sachen, bey der Macht der Hugenotten heimlicher Hinterlist bedienen, denn nach dem göttlichen Rechte ist man nicht verbunden, einem Ketzer Wort zu halten. So lehrt die Kirche, wie aus verschiedenen päbstlichen Bullen zu ersehen. David, als er die Hauptstadt der Ammoriter belagerte, und sie mit Accord

*) Man zeigt noch zu Siena das Fenster, durch dessen Hülfe er bey ihr seine nächtlichen Besuche abgestattet. Nach einem langen vertrauten Umgange heyrathete Christus sie endlich, und die Dominikaner in Siena zeigen noch den Ring, den er ihr am Hochzeittage oder in der Hochzeitnacht zum Geschenke gemacht.

einnahm, hielt auch den Vertrag nicht, worinn er den Einwohnern Leben und Güter zu lassen versprochen hatte. — Auch Judith machte es so; sie stellte sich, als ob sie aus Bethulia gejagt wäre, welchen Ort Holofernes belagerte. Sagte sie Holofernes nicht die größten Lügen, um ihn zu betrügen, und in das Netz zu locken, das sie ihm gestellt? „So bald ich diese große Armee sah, sprach sie zu ihm, die unter deinen Befehlen steht, unsere Stadt anzugreifen, hielt ich für das einzige Mittel unserer Rettung, daß wir uns deiner Gnade unterwürfen: denn deine Weisheit ist weit und breit berühmt in der Welt, und jedermann weiß, daß du der gewaltigste Fürst bist im ganzen Königreiche. Aber mein Bitten und Weinen hat nichts geholfen, sie sind blind, sehen ihr Unglück nicht, und haben mich mit Schimpfreden überhäuft. Ich bin deshalb von ihnen geflohen, denn sie trachteten mir nach dem Leben.“ Gott hatte ihr aber dieses alles eingegeben, damit sie Gnade finden sollte vor dem Holofernes. Judith war außerdem schön, und Gott, dem die Einwohner von Bethulia lieb und werth waren, vermehrte noch ihre Schönheit, daß Holofernes ihr gleich durch seine Verschnittenen Heyrathsvorschläge thun ließ. Judith, die durch ihren prophetischen Geist dies schon vorhersah, nahm das Anerbiethen an, putzte sich mit ihren schönsten Kleidern, und mit dem kostbarsten Schmucke. Die Hochzeit

wurde mit dem Glanze und der Pracht eines Feldmarschals des größten Monarchen vollzogen. Holofernes voll von Entzücken und Freuden, überließ sich aber so sehr dem Trunk, und wurde durch göttliche Vorsehung so voll Weins, daß man ihn völlig sinnlos und zum Liebeswerke unfähig vom Schmause ins Bette tragen mußte.

Judith kannte die Welt, hatte als Wittwe Erfahrung und wußte ihre Rolle so gut zu spielen, daß sie allein bey dem Holofernes blieb, und alle andere sich entfernten. Nun trat Judith vor das Bette, betete mit Inbrunst zu Gott, ihren Arm zu stärken. Darauf nahm sie das Schwert, das am Bette hing, und hieb ihm dem Kopf ab, ging alsdenn hinaus, gab das Haupt des Holofernes ihrer Magd, um es in einen Sack zu thun, eilte in der Stille der Nacht durch das Lager, und kam glücklich in Bethulia an, wo man sie mit Ungeduld erwartete. Zu diesem Beyspiele laßt uns noch das von Ehud hinzuthun. Die Kinder Israel hatten gröblich wider den Herrn gesündiget. Gott übergab sie den Moabitern, Amalekitern, Ammoritern, welche sie überwanden, und zu Sclaven machten. Achtzehn Jahr hatten sie den Moabitern gedient, als der Herr, gerührt durch ihr Schreyen ihnen in dem Ehud einen Heiland erweckte. Dieser Ehud war ein starker, stämmiger und kühner Mann,

der die linke Hand so gut als die rechte gebrauchen konnte, qui utraque manu pro dextera utebatur. So lauten die eigenen Worte der Schrift *). Er beschloß seine Brüder von der Tyranney der Moabiter durch Ermordung ihres Königs Eglon, der so fett und dick war, daß er kaum gehen konnte, zu befreyen. Er machte ein langes, breites zweyschneidiges Schwert, gürtete es unter sein Kleid auf seine rechte Hüfte, ging zum König, der auf dem Thron saß, und beschäftiget war, die Bitten und Beschwerden seiner Unterthanen anzuhören. Er überreichte ihm ein Geschenk, mit der Bitte ihn allein und ohne Zeugen wegen einer wichtigen Sache sprechen zu dürfen. Der König hatte wirklich die Güte, und ließ ihn zu sich kommen, da er eben in einer Sommerlaube saß. Ich habe Gottes Wort an dich, sagte Ehud, und stieß ihm das Schwert mit so großer Kraft in den Bauch, daß das Heft der Schneide mit hineinfuhr, und das Heft von dem Fette verschlossen wurde, tam valide, ut capulus sequeretur in vulnere, und daß der Mist von ihm ging.

Wollt ihr neuere Beyspiele haben, meine Freunde, die ganze Kirchengeschichte wimmelt davon. Seht jenen Kaiser, der zwey berüchtigten Ketzern einen sichern Geleitsbrief gab, um sie zu locken, einer Kirchenversammlung beyzuwohnen.

*) B. d. Richter 3, 14 - 18.

Johann Huß und Hieronimus von Prag, kommen, auf diesen vom Kaiser unterzeichneten Brief sich verlassend, nach Kostnitz, in der gewissen Hoffnung ruhig und in Frieden in ihr Vaterland ziehen zu können. Allein kaum waren sie in Kostnitz angelangt, als sie auf Befehl des Kaisers gefangen genommen, der Kirchenversammlung übergeben, und wenige Tage nachher verbrannt wurden. Diese That hat Sigismunds Namen berühmt, und der Kirche theuer und werth gemacht. Immer beseele uns also der Eifer für das Haus Gottes, es beseele uns die Frömmigkeit, die so oft unsere Väter antrieb, dem Herrn Ketzer zu opfern, daß seine Altäre von Menschenblute trieften, und vom Fette in Banngethaner, dampften. — Erinnert euch stets des Befehls, der euch in den Worten meines Textes verkündiget wird: statim interficies. Achtet weder Alter, noch Geschlecht, noch Rang, noch reine und unschuldige Sitten. Sobald man euch zuruft, es ist ein Ketzer,! soll euer Auge seiner nicht schonen, ihr sollt nicht thun, als ob ihr ihn sehet, sondern eure Hand soll stracks über ihn seyn; eure Henker sollen ihn sogleich expediren: statim interficies.

Als einst die Lade oder Arche des Herrn in die Hände der Philister gefallen war, und solche von außen nur das Ansehen eines großen Kasten hatte, plünderten sie dieselbe, bis nichts mehr darinn war, und ach-

keten sie dann nicht mehr. Aber der Herr schickt ganze Heere Mäuse über ihr Land, welche sie plagen mußten, bis sie die Lade dem Volke Gottes, nebst allem, was sie daraus geraubt hatten, wiedergaben, die vielen goldenen Mäuse nicht mitgerechnet, die sie zum Andenken der ihnen von Gott zugeschickten Plage schenkten. Sie setzten nämlich die Lade des Herrn auf den Wagen nebst dem Kästlein mit den goldenen Mäusen und mit den Bildern ihrer Aersche. Die zwey jungen Kühe, die den Wagen zogen, gingen von selbst gen Bethsemes, blöketen, und wichen nicht weder zur Rechten noch zur Linken. — Die Fürsten der Philister gingen ihnen nach bis an die Grenze. Die Bethsemiter aber schnitten eben im Grunde Weizen, da sie nun die Augen aufhuben, und die Lade sahen, freueten sie sich *), porro Bethsemitae metebant triticum in valle et elevantes oculos suos, viderunt arcam et gavisi sunt. Darum aber, daß die Bethsemiter die Lade gesehen hatten, schlug der Herr nicht nur zu Bethsemes etliche der Vornehmsten, sondern vom ganzen Volk funfzigtausend und siebenzig Mann.

O Strenge, o Rache, erstaunende Wuth unsers Gottes! hört's, vernehmt's, christliche Zuhörer, hört es ächte Katholiken, funfzigtausend Menschen mußten sterben, weil sie die Augen aufgeho-

*) B. d. Kön. Kap. 7, 13.

ben hatten! o unbegreisliches Gericht des ewigen Gottes! sein Zorn ist ein reißend Feuer, das Berge zerschmelzt, wie Wachs. Er erstreckte sich sogar über die, welche die Augen fest zu hatten und schliefen, denn wahrscheinlich hatten die wenigsten von den Erschlagenen die Lade gesehen. Der ganze Bethsemitische Grund konnte nicht so viel Menschen halten, und wo sollten sie auch hergekommen seyn? nun redet ohnedem die Schrift nicht überhaupt von Leuten, sondern von Männern, die erschlagen worden sind, und folglich sind darunter keine Weiber und Kinder zu rechnen.

Laßt uns ein schreckendes Beyspiel nehmen, meine theuren Zuhörer, an diesen traurigen Schicksale der Bethsemiter. Laßt uns nicht neugierig in die Geheimnisse des Glaubens kuken wollen; sondern ohne Untersuchung glauben, sobald die Kirche befiehlt. Laßt uns unsern Verstand, unsere Vernunft den Aussprüchen Jesu, das heißt unserm heiligen Vater Pabst unterwerfen, welcher der oberste Hirte ist, der nicht fehlen kann, weil Christus ihm versprochen hat, bey ihm zu seyn bis an der Welt Ende. Laßt uns den Vernünftlern nicht folgen, welche sich nicht nur erkühnen, ihre Augen aufzuheben, sondern auch noch zu zweifeln, ob dieser Kasten die Lade des Herrn sey, das heißt, ob die Lehre der Kirche reine, einfältige Wahrheiten, ohne Mischung, menschlicher, schwacher oder absichtlicher

Irrthümer enthalte. Ach meine Brüder die Bethsemiter hoben nur die Augen auf, freueten sich so gar, und dennoch mußten funfzigtausend Mann, wegen zweyer so geringen und natürlichen Handlungen augenblicklich sterben. Weit entfernt, die mindesten Zweifel zu hegen, freueten sie sich vielmehr die Lade wiederzusehen, diesen wundervollen Kasten, den Gott selbst seiner Inwohnung würdigte; durch den er so oft seinen Willen und seine Weißagungen verkündigte. Ach! hätten sie an den Vorzügen dieses göttlichen Kastens gezweifelt, dann brauchte man sich über die Strafe nicht zu wundern, so schrecklich sie auch ist. Aber so blickten sie ihn nur an.

Zittert, verwegene Philosophen, die ihr euch untersteht, die Wahrheiten der Kirche in Zweifel zu ziehen, zittert noch mehr ihr, die ihr sie sogar leugnet. Keine Strafe ist zu groß für ein solch Verbrechen, ein tausendfacher Tod kann dasselbe nicht versöhnen.

Wir, christliche Zuhörer, wir wollen unsere Augen zuthun. Wir wollen blind seyn, weil es Gott befiehlt, und uns führen lassen. Wir wollen mit geschlossenen Augen und aus allen Kräften alles, was der heilige Vater uns als Glaubensartikel vorlegt, fest glauben. Wir wollen unserer Vernunft nicht trauen, sondern uns blos auf Gott und seinen Statthalter verlassen. Alle Widerspenstige laßt uns

wie Franz der Erste und Heinrich der Zweyte, diese zwey großen Ketzerverbrenner, vertilgen. Was soll man mit Schafen, die der Stimme des Hirten nicht folgen wollen, anders machen, als sie braten! Unter diesen beyden Königen glänzte unser Vaterland von schönerem Feuer, als alles Gold und alle Diamante der Welt nicht geben können. In allen vier Gegenden des Königreichs wurden Scheiterhaufen angezündet, überall Ketzer auf glühenden Kolen geröstet. — Ach! wenn unser Vaterland so fortgefahren wäre, was würde Gott nicht alles für dasselbe gethan haben. Da er ehemals den Pharao sammt seinem Heere ersäufte, Kiesel und Mühlsteine auf die Köpfe der Ammoriter und ihrer Bundesgenossen regnen ließ, und die Sonne über Gibeon aufhielt, damit Josua siegen, und das Blutbad unter den Feinden vollkommen werden möchte. Wenn nun aber der große Gott der Stimme eines Juden gehorchte, obediente domino voci hominis; wenn er für Gideon und für Zephta, einem Hurensohn, stritt; wenn er den Ruhm der Maccabäer über den Ruhm der Cäsar und Alexander erhob, was wird er nicht für ächte Katholiken, für die Vertheidiger seiner streitenden Kirche thun. Leset die Geschichte der Päbste; sie ist eine Reihe von Kriegen und Morden, bald um ihr Ansehen zu befestigen, bald anzugreifen, bald sich zu vertheidigen. Wie viel Päbste, Kardinäle, Bischöfe, Erzbischö-

se haben nicht an der Spitze von Armeen und Flotten gestritten? Welch eine Menge Städte der Ketzer und Ungläubigen haben sie nicht erobert! ein heiliger Eifer entflammte stets die Kreuzsoldaten, sie mordeten ohne Schonung, selbst Weiber und Kinder an den Brüsten ihrer Mütter. Sie ahmten dem Volke Gottes nach, weil die Kirche in die Stelle der Synagoge getreten ist. Morden, Plünderungen, Verwüstungen zeichneten die ächtkatholische Kirche vor allen aus, und bewiesen, von jeher, daß unsere Kirche eine **streitende** Kirche ist! wie viel gottselige Gesellschaften hat es nicht unter den Namen Ritterorden gegeben, die das Gelübde ablegten, niemals in Friede zu leben, ein wahrhaftig christliches Gelübde, würdig der Kirche, die in die Stelle der jüdischen Schule getreten ist, zu der Gott mit eigenem Munde sprach: — Wenn dich dein Bruder, deiner Mutter Sohn, oder dein Sohn, oder deine Tochter, oder das Weib in deinen Armen, oder dein Freund, der dir ist wie dein Herz, überreden würde heimlich, und sagen: laß uns gehen und andern Göttern dienen, die du nicht kennst, noch deinen Vater gekannt haben, so bewillige nicht und gehorche ihm nicht. Auch soll dein Auge seiner nicht schonen, und soll dich seiner nicht erbarmen, noch ihn verbergen, sondern sollt ihn erwürgen.

Auf die genaue Befolgung dieses Befehls hat Gott in seinem Worte große Belohnungen gesetzt. Sollten euch, meine Zuhörer, Fälle aufstoßen, wo dies nicht geschehen wäre, so müßt ihr euch dadurch nicht irre machen lassen. So erlaubte Gott z. B. daß Franz der Erste ungeachtet des Eifers für die Kirche und der Hinrichtung vieler tausend Ketzer, an den Folgen einer unrühmlichen Krankheit sterben mußte. Aber Gott strafte in ihm nur die Unordnung seines Lebens, seine Unmäßigkeit, und seine entsetzlichen Ausschweifungen. Außerdem thut Gott eher Wunder, als daß er nicht diejenigen belohnen sollte, welche die Irrenden in den Schooß der Kirche zurückführen wollen, so lies er auf Josuas Ruf die Sonne über Gibeon, und den Mond über den Thale Ascalon verweilen, damit die Juden Zeit hatten, sich an ihren Feinden zu rächen, donec ulcisceretur se gens de inimicis suis *), damit Josua Zeit hätte, fünf Könige nebst dem ganzen Heere zu schlagen, daß auch nicht einer davon käme, und damit er das Vergnügen haben könnte, diese Könige an die Bäume knüpfen zu lassen, nachdem auf seinem Befehl die Obersten des Kriegsvolks ihnen auf die Hälse hatten treten müssen, den Israeliten zu zeigen, daß sie jederzeit allen ihren Feinden eben so thun sollten, mit denen sie streiten würden. Den größten Beweis aber, wie sehr

*) Jos. 10.

Gott mit denen ist, die für den ächtkatholischen Glauben kämpfen, gewähren uns die Päbste. Niemahls haben weder die furchtbaren Waffen noch die großen Thaten der Römer das vermocht, was Päbste im Stande gewesen sind. Könige und Königinnen wurden zwar auch in den alten Rom im Triumphe aufgeführt: allein sie mußten der Stärke und der Nothwendigkeit nachgeben, und verwünschten ihre Ueberwinder und ihr Schicksal; Roms glückliche Waffen und Stolz waren ihnen verhaßt; sie verabscheueten seine Tyranney und seine Ketten. Aber das christliche Rom wird angebetet; seine Gefangenen küssen, segnen die Ketten, womit sie gefesselt sind, und geben mit Vergnügen ihre Zepter, ihre Kronen und irdischen Güter hin, um dafür der himmlischen theilhaftig zu werden. Welches gekrönte Haupt würde wohl Bedenken tragen, das sanfte und leichte Joch des Herrn auf sich zu nehmen? Welcher Kaiser würde nicht lieber Herr der zwölf Stämme von Israel seyn, als den deutschen Kurfürsten gebieten wollen, die sich nicht viel sagen lassen, und oft widerspenstiges Geistes sind. —

Einen nicht minder großen Beweiß giebt uns ferner die Macht der Priester. Ludwig der Eilfte wurde überzeugt, daß ein ächtkatholischer Priester mehr vermöge, als die heilige Jungfrau; die heilige Jungfrau hat nämlich den Erlöser nur einmahl hervorgebracht, dahingegen ein Priester ihn millio-

nenmahl in einem und dem nämlichen Augenblicke hervorbringen kann. Es ist in der scholastischen Theologie erwiesen, daß ein Priester, wenn er vor einem Beckerladen vorbeygeht, und er über das gesammte Brod hoc est etc. ausspricht, und zwar in der Absicht, es einzuweihen, die sämmtlichen Brode transsubstantiirt, und in so viele Leiber Christi verwandelt werden.

Sind nun aber solche schnelle und außerordentliche Vollkommenheiten, solche Belohnungen nicht offenbare Beweiße, was ihr für Belohnungen zu erwarten habt, wenn ihr, da Predigen und Wunder nicht im Stande sind, die Ketzer zu bekehren, endlich dieses widerspenstige Geschmeiß von der Erde vertilgt, da auch selbst das dritte Mittel, die Gewalt, nämlich Gefängniß, Kerker, Ketten, Henker, Foltern, Galgen, Rad, Scheiterhaufen, nichts mehr hat helfen wollen.

Laßt uns daher frohlocken, daß der Augenblick des Blutbades vor der Thür ist, wo wir gegen die verfluchten Ketzer, die in ihren Meynungen von der geraden Straße abweichen, und bald rechts bald links sich wenden, mit freudigem Muth den Dolch ergreifen werden. Lasset uns zeigen, daß wir noch über das Volk Gottes sind, das den Ruhm hatte so viele Völker ausgerottet, und kleine Kinder gegen Felsen geschmettert zu haben, denn so erhaben die Kirche ist über die Synagoge, so weit erhaben

sind eure Opfer über die Opfer jenes Volks. — Lasset uns weder Freunde noch Blutsverwandte schonen, sondern genau die Worte unsers Textes befolgen, „wenn dich ꝛc.“ und ich versichere euch, meine Zuhörer, es wird nicht nur bey dem heiligen Blutbade gegenwärtig seyn, Gott der Vater, Christus sein eingeborner Sohn, und der heilige Geist, sondern auch die heilige Jungfrau, welche von jenen Ketzern nicht für die Mitlerinn, Beschützerinn und Stellvertreterinn erkannt wird, da doch die ganze Kirche ihr die Macht zugesteht, Sünden zu vergeben. — Endlich werden bey diesem Blutbade noch gegenwärtig seyn, die Engel, die Patriarchen, die Erzengel, die Cherubim und Seraphim, und alle Heiligen des Paradieses, welche dazu klatschen. —

Zuletzt laßt uns Gott bitten, laßt uns ihn aufs dringendste, und wenn er Anfangs nicht wollte, selbst mit Ungestüm bitten, die Gesellschaft Jesu, die dem Pabste ist, was der Adler dem Jupiter war, die auf ihren Flügeln die Blitze des Vatikans trägt, über alle ihre Feinde, welche sie hier in Frankreich hat, triumphiren zu lassen.

Alsdann wollen wir ausrufen: lobt den Herrn ihr Franzosen, denn er hat ein Horn unter euch aufgerichtet, unter seinem geliebten Volke, das ihm nahe angeht!

Lobet seinen Nahmen auf der Flöte, spielet ihm Psalmen auf der Geige, denn der Herr hat Gefallen an den Kindern des Ignatz, an der Gesellschaft Jesu, weil sie sanftmüthig sind! Sie sind Heilige, in deren Munde immer das Lob des Herrn ist. Sie führen scharfe zweyschneidige Schwerter in ihren Händen, Rache zu üben unter den Völkern, und diejenigen zu strafen, von denen sie beleidigt werden: denn sie lassen sich nicht ungestraft beleidigen. Ein solcher Ruhm ist allen diesen Heiligen aufbewahrt. — Alsdann wird unsere Belohnung groß seyn, der Herr wird uns im Schooß unsers Vaterlandes in Glück und Frieden leben lassen, und uns in jenem Leben die höchste Glückseligkeit zubereiten. —

Drittes Buch.

1.

Durch solche Grundsätze genährt, waren Mordscenen des jungen König Karls liebste Augen- und Ohrenweide. Bis auf die Thiere erstreckte sich sein Blutdurst. Kurz vor der Bartholomäusnacht belustigte er sich in seinem Zimmer mit Kaninchenjagen. „Laßt sie mir alle heraus, rief er, daß ich sie alle eins nach dem andern tödten kann.“ In seiner Phantasie dachte er sich die Kaninchen als Hugenotten, die er niederschießen wollte, wie er auch hernach wirklich that.

Karls Kaninchenjagd und Worte wurden bald bekannt, aber kein Hugenotte sah in dieser Jagd sein Schicksal. Die Verwundung des Admirals, welche fünf Tage nach Heinrichs von Navarra Vermählung geschah (d. 22sten Aug.) hatte zwar eine Zusammenkunft der zu dieser Vermählung zusammengekommenen Häupter der Hugenotten bewirkt: es riethen auch einige zur Vorsichtigkeit, aber doch verblendete sie die Verstellung des Königs und des ganzen

ganzen Hofes. Der junge blutdurstige Karl hatte die Jesuitische Kunst der Verstellung in so hohem Grade inne, daß der Pater Daniel in seiner Geschichte von Frankreich sagt: „er habe seine Rolle in der Bartholomäus-Comödie vortreflich gespielt.“ Nur ein einziger Hugenottischer Edelmann entfernte sich ganz. „Ich fliehe,“ sagte er zu Coligni: „weil man uns zu viel Liebkosungen macht.“ Einige wenige andere, die dem jungen König nie getrauet hatten, blieben ebenfalls nicht in Paris, sondern in der Vorstadt St. Germain: und retteten sich dadurch.

Heinrich von Navarra erfuhr, wenn man seinem vortreflichen Minister Sully glauben darf, ein Paar sonderbare Vorbedeutungen. Als er nämlich einige Tage vor der Bartholomäusnacht mit dem Herzog von Alençon und dem Herzog von Guise Würfel spielte, sahen sie zweymal Blutflecken an den Würfel, daß sie voll Schreck auffuhren und das Spiel verließen *).

*) Der Jesuit Daniel, der diese Thatsache ebenfalls erzählt, hätte so viel Physik wissen sollen, sagt Voltaire, „daß die schwarzen Puncte, wenn sie mit den Sonnenstralen einen Winkel machen, roth erscheinen. Das kann jedermann beym Lesen erfahren, und darauf laufen am Ende alle Wunderwerke hinaus. Es war zuverläßig bey dieser

Kein Argwohn kam indeß weiter in eines Hugenotten Seele: so gut hatte Katharina unter Beelzebubs Leitung ihre Maaßregeln genommen. Der Admiral bat sich blos eine Wache aus, um sich gegen Anfälle des niedrigen Pöbels zu sichern. Man giebt ihm eine, wovon aber die Officiere die eifrigsten Katholicken und seine ärgsten Feinde sind. Den Tag vor der Mordgeschichte wurde bey der Königinn Katharina nochmals Blutrath gehalten, in welchem auf einiger Großen dringende Vorstellungen Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé nebst noch zwey andern von der Ermordung ausgenommen wurden.

Die Ausführung übertrug man dem jungen Herzog Heinrich von Guise, den Begierde, den Tod seines Vaters an den Hugenotten zu rächen, entflammte. Die Läutung der Sturmglocke auf dem Thurme des Pallastes und die Erleuchtung aller Fenster sollte das Zeichen zum Eindringen in die Wohnungen der Hugenotten, und zu Niedermetzelung derselben seyn. Der Bürgermeister zu Paris erhielt Befehl, die Bürger zu bewaffnen. Zum Unterscheidungszeichen sollte jeder Mörder ein weißes Band an dem linken Arm und ein weißes Kreuz — das

Handlung kein anderes Wunder, als die religiöse Wuth, welche eine Nation in reißende Thiere verwandelte, die man oft so sanftmüthig und so leichtsinnig gesehen hat."

Zeichen der Unschuld und Andacht — auf dem Huthe tragen. Alles wurde mit einer Verschwiegenheit ausgeführt, die man nur aus dem schrecklichen Religionshasse erklären kann.

Kurz vor Anbruch des Tags (den 24 August) wird die Glocke gezogen, die Fenster werden erleuchtet, und nun reiten die Mitglieder und Anführer des Blutbades — lauter Prinzen, Herzöge, lauter Aristokraten — durch die Gassen, und erhitzen den zusammenlaufenden Pöbel durch Nachrichten von Verschwörungen der Hugenotten gegen den König. Rasende Wuth ergreift den unsinnigen Pöbel. Bewaffnete Soldaten und Bürger dringen in die Kammern der sorglos Schlafenden ein, alles wird niedergestoßen, was nicht an Pabst und Kirche glaubt. Nicht Verdienste um den Staat, nicht tugendhafter Wandel können die Unglücklichen vor den wütenden Mördern schützen. Nicht der wankende Greis, nicht die schwangere Frau, noch die Kindbetterin mit ihrem Säugling wird verschont. Aus der Wiege werden die Kinder gerissen und gegen Steine zerschmettert, oder an Dolche gespießt, und im Triumphe von den Mördern herumgetragen. Auf den Straßen fließt das Blut wie Wasser nach einem Platzregen. Das Röcheln der Sterbenden, das Jammern, Winseln der Verstümmelten, entflammt zu neuer Wuth. Eine Menge Katholiken verloren ebenfalls ihr Le-

ben. Wer einen Feind hatte, brachte ihn um, unter dem Vorwande, daß derselbe ein Beschützer der Hugenotten sey. Eine rührende Scene war unter andern die Ermordung des Franz von Caumont, der nicht weit von Louvre wohnte. Seine Mörder, mehr von Raubsucht und Blutdurst, als von Religionswuth beseelt, hatten sich schon eine Summe Geld auszahlen lassen, und versprachen ihn mit seinen zwey Kindern in Sicherheit zu bringen. Kaum ist er aber auf der Gasse, so erhält er einen Stich; der eine von seinen Knaben, ohngefähr 12 Jahr alt, stürzt sich sogleich zur Erde nieder, schreyet bey seines Vaters Rufen: Gott, ich bin todt! ebenfalls ich bin todt, und dreht sich unter den Leichnam seines Vaters. Sein erstochener kleiner Bruder fällt auch auf ihn. Mit Blut bedeckt und im Blute schwimmend halten die Räuber ihn auch für todt. So liegt die rührende Gruppe bis von den vorübergehenden Personen einer sagt: es sey doch eine abscheuliche Handlung auch noch Kinder zu morden, und Gott könne eine so schändliche That nicht ungerächt hingehen lassen. Jetzt blickte der kleine Caumont mit den Augen und sagt: „Ich lebe noch!“ Der Mann frägt ihn, wer er ist? „Ich bin, erwiederte er, der Sohn eines dieser Ermordeten, und der Bruder des andern,“ und ist so vorsichtig, seinen Namen nicht zu nennen. Als der Mann ihn wiederholt fragt, antwortet er, „ich will es sagen, wenn ich in Sicher-

heit bin. Führt mich nur nach dem Arsenal. Ich bin ein Verwandter des Generalfeldzeugmeisters von Brian, und ihr könnt auf eine gute Belohnung für diesen Dienst rechnen. Der Mann brachte ihn mit aller möglichen Vorsichtigkeit hin, und so wurde der berühmte nachherige Marschall Caumont de la Force gerettet, der ein Alter von vier und achtzig Jahren erreichte.

Der Herzog von Guise hatte es auf sich genommen, für die Ermordung des alten Admirals zu sorgen. Er drang mit seinen Helfern in die Wohnung desselben. Die Wache, die der König dem Admiral zur Sicherheit gegeben hatte, dringt auf Befehl in sein Zimmer: und ein Schwiegersohn des Kardinals von Lothringen versetzt dem unerschütterlich betenden Greise den ersten Stoß. Nie habe ich, erzählte Attin, ein Obrist von der Wache, einen Menschen mit so viel Standhaftigkeit und Muth sterben gesehen. Der Herzog von Guise, der Herzog von Aumale und der Graf von Angouleme warteten unten an der Thür. Guise fragte den herunterkommenden Schwiegersohn des Cardinals: „Ist der Alte todt? Ja, antwortete der Mörder: „Ich glaube es nicht eher, fiel Angouleme ein, bis ich ihn vor meinen Füßen liegen sehe.“ Nun wird der todte Admiral zum Fenster hinausgestürzt. Angouleme wischt mit einem Tuche das Blut von dem zersetzten Gesichte, und besieht es genau: „Ja! er

ist's, rief er alsdenn, er ist todt, lieben Freunde! Nun laßt uns weiter wandern, und das angefangene Werk vollenden!" Ein Italiener hauet dem Leichname den Kopf ab, um ihn der Königinn Katharina zu bringen.

Der Graf von Rochefaucault, Teligni, Schwiegersohn des Admirals und noch einige andere, welche der alte Coligni den Abend vorher zu Gaste geladen und bey sich behalten hatte, wurden alle von der Wache umgebracht. Antoine Marasin, Herr von Guerchy, ein sehr tapferer Officier, hüllte sich in seinen Mantel, ergriff den Degen, und vertheidigte sich aufs äußerste, aber die Mörder waren alle geharnischt, und er unterlag der Menge. Eben so Dupont von Soubise, der die Erbin von Soubise, Katharina von Parthenay geheyrathet hatte. Er war von der Katharina des Unvermögens in Ausübung der ehelichen Pflichten angeklagt worden. — Als man alle diese ermordeten Leichname vor die Fenster des Schlosses geworfen hatte, damit der König, die Königinn, und der ganze Hof das scheusliche Schauspiel mit ansehen konnten, liefen vorzüglich die Hofdamen zusammen, die nackten Körper der Ermordeten zu sehen, und man bemerkte, daß sie ihre Blicke vorzüglich auf den Körper des Dupont von Soubise hefteten, um zu sehen, ob er wirklich zu dem eheligen Werke unfähig gewesen, weßhalb

S.119



ihn die Mutter der Katharina von Parthenay angeklagt hatte.

Der ganze Platz vor den Fenstern des Pallasts war mit Leichen bedeckt, ermordete Söhne lagen auf Leichnamen ihrer Väter, der Bruder mit der Schwester und die Töchter mit den Müttern lagen erwürgt da, auf und zwischen ihnen rannten wütende Menschen, ein Cruzifix oder einen Rosenkranz in der einen, und in der andern einen Dolch haltend. Mönche hatten auf der Spitze ihres Mordmessers noch Säuglinge, die sie in den Wiegen angespießt hatten. König Karl lag in dem einen Fenster und lauerte mit der gezogenen Büchse, ob er nicht einen flüchtenden Hugenotten zu Gesicht bekommen könnte, um ihn wie ein Kaninchen niederzuschießen. Schlagt todt, schlagt todt, rief er beständig. Katharina lag neben ihm in einem andern Fenster, und weidete ihre Augen an dem fürchterlichen Schauspiel. Jetzt brachte ihr der Italiener den Kopf des alten Admirals, und nun näherte sich ihr Beelzebub, ergriff ihre Hand, und sie schüttelnd nahm er Abschied mit den Worten: „Nun bist du würdig, die erste meiner Weiber zu werden, und neben mir in der Hölle zu herrschen. — Nur noch ein Weib wie du, und das blühendste Reich der Welt soll in Trümmern zergehen. Der Tag war schon angebrochen. Die Teufel, die in Mönchskutten gehüllt zu der Mord-

scene geleuchtet hatten, stürzten ihre Fackeln um, und entflohen der Erde.

Mit dem Rumpfe von dem Leichnam des Admirals trieb der Pöbel noch schändlichen Frevel. Man schnitt ihm die Hände und die männlichen Theile ab, schleppte ihn drey Tage im Blute und Kothe herum, zog ihn mit einer an den Füßen befestigten Kette an den Galgen, und zündete Feuer darunter an, um ihn zu rösten. Der König erhob sich selbst mit einigen Hofleuten zum Galgen, um sich an dieser Scene zu belustigen. Als einige von den Hofleuten wegen des übeln Geruchs, den der drey Tage herumgeschleifte todte Körper von sich gab, die Nase zuhielten, sagte er, wie ehemals Kaiser Vitellius: „Der Geruch eines todten Feindes ist immer angenehm.“ Der Marschall von Montmorenci ließ in einer sehr dunkeln Nacht den Körper vom Galgen nehmen, und ihn in seiner Kapelle zu Chantilli begraben.

Karl fuhr auch mit seiner Mutter Katharina noch zu einer andern Scene vor das Rathhaus, wo der Pöbel mehrere angesehene Hugenotten an den Galgen hing.

Vor dem Tage dieses Blutbades waren Eilboten an alle Gouverneurs in den Provinzen abgeschickt worden, mit dem Befehl, eine ähnliche Ermordung in allen Städten anzustellen. So wurden in Orleans über dreytausend Menschen ermordet. In Lion

übte man ganz unerhörte Schandthaten aus. Sieben Tage dauerte durch ganz Frankreich die Niedermetzelung der Hugenotten. Ueber hunderttausend Menschen verloren auf eine erbärmliche Weise ihr Leben, und es würden noch weit mehrere umgekommen seyn, wenn nicht einige Gouverneurs menschlichere Gesinnungen gehegt hätten. Der Gouverneur in Gascogne schrieb sogar zurück, er hätte unter den Einwohnern zwar lauter gute Bürger und Soldaten gefunden, aber keine Henker, man möchte also ihre Arme und Beine zu etwas andern gebrauchen.

Den Kopf des alten Admirals ließ die Königin Katharina einbalsamiren, und schickte ihn dem Pabste. Der heilige Vater und Statthalter Christi frohlockte beym Empfang desselben, und bey der Nachricht von dem glücklich vollzogenen Blutbade, wie über den herrlichsten Sieg. Er stellte öffentliche Freudensbezeugungen an, ließ Kanonen lösen, schrieb ein Fest aus, und ordnete eine Procession an, Gott für den Ausgang dieser Verrätherey zu danken. Man schlug Münzen, auf deren einer Seite König Karl auf dem Throne sitzend abgebildet war, mit der Ueberschrift Virtus in rebelles. Auf der andern Seite stunden zwey Säulen mit der Ueberschrift: Pietas excitavit justiciam. Auf andern Münzen war Karls Brustbild, und die Worte Karl der Neunte Bezwinger der Rebellen, und auf der ent-

gegengesetzten Seite das Bild des Herkules, der in der Hand eine brennende Fackel und eine Keule hatte, und mit der Hydra stritt.

3.

Da die Menschen schon seit Jahrtausenden vom Beelzebub das Kunststück gelernt haben, jedes Verbrechen, jeden scheuslichen Greuel mit dem Mantel der Religion zu bedecken, um sich über begangene Thaten zu trösten und zu beruhigen, so suchten auch jetzt die Urheber des teufelischen Blutbades ihrer Unthat den Anstrich einer gerechten und frommen Handlung zu geben. Die Rechtsgelehrten hat der Höllenfürst größtentheils wie die Priester in seinem Solde. Seine Miethlinge machten die Mehrheit der Stimmen im Parlemente aus, und verordneten durch einen Parlementsschluß, daß jährlich am Bartholomäustage zur Danksagung für die vollbrachte Menschenschlachtung eine Prozession gehalten werden sollte. Zugleich wurde dem ermordeten Admiral nebst noch zweyen Edelleuten, die seine Freunde waren, — um zu dem Meuchelmorde noch die Form der Gerechtigkeitspflege hinzuzuthun, feyerlich der Proceß gemacht; und sie nebst dem Bildnisse des Colgni auf einer Matte zum Richtplatz geschleppt und hingerichtet.

Natürlich aber auch zugleich beweinenswürdig war es, daß die abscheuliche Niedermetzelung die Reformirten aufs äußerste treiben mußte, und daß die noch übrigen zwey Millionen, — denn so hoch belief sich ihre Anzahl — die noch einige feste und ansehnliche Städte inne hatten, und die sämmtlichen Unterthanen des Königs von Navarra und des Prinzen Conde, welche beyde am Hofe gefangen gehalten wurden, zu den Waffen griffen, um sich nicht als Schafe schlachten zu lassen, sondern ihren Tod durch den Tod ihrer Feinde theuer zu erkaufen. Neue Blutbäder folgten nun. Rochelle wurde acht Monat von den Truppen des Königs belagert, und Karl verlor in neun Stürmen und durch Krankheiten über vier und zwanzigtausend Mann. — Die Belagerung von Sancerre, einer weit kleinern Stadt als Rochelle, verglichen die Katholiken mit der Belagerung von Jerusalem, weil sich die Reformirten darin vertheidigt hätten, wie die Juden gegen den Titus. Wenigstens glich die Belagerung von Sancerre jener Jerusalemischen darinn, daß die Belagerten nach aufgezehrten Nahrungsmitteln ihren Hunger mit Fleisch von Pferden, Eseln, Hunden, Katzen, Ratten, Mäusen, mit Ungezieser, mit Fellen und Häuten der Thiere und mit andern nicht zu genießenden Sachen stillten.

Die Hartnäckigkeit mit der sie fochten entsprang — die Erinnerung der Bartholomäusge-

schichte, und erlittenen Drangsale nicht mitgerechnet — aus ihren, denen der Katholiken ganz entgegengesetzten Sitten. Betrug, Wollüste, Meuchelmorde, Giftmischerey, Zauberey waren die Farben in dem Gemälde von den Sitten des Hofes und der katholischen Aristokraten, nach denen sich der Haufe bildete. Zauberey, Giftmischerey, Meuchelmord hatte die Königinn Katharina von Medicis aus Italien mitgebracht. Die Zauberey stand in dem größten Ansehen. Man machte Bilder von Wachs, die dem, welchem es gelten sollte, gleichen mußten, durchstach sie, sagte einige Formeln her, und glaubte dadurch seinem Feinde wehe zu thun, und ihn ums Leben zu bringen. Der schlechte Erfolg machte nicht klüger. Alle diese Tollheiten wurden mit den größten Andachtsübungen verbunden.

Die Sitten der Protestanten hingegen waren äußerst streng. Die Tugend schien in Frankreich nur unter ihnen zu seyn. Den Ehebruch bestraften sie mit dem Tode. Je tugendhafter sie lebten, je mehr mußten sie die abscheuligen Laster und Sitten der Papisten verabscheuen, desto mehr sann aber auch der Teufel auf ihren Untergang. Durch ihren muthigen Widerstand verloren die Katholiken aber doch drey und viermahl mehr an Menschen, die Armeen des Königs wurden aufgerieben, und da Beelzebub in Polen bey einer Staatsveränderung die Klauen voll Arbeit bekam, so schöpften die Hugenotten frische

Lust, und man schloß mit ihnen einen Frieden, in welchem man ihnen alle alte Freyheiten zugestand.

In Polen war sechs Wochen vor der Pariser Bluthochzeit Sigismund August, der letzte König aus dem Jagellonischen Hause, das beynah zweyhundert Jahre über Polen geherrscht hatte, mit Tode abgegangen. Unter ihm hatte Polen den höchsten Gipfel seiner äußerlichen Macht erreicht, von der es nun allmählich herabsinken und durch Beelzebubs Künste gänzlichen Zerstörung entgegen gehen sollte. Zwey Mittel eröffneten ihm dazu, leichter als bey irgend einem andern Europäischen Reiche, den Weg: Religionszänkerey, und die Tyranney der Großen.

Polen hatte seit Einführung der Reformation die Aufmerksamkeit des Höllenfürsten mehr als zeither auf sich gezogen. Da er die Verbreitung der Protestanten nicht durch äußere Macht hindern konnte, so streuete er den Samen der Uneinigkeit unter sie. Viele von den Protestanten blieben nicht bey den gemachten Schritten der ersten Aufklärer stehen, sondern gingen weiter. Sie läuterten ihre Vorstellungen vom Urheber und erhabenen Regierer der Welt, verwarfen den Athanasischen Lehrbegriff von einem dreyeinigen Gotte, den sie weder in der Schrift finden, noch mit ihrer Vernunft reimen konnten. Der Haufe der Protestanten, der nur nachbetete, was die ersten Reformatoren behauptet hatten, und

die Lehren eines Luthers mit eben der Heftigkeit vertheidigte, wie die Papisten die Lehrsätze der Kirche, wurde darüber äußerst aufgebracht. Papistische Wuth fuhr in die Dreyeinigkeiter, (Trinitarier) welche die Einheiter, (Unitarier) die weder einen Gottmenschen, noch ein Drittes, von Gott dem Vater, und dem Gottmenschen ausgehendes Wesen, (das gewöhnlich unter der Gestalt einer Taube abgebildet wird) annahmen, als offenbare Feinde der christlichen Religion vertrieben wissen wollten, und Beelzebub's List nicht einsahen: indem sie dadurch die Parthey der Protestanten so schwächten, daß sie in der Folge in dem beständigen Kampfe mit den Katholiken, nachdem sich die Jesuiten in Polen festgesetzt hatten, unterlagen.

Tyranney und Habsucht der Großen, war das andere Mittel, wodurch der Höllenfürst das unglückliche Polnische Reich nach Sigismund's Tod in unübersehliches Elend stürzte. Der Geist des Aristokratismus trieb die Polnischen Großen nach dem Beyspiele der Deutschen Reichsfürsten ihr Reich in ein völliges Wahlreich zu verwandeln, einen König zu wählen und ihm eine solche Wahlcapitulation vorzulegen, daß sie nach Belieben in ihrem Gebieten schalten und walten könnten, ohne Jemanden von ihren Handlungen Rechenschaft zu geben. Siegmund August sah Polens Unglück voraus. „Polen, sagte er, gleicht einem Schiffe auf dem Meere, das

dem Toben aller vier Elemente ausgesetzt ist. Neid, Ehrgeiz, Rache, Habsucht werfen es hin und her, und werden es noch scheitern machen.“ Und seit seinem Tode ist auch kein Reichstag bis auf den Untergang des Polnischen Reichs gehalten worden, von welchem man nicht sagte, daß der Teufel auf demselben losgewesen. Die Intriguen, Kabalen, Ränke, Bestechungen, Bosheiten bey den Königswahlen und Reichstägen, waren für Beelzebub und seine Heerscharen jedesmahl ein Fest.

Bey dieser ersten Wahl der folgenden Könige aus verschiedenen Häusern, erschienen mehrere große Fürsten, welche den Polnischen Thron zu besteigen wünschten. König Johann von Schweden, ein Liebling Beelzebub's, der Zaar Iwan Wasiljwitsch, Herzog Albrecht Friedrich von Preußen, Ernst, Kaiser Maximilian des Zweyten Sohn, und endlich Heinrich von Anjou, König Karls von Frankreich Bruder, waren die Mitwerber, die um die Polnische Krone buhlten. Ein Polnischer Zwerg, der am Hofe der Königinn Katharina von Medicis lebte, und ihre Gunst in vorzüglichem Grade besaß, — denn Zwerge und Possenreißer waren, wie man weiß, bis in unser Jahrhundert diejenige Gesellschaft, woran Fürsten ein vorzügliches Behagen fanden, und womit sie sich in den Stunden des Mißmuths ihre Grillen vertrieben, oder in den Stunden der guten Laune und Vertraulichkeit belustigten — hatte der

alten Katharina einen so hohen Begriff von der Größe und Macht des Polnischen Reichs beygebracht, daß sie sich des Gedankens, den Liebling unter ihren Söhnen, Heinrichen von Anjou, als König von Polen zu sehen, nicht erwehren konnte. Sie schickte den Bischof Montluc von Valence nach Polen, und die feine Staatsklugheit dieses schlauen Mannes wußte alle Mitwerber schnell zu verdrängen, und auch den Eindruck, den die Pariser Bluthochzeit nicht nur auf die Protestantischen, sondern auch Katholischen Polen gemacht hatte, glücklich zu überwinden. Er versprach im Namen Heinrichs — eines Hauptteilnehmers an der Bartholomäusgeschichte! — den Protestanten völlige Sicherheit ihrer Religionsübung und anderer Freyheiten.

Um den Polen auch wirklich Glauben an die Erfüllung dieser Zusage beyzubringen, mußte Katharina den Frieden mit den Hugenotten beschleunigen, und ihnen in dem erneuerten Frieden (1573) alle alten Rechte wieder geben, und die Fortsetzung des Krieges nicht eher als nach erreichten Zwecke wieder anzufangen.

Glänzend war der Einzug der Polnischen Gesandten in Paris. Ein Gefolge von mehr als drittehalb hundert Personen begleitete sie. Das Pariser Volk, welches anfänglich die Polen für Barbaren gehalten hatte, begaffte mit Verwunderung die von

Gold

Gold und Edelgesteinen schimmernden Kleider, Säbel, Pferdedecken und andern Sachen; staunte, die Polen Lateinisch, Französisch, Deutsch und Italienisch reden zu hören, und beschäftigte sich mit nichts, als mit dem großen Glücke Heinrichs von Anjou, König einer solchen Nation zu werden. — So glänzend der Einzug der Gesandten war, mit eben so viel Pracht empfing und bewirthete man sie. Alle Lustbarkeiten wurden aufgeboten, die Polen zu vergnügen. Sechzehn der ersten Hofdamen, welche die sechzehn Provinzen von Frankreich vorstellten, tanzten ein Ballet mit vielen Verwandlungen, und überreichten den Gesandten goldene Denkmünzen mit dem Gepräge der vornehmsten Erzeugnisse der Französischen Provinzen, und bald darauf begleitete Beelzebub Heinrichen nach der Hauptstadt des Polnischen Reichs, wo dieser neue König, der noch vor wenig Monaten Gott für die Ermordung der Hugenotten am Bartholomäustage gedankt hätte, jetzt beschwor: „Niemanden wegen der Religion zu bedrücken und nie zu erlauben, daß dies durch irgend eine Person geschähe,“ aber durch seine herrschsüchtigen despotischen Gesinnungen bald bewieß, daß er mit Eyden zu spielen wisse, und daß nach seinen Grundsätzen die Moral eines Fürsten ganz anders beschaffen seyn müsse, als die Moral der übrigen Menschen.

Als das Ziel der Polnischen Krone erreicht war, so fing der Pariser Hof auch schon wieder an, die Hugenotten zu ängstigen, und der Bürgerkrieg brach wieder aus. Auch in Polen schien die Unzufriedenheit des gesammten Volkes, über die liederliche ausschweifende Lebensart und despotischen Gesinnungen ihres neuen Königs in Unruhen auszubrechen, als Heinrich durch wiederholte Eilboten die Nachricht erhielt, daß sein Bruder Karl gestorben sey. Eine schreckliche Krankheit, die eine Folge seiner stürmischen Leidenschaften und frühzeitigen entsetzlichen Ausschweifungen war, hatte ihn im vier und zwanzigsten Jahre seines Alters getödtet. Der Marschall von Rez, ein Florentiner, und einer der schändlichsten Menschen, hatte durch Wein und Buhlerinnen seine Gesundheit gänzlich zerstört. Blut tröpfelte aus seinen Schweißlöchern, Gewissensangst und fürchterliche Schmerzen folterten ihn, und so gab er in einem schrecklichen Zustande seinen Geist auf. So wie Heinrich die Nachricht von dem Tode seines Bruders erhielt, wodurch ihm, da Karl ohne Erben gestorben war, die Französische Krone zufiel, machte er sogleich Anstalt nach Frankreich zurückzukehren. Weil er aber, vermöge seiner ihm obliegenden Pflichten erst zuvor einen Reichstag hätte zusammenberufen müssen, und ihm die Französische Krone mehr als die Polnische am Herzen lag, so stellte er einen Ball an, schlich sich in der Stille

weg, jagte auf bestellten Kurierpferden davon, und hinterließ auf dem Tische seines Schlafzimmers einen Brief, worinn er die Gründe seiner Flucht auseinander setzte, und die Republik ersuchte, Abgeordnete nach Paris zu schicken, mit denen er sich über die Polnischen Angelegenheiten besprechen könnte. Die äußerst aufgebrachten Polen erklärten den Polnischen Thron für erledigt, setzten Heinrichen ab, und Beelzebub bekam wieder Gelegenheit, durch den Geist des Aristokratismus die Polnische sogenannte Republik in blutige Händel zu stürzen. Der Adel trennte sich, und rief zwey Könige zu gleicher Zeit aus. Die Verwirrung war entsetzlich, die Russen brachen ein, und das Reich wurde ein Tummelplatz wilder Krieger, eifersüchtiger, habsüchtiger Aristokraten, und wechselseitig sich verfolgender Religionsverwandte, der aber diesmahl nicht zerstörend wurde, da die Wahl auf einen Mann, Fürst Bathori von Siebenbürgen fiel, der durch seine großen Eigenschaften Beelzebubs Unthaten ein Ziel setzte, die Aristokraten zu Paaren trieb, und das Reich beruhigte.

4.

In Frankreich gediehen des Höllenfürsten Plane besser. Statt die daselbst ausgebrochenen Unruhen auf eine kluge Art zu stillen, fing Heinrich viel-

mehr mit neuen Gewaltthätigkeiten an, begegnete den Herzog von Navarra äußerst kalt, so wie auch seinen eigenen jüngern, noch einzig lebenden Bruder, den Herzog von Alençon, gegen den er äußerst mißtrauisch war, und den Argwohn hegte, daß solcher während seines Aufenthalts in Polen sich zum König von Frankreich hätte machen wollen. Weil die alte Katharina diesen ihren jüngsten Sohn nicht leiden konnte, so unterhielt sie den Argwohn, daß Heinrich seinem Bruder das Herzogthum Anjou nicht gab. Dies machte, daß sein Bruder sich mit dem König von Navarra verband, und die Parthey der Hugenotten ergriff. Durch diesen Zuwachs sah sich Heinrich genöthigt, den Hugenotten einen Frieden zu bewilligen, wie sie noch nie erlangt hatten. Er mußte ihnen öffentliche Religionsübung, Tempel, Synoden und die Besetzung der Kammern in verschiedenen Parlementern, halb mit Katholiken, und halb mit Reformirten zugestehen; mußte öffentlich die Bartholomäusnacht, woran er so viel Theil genommen, mißbilligen; mußte den Kindern, deren Eltern in diesem Blutbade ermordet, auf sechs Jahr Steuern erlassen, mußte die den Hugenotten zu Hülfe gekommenen Truppen des Pfalzgrafen Kasimir bezahlen, und geduldig zusehen, daß sie, weil er nicht sogleich Geld genug hatte, sie zu bezahlen, auf seine Kosten in Champagne und Bourgogne lebten, und mußte geduldig

anhören, daß Kasimir, als seine Abgeordneten einen Theil des Geldes überbrachten, die Abgeordneten gefangen nach Heidelberg führte, und das Geld unter Pauken und Trompeten auf Wagen, von Ochsen gezogen, denen man die Hörner vergoldet hatte, im Triumpfe ebenfalls dahin bringen ließ (1576).

Beelzebub hatte diesen Frieden befördern helfen, und in dem Könige allen Stolz und Ehrgeitz, der ihn hätte anreitzen können, den Krieg fortzusetzen, unterdrückt. Er wußte, wie sehr die Pfaffen durch so viele den Hugenotten zugestandene Begünstigungen würden aufgebracht werden, und sah vorher, daß der stolze Herzog von Guise, der wohl merkte, daß der König den Frieden auch vorzüglich mit geschlossen, um die Guisische Parthey zu schwächen, und ihr durch Verminderung der Gelegenheiten, wo er sie nöthig hatte, den großen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu benehmen, wüthend werden würde. Es sollte daher der Friede ein neuer Quell zum Unglück des blühendsten Reiches und zur Bevölkerung der Hölle werden.

Jetzt erschien Beelzebub dem jungen Guise im Traum und nahm die Gestalt des Vaters Franz von Guise an. Lächelnd näherte er sich ihm, und reichte ihm die Hand: „Habe Dank, lieber Heinrich, sprach er, für alles, was du um meinetwillen unternommen hast. Viel, viel hast du gethan mein Sohn. Du hast die Bartholomäusgeschichte

zu Stande bringen helfen, hast den alten ermordeten, und zum Fenster hinausgestürzten Admiral mit Füßen getreten; hast meinen Tod hinlänglich gerochen an den Hugenoteen, deren einer mich hinterrücks mordete. — Aber — was hat dir dies alles eigentlich für Nutzen gebracht? — „Nichts, nichts, sagte der große Cäsar, als er sich zum Herrn von Rom machte, hat man gethan, so lange nur noch etwas zu thun übrig ist.“ „Diese Regel diene dir beständig zur Richtschnur, fuhr er fort: wenn du dich, wie ich glaube, fähig fühlst, das große Werk zu vollenden, das ich anfing, und woran ein meuchelmördrischer Hugenotte mittelst eines Loth Bleyes mich hinderte. Erinnere dich, mein Sohn, daß du aus Karolingischen Blute stammst, daß Hugo Capet den Karolingern den Thron entriß, daß alle Capetinger an dem Throne von Frankreich soviel Recht haben, als der Sohn des Räubers an dem geraubten Gute. Pipin hingegen, Karls des Großen Vater, erhielt die Krone von dem Pabste, und von der ganzen Nation, da der letzte der Merovinger ein schlafender Steuermann war, unter dessen Schlafsucht das Schiff der Reichs jeden Augenblick zu stranden Gefahr tief — Wer ist nun aber der jetzige Nachkomme des Usurpators Hugo! nichts als ein nichtswürdiger Sardanapal, der seine weichen Hände, die an Zartheit der samtnen Hand des schönsten Weibes gleichen, beym Schlafenge-

hen in Handschuh hüllt, um sie weich und sanft zu erhalten; der sich das Gesicht mit Schönheitssalben beschmiert, und eine Maske darüber zieht, um durch seine glatte Haut den Weibern zu gefallen, dem der Putz wichtiger ist als die Regierung. Alle Franzosen sind unwillig über den weibischen Charakter ihres Königs, unwillig über die Lasten, die er ihnen auflegt, um seine Verschwendungen und Lüste befriedigen zu können. Jedermann richtet seine Augen auf dich. Deine Tapferkeit, deine Thaten, deine Kenntnisse, der Ruhm von mir, deines Vaters; alles hat die Herzen des Volks für dich gewonnen. — Kannst du noch nicht Pipin seyn; so sey Karl Martell.“ — —

Voll von dieser Erscheinung, und den dadurch aufgeweckten Ideen, erwachte der junge sechs und zwanzigjährige Heinrich von Guise. Niemand verstand die Künste, Herzen zu gewinnen und zu verführen, so gut, als er; niemand die Leidenschaften anderer zu seinem Vortheil so geschickt zu gebrauchen. Zu ihm hatte jeder freyen Zutritt, konnte ihm sein Ungemach vorstellen, und erhielt von ihm, wenn es irgend möglich war, Hülfe und Rath. Wo er hinkam, verkündigten Wohlthaten sogleich seine Gegenwart, selbst die Großen, die er haßte, wuste er so einzunehmen, daß sie seine Freunde waren, und alles für ihn thaten. Bey allen beliebt, und zugleich allen furchtbar, ergriff er jetzt

den Schleyer der Religion, um die Katholiken, die ihn als die Stütze der Religion ansahen, durch einen festen Bund gegen die Ketzer zu vereinigen, und alsdann durch Hülfe desselben den Thron der Capetinger zu erschüttern. Ueberall schickte er seine Anhänger herum, die gegen den mit den Hugenotten geschlossenen Frieden aufs heftigste eiferten, und ein Bündniß zu Stande brachten, das unter der Benennung der heiligen Ligue, wie der Vater Pabst es nannte, fürchterlich wurde, und das Feuer des Krieges in allen Theilen des Königreichs anzündete. Philipp der Zweyte, dem die ewige Fortdauer der Bürgerkriege in Frankreich äußerst angenehm war, weil er alsdann sicher war, daß die Hugenotten den Prinzen Wilhelm von Oranien nicht unterstützen könnten, vereinigte sich ebenfalls mit dem Herzog von Guise, munterte ihn zu Ausführung seiner Plane auf, und versprach ihm, in allem behülflich zu seyn: denn dieser stolze und durch den Stolz oft ganz unsinnige Tyrann ging unaufhörlich mit dem Gedanken einer Universalmonarchie schwanger. Der schnelle Tod der Könige von Frankreich erregte bey ihm oft schmeichelhafte Ahndungen, daß es mit Heinrichen und dem Herzog von Alençon vielleicht auch nicht mehr lange dauern würde, und daß alsdann, da der König von Navarra ein Hugenott und Ketzer sey, für ihn ein Weg zum französischen Throne sich öfnen könnte. —

Der schwache und nur den Wollüsten nachhängende König Heinrich der Dritte, zitterte vor dem fürchterlichen Bunde, er sah keinen andern Weg, als den Bund selbst zu unterschreiben, so ungern er es auch that, weil er die Hugenotten schon als eine künftige Stütze gegen die herrschsüchtigen Plane des Guise zu betrachten anfing. Für den gegenwärtigen Augenblick hielt er aber doch, um Guise's Absicht, das Haupt der Ligue zu werden, zu vereiteln, für das beste, selbst zu der sogenannten heiligen Ligue zu treten, und sich als Haupt an die Spitze derselben zu stellen, und dadurch die Unternehmungen der Ligue mehr in seiner Gewalt zu haben. Des Herzogs am Guise Plan wurde dadurch anfänglich auch wirklich verzögert. Der Krieg gegen die Hugenotten ging zwar an, aber der König sowohl als sein Bruder der Herzog von Alençon, den die Liguisten von den Hugenotten ab, und zu ihrer Parthey gezogen hatten, beförderten, ohne daß Guise es hindern konnte, bald wieder den Frieden, (1578) da für den letztern sich Aussichten in den Niederlanden eröfneten, Herr der vereinigten Niederlande zu werden. Beelzebub hatte auch, da er das große Werk der heiligen Union einmahl zu Stande gebracht, das bald Früchte von selbst tragen würde, an andern Gegenden Europa's zu thun, wo seine Gegenwart sehr nothwendig war.

5.

Was Deutschland betraf, so sah der Höllenfürst, daß darin kein Hauptgeschäft zur völligen Zerstörung des angezündeten Lichts der Aufklärung zu machen sey, und begnügte sich daher durch seine Heerscharen den Fortschritten und fernern Ausbreitung derselben Schranken und Ziel zu setzen, und das gelang ihm nur zu gut. Unter Reformiren verstand man nicht mehr, Vorurtheile, Mißbräuche abschaffen, in die Lehren der moralischen und dogmatischen Theologie mehr Sinn hineinbringen, sondern Reformiren hieß in einem jedem Lande der schwächern Religionspartheÿ die Ausübung ihrer Religion völlig nehmen, und sie ganz zum Lande hinausjagen. Einige protestantische Prediger im Oestreichischen waren so unbesonnen, und liessen sich durch des Teufels List so weit verführen, daß sie von den Kanzeln und Lehrstühlen herab auf die Papisten schimpften, sie als Abgötter verdammten, dem Teufel übergaben, und dadurch solche Erbitterung hervorbrachten, daß Kaiser Rudolph (1528) die Protestanten in seinen Ländern sehr beschränkte. —

Auch unter sich wurden die protestantischen Religionspartheyen immer mehr uneins; die Calvinisten und Lutheraner entzweyeten sich vorzüglich über die Lehre vom Abendmahl, und wurden gegen einander aufs heftigste erbittert. In der Pfalz

geschahen die seltsamsten Auftritte. Kurfürst Friedrich der Dritte pflichtete der Calvinischen Lehre bey, und war auf keine Weise davon abzubringen. Sein jüngerer Sohn Casimir bekannte sich ebenfalls zur Calvinischen Lehre, und stand, wie wir schon oben erwähnt haben, den Hugenotten in Frankreich sehr thätig mit Hülfstruppen bey. Friedrichs ältester Sohn **Ludwig** hingegen war Lutheraner, und wollte dem Calvinischen Hofprediger seines Vaters nicht erlauben, die Leichenpredigt zu halten, indem er mit guten Gewissen nicht zugeben könnte, daß seines Vaters Leiche durch die Predigt eines Calvinisten besudelt würde. — Er nahm den Calvinisten die Kirchen, setzte ihre Prediger und Schullehrer ab, und verjagte sie aus dem Lande. Sein Bruder Casimir nahm sie größtentheils auf. Aber Ludwig starb bald. Ob er nun gleich in seinem Testamente seine Kinder, Erben und Nachkommen gebeten, und seinen Räthen, der Universität, und seinen Unterthanen befohlen hatte, bey der Lutherischen Confession, in welcher er sterben würde, zu bleiben, und drey orthodoxe Lutherische Fürsten den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, den Herzog Ludwig von Würtemberg, und den Landgrafen Ludwig von Hessen-Marburg zu Vormündern ernannt, auch sein Testament vom Kaiser hatte bestätigen lassen, so zog doch sein Bruder Johann Casimir vermöge der goldenen Bulle, die

Vormundschaft und auch die ganze Landesverwaltung an sich. Der neunjährige Erbprinz bekam Calvinische Hofmeister, die ihm statt des sorgfältig eingeprägten Lutherischen Catechismus den Calvinischen, auch mit Schlägen, wenn Güte nichts helfen wollte, beybrachten Alle Lutherischen Theologen, Prediger und Lehrer wurden nun ebenfalls wieder aus dem Lande geschafft, und die erbitterten Calvinisten schlugen an die Zimmer des Administrators und an mehrern Orten an:

O Casimire potens, servos expelle Lutheri
Ense, rota, ponto, funibus, igne neca.
O mächtiger Casimir, verscheuch Lutheri Diener
Ersäufe, rädre, hau, verbrenne, hänge sie.

So war seit dem Anfang der Reformation die untere Pfalz zuerst Lutherisch, alsdenn Calvinisch, alsdann Lutherisch und dann wieder Calvinisch geworden. In den orthodoxen Lutherischen Ländern dachte man daher ernstlich darauf die wahre, ungeänderte Augsburgische Confession nach Luthers eigentlichem Sinne, als ein Denkmahl der theologischen Einsichten und der Standhaftigkeit ihrer Väter zu erhalten. Um der zwar verhaßten aber doch sich ausbreitenden Lehre Calvins einen ewigen Damm entgegenzusetzen, muste der orthodoxe und geschäftige Würtembergische Theologe Jacob Andreä und einige andere, eine sogenannte Concor-

dienformel entwerfen, die von mehrern Fürsten und Theologen mehrmals durchgesehen, und umgearbeitet, nebst der Augsburgischen Confession und deren Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, Luthers kleinem und großem Katechismus die immerwährende Richtschnur in Glaubenssachen zu allen folgenden Zeiten bleiben sollte. Beelzebub hatte seine innige Freude, als er die Theologen an dieser Richtschnur arbeiten sah, durch die dem Forsch- und Untersuchungsgeist ein Ziel gesteckt wurde, über welches er nicht schreiten durfte; daß also auf diese Weise ein Lutherthum entstand, das dem Menschen in Auslegung der Bibel und überhaupt in Religionssachen eben so wenig Freyheit als die Päbstliche Kirche ließ, und nur dadurch von dem Pabstthum sich unterschied, daß die Gesetze desselben Geburthen der beschränkten Einsicht Lutherischer Theologen, die des Pabstthums aber Geburthen der Ränke katholischer Pfaffen waren. Er lachte recht in seine Klauen, wie das Concordienwerk vollendet wär. „Genug für diesmahl in Deutschland gethan“ rief er: und flog nach Schweden, wo der König Johann durch seine katholische Gemahlin völlig päpistisch gesinnt würde.

König Johann konnte es gar nicht vergessen, daß er bey der Polnischen Königswahl, das erste

mahl dem Herzog von Anjou, nunmehrigen König von Frankreich, und das andere Mahl dem Fürst Bathori von Siebenbürgen hatte nachstehen müssen. Seine Gemahlin überredete ihn, daß nichts Schuld daran sey, als seine lutherische Religion. Begierig, nun wenigstens die polnische Krone seinem Sohne zu verschaffen, ließ er Jesuiten und den päbstlichen Gesandten Possevin kommen; schaffte seinen gefangenen Bruder Erick, dem er die Krone geraubt hatte, durch jesuitisches Gift in die andere Welt, und ließ seinen Erbprinz Siegmund durch Jesuiten insgeheim katholisch erziehen.

Nachdem dieser Hauptstreich glücklich ausgeführt war, setzte Beelzebub mit einem Sprunge nach Portugall über, um selbst dafür zu sorgen, daß König Sebastian seine gegen Fetz und Marokko ausgerüstete Armee in eigner Person anführte.

Der Fürst Muley Mahomed war vom Muley Moloch vertrieben worden, und Mahomed hatte seine Zuflucht zu dem jungen raschen Könige von Portugall Sebastian genommen. Sebastian ergriff diese Gelegenheit mit Vergnügen, gegen den neuen Herrscher von Fetz und Marokko einen Feldzug zu unternehmen, Mahomeden wieder einzusetzen oder wohl gar diese Reiche für sich zu erobern, so sehr ihm auch sein Gegner an Macht überlegen war. Er hielt sich für einen Alexander, nur Schade für ihn, daß er keine Perser zu Feinden hatte. Ehre

und Ruhmsucht reizten ihn, alle seine Kräfte anzustrengen, die eingebildete Eroberung glücklich zu Stande zu bringen. Alles Geld, was er nur aufbringen konnte, wendete er zu dem bevorstehenden Kriege an. Seine Großmutter grämte sich über seinen festen Entschluß, selbst die Truppen zu kommandiren, zu Tode, aber alle Vorstellungen waren vergebens, er ließ seine Mutter sich tod grämen, und setzte seine Kriegsrüstungen fort. Der Pabst hatte ihm dazu eine Auflage auf Klöster und Kirchengüter verwilliget. Philipp der Zweyte sah mit den größten Behagen Sebastianen sich rüsten; er kannte des jungen Königs rasche Unbesonnenheit, und hatte schon heimliche Ahndungen, die Beelzebub ihm zuflüsterte, daß Sebastian in dem Afrikanischen Kriege sein Leben verlieren und Portugall alsdann, da Sebastian kinderlos war, ihm zur Beute werden könnte. Er schickte nach vieler Ueberlegung einen Gesandten nach Lissabon, der Befehl hatte, dem Sebastian von seinen Vorhaben abzurathen, aber als Menschenkenner, besonders in Bezug aufs Böse, sah er voraus, daß Sebastian nur desto hitziger auf die Eroberung von Fetz und Marokko denken würde, je mehr man ihn abriethe. Auch sorgte Beelzebub durch teufelisch-gesinnte Rathgeber dafür, daß Sebastian in seinem Entschlusse unerschütterlich blieb. Nachdem in der Hauptkirche von Lissabon die Blutfahne zu dem Kriege gegen

die Ungläubigen eingeweihet war, nahm er seinen Weg nach den Schiffen: und Beelzebub begleitete ihn.

Mit funfzig Galeeren ging er unter Segel. Eine große Anzahl vom Adel folgte ihm. Als er an der Afrikanischen Küste landete, zog sich Muley Moloch zurück, und hinderte die Landung nicht. Muley Moloch hatte den Plan gemacht, durch eine verstellte Retirade die Portugiesen tiefer ins Land zu locken, sie durch Scharmützel so lange zu necken, bis sie an einem zum Schlagen vortheilhaften Orte wären. Wider den Rath aller erfahrnen Officiere, rückte Sebastian dem fliehenden Feinde immer nach. Als Muley Moloch auf eine Ebene kam, wo er seine dreymal stärkere Reiterey vortheilhaft gebrauchen konnte, machte er halt. Krank und schwach vom hohen Alter, glaubte er das Ende der Schlacht kaum zu überleben. In einer Sänfte ließ er sich durch das ganze Heer tragen, und stellte demselben seinen Bruder als Befehlshaber vor, wenn er das Ende derselben nicht überleben sollte. Sein Lebensende ist eins der schönsten, dessen die Geschichte erwähnt. Als er in der Schlacht auf dem einen Flügel die Afrikanischen Reiter der Tapferkeit der Portugiesen weichen sah, nahm er seine Kräfte zusammen, ließ sich aus seiner Sänfte aufs Pferd bringen, und führte die Reiterey selbst an. Nun warfen

sen die Mohren die Portugiesen über den Haufen. Aber Moloch fing an vor Schwäche vom Pferde zu sinken, man mußte ihn wieder in die Sänfte tragen. Er fühlte, daß seine Kräfte ihn verliessen, befahl die Sänfte dicht zuzumachen, und legte, da er nicht mehr reden konnte, den Finger auf seinen Mund, um seinen Hauptleuten zu verstehen zu geben, daß die Armee seinen Tod noch nicht wissen sollte.

Das Mohrische Heer umflügelte die Portugiesen. König Sebastian focht aufs tapferste; drey Pferde waren unter ihm todtgeschossen, als er gefangen wurde. Von seinem Heere kamen nur wenige davon. Beelzebub erregte unter den Mohren einen Streit, daß Jeder sich die Ehre zueignen wollte, den König gefangen genommen zu haben, ein Mohrischer, von dem Höllenfürsten gereizter, Hauptmann, nahm hierauf den Säbel, und hieb dem König so stark in den Kopf, daß er bald nachher den Geist aufgab. Mit dem Tode des Königs ging nun der Zeitpunkt an, der Portugall in neues Elend stürzen sollte.

Molochs Bruder, Hamed, vergoß Thränen, als er Sebastians Schicksal erfuhr, behandelte die gefangenen Portugiesen sehr edel, und überschickte den Leichnam Sebastians dem König Philipp dem Zweyten, der, um seine künftigen Absichten auf

Portugall desto besser zu erreichen, mit Hamed ein Freundschaftsbündniß schloß.

Trauren und Wehklagen erfüllte die Hauptstadt Portugalls, als der Admiral der Flotte mit der Nachricht von Sebastians Tode und von der Niederlage der ganzen in Marokko ans Land gesetzten Armee zu Lissabon ankam. Einige beweinten ihre Väter, Brüder, Männer, Blutsverwandte, Freunde, andere ihr verlornes dem Könige vorgestrecktes Geld; noch andere sahen mit Grauen und Schrecken in die Zukunft. Des umgekommenen Sebastians Großoheim Don Heinrich, des großen Emanuels Sohn, ein Kardinal, war der einzige männliche Erbe: dieser alte, nun König gewordene Priester konnte nicht lange mehr leben, keine Kinder mehr zeugen und der spanische Tyrann Philipp setzte sich schon im Bereitschaft, dem alten Heinrich in der Regierung zu folgen. Der sieben und siebenzigjährige Kardinal wünschte den Streit über die Thronfolge durch rechtliche Form beyzulegen, aber er starb (1580) noch ehe er damit zu Stande kam.

Fünf Kronwerber traten nun auf, unter denen ein gar drolliger, nämlich Pabst Gregor der Dreyzehnte war, welcher behauptete, daß Portugall bey Ermangelung männlicher Leibeserben, dem heiligen Stuhl zugehörte, und zwar, weil Alexander der Dritte ehemals den Grafen Alphons zum Könige gemacht, und Alphons sich als ein Lehnsmann des

heiligen Stuhls anerkannt hätte. Der Adel erklärte sich für Philipp, König von Spanien, und das Volk hing dem Maltheser-Ritter und Prior von Crato, Don Antonio, an, einem natürlichen Sohn Ludwigs, Herzogs von Beja, Emanuels zweyten Sohn. Die Portugiesischen Schriftsteller geriethen auch einander in die Haare, aber die meisten waren bestochene aristokratische Schirache, welche alles, was die Geschichte von den Königen von Spanien aufzuweisen hatte, in einem lächerlich prunkenden Tone ausposaunten, wie durch Spaniens Könige ein König von Frankreich gefangen genommen, die deutschen Fürsten zu Paaren getrieben, die Türken in die Flucht geschlagen, Malta den Barbaren entrissen, und in Amerika mehr wie ein Königreich erobert worden; Portugall sey nur ein Morgenbrod für einen so mächtigen Herrn als Philipp, der mit allen Portugiesen auf einmal das Garaus machen könnte. Alle Pfaffen und Jesuiten waren auf Philipps Seite, da er weder Kosten noch Mühe schonte. Er verband sich genau mit dem neuen Könige von Marokko, zog aus Italien und Deutschland Truppen, und ließ eine hinlängliche Armee unter Kommando des alten Herzogs von Alba, der seit zwey Jahren in Ungnade bey ihm gefallen war, den er aber jetzt als einen nöthigen Kettenhund zur Hetze brauchte, in Portugall einfallen. Alba schlug

des Priors von Crato kleine Armee zweymahl, daß er als Flüchtling einige Zeit im Lande herumirrte. Philipp setzte auf seinen Kopf achtzig tausend Dukaten, denn Meuchelmord und Proscriptionen gehörten unter Philipps vorzügliche Waffen. Der Prior kam aber glücklich mit einigen Gefährten seines Schicksals nach England, wo sie ihn, zerlumpt, wie er, kniend bedienten; eine Gewohnheit, welche einige europäische Könige von den Despoten Asiens entlehnt hatten. Die neuern Könige haben sich über diese Gewohnheit weggesetzt, und sich mit der Gewalt begnügt.

So gern Elisabeth dem Prior wider ihren unversöhnlichen Erbfeind thätig beygestanden hätte, so wenig konnte sie es jetzt. Der Prior ging daher nach Frankreich, erhielt dort einige Hülfe, war aber unglücklich, ließ sich darauf in Frankreich nieder, und starb vor Kummer, daß es ihm nicht gelungen war, eins von den Häuptern zu werden, welche die hundert und funfzig Millionen Bewohner Europa's, so viel als in ihren Kräften steht, hudeln, und glauben, daß die andern Menschen nur da sind, um sich von ihnen hudeln zu lassen, ohngeachtet die ersten Anfangsgründe der Religion, welche die ärgsten dieser Despoten am heftigsten vertheidigen, die erhabene Lehre enthalten, daß die Fürsten, eben so wie der geringste Bettler, vom Drecke genommen sind, und wieder zu Dreck werden.

Alba unterjochte nach Antonio's Flucht Portugall sehr bald, und Philipp blieb Herr dieses Landes, da das Haus Braganza, welches die nächsten Ansprüche auf den Thron hatte, so klug war, für jetzt stille zu seyn, und erst den rechten Zeitpunkt abzuwarten. Philipp und die Jesuiten waren für Portugall Teufel genug, daß Beelzebub seine Hauptaufmerksamkeit wieder auf Frankreich und die Niederlande wenden konnte, ob er gleich sie eben so wenig als irgend ein anderes Reich, aus der Acht gelassen hatte.

6.

Schon einmahl war seit den 1588 beygelegten Unruhen der Krieg zwischen den Hugenotten und Katholiken wieder ausgebrochen, aber auch eben so bald wieder geendigt worden, da des Königs Bruder, der Herzog von Alençon sich schmeichelte, mit Hülfe der Hugenotten sich zum Herrn der Niederlande zu machen. Der Prinz Wilhelm von Oranien hatte endlich den Schritt gewagt, der die nördlichen Niederländischen Provinzen auf immer von Spanien trennen sollte. Zwey und zwanzig Jahre dauerten nun die in Thätlichkeiten ausgebrochenen Unruhen, ohne daß Philipp im Stande gewesen wäre, sie zu dämpfen. Dieser stolze auf seine Macht trotzende König, und sein eben so stolzer Hof nannten anfänglich die Niederländer Geusen (gueux)

das heißt Bettler, so wie von den jetzigen französischen Aristokraten die Freyheitskämpfer Sanscülotten oder Ohnehosen genannt werden, aber die Geusen hielten sich gegen die damahls disciplinirtesten Truppen Europa's so tapfer, als in unsern Zeiten die Sanscülotten. Der Name Geuse wurde zum Aerger Beelzebubs und Philipps ein ehrenvoller Name. Selbst der niederländische Adel — klüger als die französischen Emigranten — nannte sich Geusen, kleidete sich sammt und sonders in dickes graues Tuch, trug an seinen Hüten — statt der Kokarden unserer Zeiten — kleine hölzerne Näpfe, Nachbilder der Näpfe, woraus arme Bettler zu essen pflegten, und tranken aus hölzernen Bechern der Geusen Gesundheit. Die Geusen zu Lande widerstanden den Armeen des Despoten Philipps, und Wassergeusen, verstärkt durch fremde Freybeuter, schlugen seine Kriegsschiffe und zerstörten den Seehandel seiner übrigen Länder.

Um noch kräftiger gegen Philipp agiren zu können, und wenigstens eine Zeit lang eine starke Ableitung seiner Macht, den Hugenotten in Frankreich aber Luft zu machen, wandten sich die Niederländer auf Anrathen des Prinzen von Oranien an König Heinrichs Bruder, den Herzog von Alençon, und boten ihm an, sich ihm unter gewissen Bedingungen zu unterwerfen. Zugleich waren sie so kühn, um ihren Handel empor zu heben, den Handel der

rheinischen Städte auf dem Rheine zu sperren, ohne daß das Reich etwas mehr als ohnmächtige Anmerkungen — Folgen seiner zusammengesetzten Verfassung — darüber machte.

Der Herzog von Alençon nahm den Antrag an, aber er strebte bald nach einer unumschränkten Herrschaft, verlor darüber die ihm angebotene, und kehrte mißmüthig nach Frankreich zurück, wo ihn ein Giftmischer des Herzogs von Guise erwartete, um ihn, als ein Hinderniß des Guisischen herrschsüchtigen Plans aus dem Wege zu schaffen.

Sein Tod brachte neues Leben und Thätigkeit in die Ligue. Nun war, wenn König Heinrich der Dritte starb, niemand als Heinrich von Navarra, der Hugenott, Kronerbe, und die Ligue konnte nicht zugeben, daß der allerchristlichste König ein Hugenott seyn sollte. Dieser Umstand diente daher dem Herzog zu einem neuen Vorwande, sich an die Spitze des heiligen Bundes zu stellen. Heinrich dem Dritten suchte er wegen seines ausschweifenden zügellosen Lebens in dem häßlichsten Lichte darzustellen, und bemühete sich den Haß der Unterthanen gegen seine Lieblinge zu wenden, die den Schweiß der Unterthanen verschwelgten. Doch that er dies jetzt noch mehr geheim, als laut: denn der Teufel lies ihn bey jeder Unternehmung stets den rechten Zeitpunkt treffen, so daß er bisher fast nie seinen Zweck verfehlte: Beelzebub konnte jetzt auch nicht

um ihn seyn, da er ein ander wichtiges Geschäft auszuführen hatte.

7.

Philipp der Zweyte und der Teufel fürchteten in den Niederlanden niemanden mehr, als den Prinzen Wilhelm von Oranien; auch hatte Philipp schon mehr als eine Erfahrung gemacht, wie richtig der Kardinal Granvelle ihm diesen Stifter der Holländischen Freyheit geschildert hatte. Denn als der Kardinal nach seinem Weggange aus den Niederlanden hörte, daß der Herzog von Alba die angesehensten Großen gefangen genommen hätte, so fragte er gleich, ob der Verschwiegene, so nannte er den Prinzen, auch gefangen genommen worden; da man ihm sagte, daß der Prinz sich schon vorher entfernt gehabt hätte, antwortete er: — „Alsdenn hat der Herzog so viel als nichts gethan.“ —

Aber fürchterliche Rache schnob der Tyrann, nachdem der Prinz nicht nur durch die Utrechter Union den festen Grund zu der Verfassung der vereinigten Niederlande legte, sondern auch seinen Charakter angriff und ihn öffentlich aufstellte.

Denn als Philipp eine Achtserklärung gegen den Prinzen ergehen ließ, worinn er demselben Undankbarkeit, Störung der öffentlichen Ruhe und Ketzerey vorwarf, ihn einen Kain, einen Judas nannte, einen verstockten und gottlosen Bösewicht,

der eine Nonne dem Kloster entrissen, sie geheyrathet und mit ihr Kinder gezeugt hätte*) — ihn einen Meineidigen, eine Pest der Christenheit und Feind des menschlichen Geschlechts schimpfte, ihn und seine sämtlichen Güter für vogelfrey erklärte, und dem, der ihn tod oder lebendig liefern würde, nicht nur eine ansehnliche Belohnung, sondern auch Verzeihung der größten Verbrechen, und den Adelstand versprach, falls der künftige Mörder nur bürgerlich wäre; so hielt Wilhelm es seiner Person und Ehre schuldig diese Achtserklärung verdientermaßen zu beantworten.

Er zeigte, daß er nicht Philippen, sondern Philipp ihm Dankbarkeit schuldig sey: daß, wenn er und seine Vorfahren nicht gewesen wären, Philipp gar nicht die vielen Titel der Länder besitzen würde, die der Achtserklärung vorgesetzt wären; daß Philipps Vorfahren nur noch kleine Grafen von Habsburg, und in der Geschichte ganz unbekannt gewesen wären, als seine Vorfahren schon Herzöge von Geldern gewesen. — Es sey nichts unerlaubtes eine Prinzeß zu heyrathen, die in ihrer Kindheit ins Kloster gekommen; unerlaubt aber wären solche Schandthaten, die Philipp als ein unumschränkter Tyrann ungestraft beginge. Philipp habe die Infantinn von Portugal, die Mutter des unglücklichen Don Carlos

*) Diese war Karoline von Montpensier, dritte Gemahlin des Prinzen.

geheyrathet, da er doch insgeheim mit Donna Isabella Oserio verheyrathet gewesen: habe seinen eignen Sohn Don Carlos aus Eifersucht umbringen lassen, und seine dritte Gemahlin Isabella von Frankreich, König Heinrich des Zweyten Tochter mit Gift hingerichtet; habe die Donna Eufratia, eine von seinen Mätressen an Prinzen Ascoli, der sie nur aus Furcht und Widerwillen genommen, verheyrathet, damit sein mit der Mätresse erzeugter Sohn künftiger Erbe des Prinzen werden konnte, indem der Prinz Ascoli bald darauf aus Kummer, oder, wie man auch sagte, vom empfangenen Gifte gestorben sey. Es wäre daher sehr lächerlich, wenn ein solcher Ehebrecher, Giftmischer, Blutschänder, Kindermörder es ihm zum Verbrechen machen wollte, eine Princeß geheyrathet zu haben, die in ihrer Kindheit in ein Kloster gekommen. — Philipp habe alle Rechte und Freyheiten der Niederländer umstossen und zernichten wollen „und würde daher mit Recht der vereinigten Provinzen verlustig erklärt.“

Wilhelm schickte dies Manifest und diese Beschuldigungen an alle Höfe, und stellte dadurch den Charakter Philipps, der schon durch andere unwiderlegliche Beschuldigungen, durch die Buhlschaft mit der Gattin seines Lieblings Gomez, durch den Meuchelmord des Escovedo, *) durch die Verfol-

*) Nachdem Philipp seinem eignen Sohn aus Eifersucht hatte den Kopf abschlagen lassen, so gerieth er

gung des Antonio Perez, der den Escovedo doch auf seinen Befehl gemordet hatte, schwarz genug war, in dem häßlichsten Lichte dar, indem jedem dabey einfiel, daß dies eben der Mensch sey, der nichts als Eifer für die Religion im Munde führte, und dem Religionseifer alles aufopferte." —

War es Stolz oder Ohnmacht, Philipp schwieg, desto mehr machte er Plane, Wilhelm zu meuchelmorden, und Beelzebub stand ihm als seinem ersten Lieblinge seit Pabst Alexander dem Dritten, den wir schon kennen, getreulich bey. —

Fanatism und Geldsucht waren die beyden Kinder, durch die schon so manche Menschen zum Meuchelmorde entflammt waren, sie musten auch jetzt ihm wieder dienen. Schon damahls, als die Stände auf Wilhelms Veranlassung dem Herzog von Alençon huldigten, versuchte Jaurigni, ein Spanier aus Biscaja und Factor eines Kaufmanns,

in eine andere Furcht, daß sein natürlicher Bruder, Don Juan von Oestreich, der sich durch die Schlacht bey Lepanto, einen so großen Ruf erworben hatte, sich, wie ehemahls Jugurtha, der Herrschaft bemächtigen möchte. Und da man den Escovedo, Secretair des Don Juan vorzüglich als einen Entwerfer großer Plane im Verdacht hatte, so lies er den Escovedo durch Antonio Perez umbringen. — Perez wurde wieder ins Gefängniß geworfen, entwischte aber. Don Juan starb bald nachher, wahrscheinlich auch an empfangenem Gifte.

gelockt durch die von Philipp versprochene Belohnung, den Prinzen zu morden. Er drückte eine Pistole mit solcher Gewißheit im Schuß auf ihn los, daß die Kugel durch die linke Backe fuhr, ein paar Zähne zerschmetterte, und am rechten Ohr wieder herauskam. Der Mörder wurde indeß ergriffen, und von den Hellebardierern des Prinzen sogleich niedergestossen, aus seinem bey sich tragenden Papieren sah man, daß er ein Spanier war. — Nach diesem mißlungenem Versuche wollte ein anderer Spanier, dem Beelzebub durch den Herzog von Parma schon viertausend Thaler als Handgeld ausgezahlt hatte, die übrige Belohnung sich verdienen, aber auch dieser Versuch mißglückte, und der Meuchelmörder wurde in Paris, da er ebenfalls zugleich mit den Prinzen Wilhelm, den Herzog von Alençon, hatte vergiften wollen, von vier Pferden zerrissen.

Endlich gelang die That einem gewissen Balthaser Gerard aus der Franchecompte, der den Prinzen in Delft mit einem Pistolenschuß vor den Augen seiner vierten Gemahlin Louise von Coligni mordete; die nun ihren zweyten Gemahl umkommen sah, nachdem sie den ersten, so wie ihren Vater, den Admiral, in der Pariser Bluthochzeit verloren hatte. „Gott stehe mir bey und diesem armen Volke,“ waren die letzte Worte des Prinzen.

Religionsschwärmerey und der Gewinn von fünf und zwanzigtausend Thaler bewirkten den Meuchelmord. Der Jesuit Strada sagt selbst, daß Gerard auf der Folter noch behauptet habe „er wäre von einem göttlichen Antriebe zu dieser That hingerissen worden“ er setzt auch noch hinzu „Jaurigni hätte den Mord des Prinzen von Oranien nicht eher unternommen, als bis er zu den Füßen eines Dominikaners seine Seele durch die Beichte gereinigt, und durch Empfangung des göttlichen Brodts gestärkt hätte.“

Philipp war so vergnügt über dem Meuchelmord, daß er Gerards Familie in den Adelstand erhob. — Wilhelm hatte in seinem Manifeste und Antwort auf die Achtserklärug Philipps gesagt, „wenn die Spanier Meuchelmörder für adlich hielten, und man durch Meuchelmord in Castilien zu Würden gelangen könnte, so wundere er sich nicht darüber was Jedermann sagte, daß nämlich der größte Theil des Spanischen Adels von Juden abstammte, und also Verrätherey und Mord von ihren Vorfahren geerbt hätten, die den Heiland für dreyßig baare Silberlinge verkauften.

Diese Antwort war vielleicht die Veranlassung, daß, als Ludwig der Vierzehnte die Franchecompte eroberte, die Familie Gerard mit Steuern, von denen sie befreyet worden war, belegte, und der Intendant der Provinz, Herr von Vanelles, den

Adelsbrief Philipps, den die Familie ihm vorlegte, mit Füßen trat, weil nun das Verbrechen aufhören sollte, geehrt zu seyn, welche Methode die des Herrn Intendanten, die neuern Revolutionisten auf den ganzen Adelstand angewendet, und den Erbadel als ein Unding ausgerottet haben.

8.

Gleich nach vollendetem Morde war Beelzebub wieder bey dem jungen Guise. Er hielt Rath mit den Abgeordneten Philipps, der alles Gold aus Indien zur Unterstützung des Bundes anboth. Nun wurden an alle Verbündete Befehle geschickt, sich insgeheim zu rüsten, die Bürger aufzuwiegeln, und sich bey jedem Wink bereit zu halten.

Heinrich der Dritte ahndete das bevorstehende Ungewitter; verdoppelte, um die Gunst des Volks zu erhalten, seine religiösen Handlungen, besuchte Klöster, wahlfahrtete, ging fleißig zum Tisch des Herrn, aß den Heiland der Welt, sich von seinen Sünden zu reinigen, und lies geistliche Bücher drucken, und alle unkatholische verbiethen. Aber die Guisisch gesinnten Priester schimpften auf den Hof, setzten das Volk in Schrecken über die Gefahr in die das Reich gerathen würde, wenn nach König Heinrich des Dritten Tode, Heinrich von Navarra den Thron besteigen sollte. Ein Benedictiner nannte sogar auf öffentlicher Kanzel des Königs übertrie-

bene Andachtsübungen ein Gespötte, und stellte sie mit dessen schändlichen Lebenswandel, ausschweifenden Wollüsten, und Verschwendungen in dem lächerlichsten Kontraste dar.

Als der König Nachricht von den Rüstungen der Ligue erhielt, verboth er, nach gehaltenem Staatsrathe, alle Bündnisse im Reiche; aber er war zu ohnmächtig seinen Befehlen den nöthigen Nachdruck zu geben. Guise bekümmerte sich nicht um das Verboth, da er den Pabst Gregor den Dreizehnten gewonnen und den Kardinal von Bourbon durch die Vorstellung auf seiner Seite hatte, daß der Kardinal, wenn Heinrich von Navarra der Thronfolge beraubt würde, der nächste Thronfolger nach des Königs Tode sey. Durch diesen lockenden Gedanken wurde der bigotte Kardinal gereitzt, sich für das Haupt der Ligue, und die Herzöge von Guise und Lothringen als Generallieutenante desselben zu erklären. „Wir Karl von Bourbon,“ hub er seine Erklärung an, und fühlte sich schon als regierender König: „erster Prinz vom Geblüte, thun kund mit Beystande der Prinzen, Kardinäle, Herren, Edelleute, Hauptleute, Städte und anderer, welche den vernünftigsten, besten Theil des Reiches ausmachen, daß wir geschworen haben, die Kirche in ihren Würden, und den wahren Glauben einig und allein zu erhalten, des Adels Ehre und Gerechtsame zu beschützen, die Beschwerden des Volks zu erleichtern,

die neuen seit Karl des Neunten eingeführten Auflagen abzuschaffen, die Parlementer bey ihrem Freyheiten und die Stände in ihrem Ansehen zu erhalten." — Eine solche überall ausgestreuete Urkunde, worinn der Pabst und die vornehmsten Katholischen Prinzen und Staaten von Europa als Theilnehmer und Beschützer der Ligue genannt wurden, mußte auf den Katholisch gesinnten Pöbel einen außerordentlichen Eindruck machen.

In dieser Verlegenheit ließ Heinrich der Dritte den König von Navarra den Vorschlag thun, der Reformirten Religion zu entsagen, da er ihn aber nicht dazu bewegen konnte, so wuste er sich keinen andern Ausweg zu verschaffen, als mit dem Kardinal, oder eigentlich mit dem Herzog Guise in Unterhandlung zu treten, der ihm aber sehr harte Bedingungen vorschrieb. Aus Furcht und auf Antrieb der alten Katharine willigte er ein, und gab ein Edikt heraus (Edikt von Nemours 1585), in welchem den Hugenotten alle Religionsfreyheit genommen, im ganzen Reiche kein anderer Glaube als der Katholische geduldet, und jedem, dem der alte Katholische Gottesdienst nicht gefällt, befohlen wird nach Verlauf einiger Monate Frankreich zu verlassen. —

Heinrich von Navarra erschrack über die Nachricht, daß der König von neuem der Ligue aus

Schwäche

beygetreten, und dies Edikt herausgegeben, so sehr, daß die Seite des Bartes, worauf er seine Hand gestützt hatte, plötzlich grau wurde. Doch lies er seinen Muth nichts weniger als sinken, eben so wenig schlug ihn die Bulle von Gregors Nachfolger, dem neuen Pabst Sixt der Fünfte, der ihn, den Prinzen von Conde, und alle Hugenottischen Prinzen vom Geblüte in den Bann that, und sie mit allen ihren Nachkommen von dem Throne ausschloß.

Der König und das Parlement verbothen die Bulle, aber nun entstand in Paris unter Anführung des Herzogs von Guise noch eine engere Verbindung, deren Glieder sich die Sechzehner nach den sechzehn Stadtvierteln nannten. Wer in diesem Bunde aufgenommen wurde, muste schwören, sein Leben zu Beschützung der guten Sache aufzuopfern, und gegen Ketzerey, Heucheley und Tyranney bis auf den letzten Blutstropfen seines Lebens zu fechten. — Von einer Zeit zur andern suchte indeß der König die Vollziehung des Edikts von Nemours und den Krieg gegen die sich rüstenden Hugenotten zu verschieben. Zuletzt brach der Krieg aber doch aus. Vier katholische Armeen standen im Felde, einen kleinen Haufen hatte der König bey sich. Die Absichten der Anführer der vier Armeen waren aber sämtlich verschieden. Der Herzog von Mayenne, ein Bruder des Guise, wollte den Krieg mit aller Macht gegen den König von Na-

varra führen; der Herzog von Guise stand gegen die den Hugenotten zu Hülfe kommenden deutschen Truppen. Die beyden übrigen waren Anhänger des Königs und Gegner der Ligue; als gute Katholiken wollten sie zwar die Hugenotten unterdrücken helfen, dabey aber auch zugleich den Fortschritten der Ligue und den Unternehmungen des Guise Einhalt thun. Von den Hugenotten waren viele nach England und Deutschland geflüchtet, die meisten aber hatten sich unter die Fahnen des Königs von Navarra und des Prinzen von Condé begeben.

Die mancherley Gesinnungen und Absichten der katholischen Anführer kamen den Hugenotten sehr zu Statten. Keine Parthey, weder die Hugenotten noch Katholiken, behielt die Oberhand, und der Krieg wurde dadurch zu Beelzebubs Freude nur desto verwüstender. Die Hauptschlacht bey Coutres gewann Heinrich von Navarra, und die Bulle Sixt des Fünften, worin er den Hugenottischen Heinrich und den Prinzen von Condé das verfluchte Bastardgezücht des Bourbonischen Hauses nannte, blieb ohne Erfolg für die Bourboniden, nur über die Menschheit schüttete sie Elend in Fülle aus.

Sonderbarer war in Frankreichs Geschichte noch kein Krieg gewesen als dieser. Die Ligue zwang nämlich den König, seinen Schwager, Heinrich von Navarra, zu verfolgen, der ihm eigentlich zu Hülfe eilte, und den Herzog von Guise zu unterstützen, der die Absicht hatte, ihn vom Throne zu stoßen.

Die Liguisten wurden immer kühner; da der König wider Willen gegen Heinrich von Navarra kriegte, und daher mit demselben eine Zusammenkunft gehabt hatte, so streueten sie die schändlichsten Schriften gegen ihn aus; sie behaupteten, der König besoldete selbst das den Hugenotten zu Hülfe gekommene Deutsche Heer, und die Sechzehner beschlossen sogar ihn gefangen zu nehmen. Von allen Kanzeln ertönten Lobeserhebungen des Herzogs von Guise, und man verglich den König mit dem Saul, Guisen aber mit dem David. Heinrich der Dritte, schrie alles, sey ein König, dem man nie trauen könne; seine Andachtsübungen, seine bußfertigen Umgänge wären nur Spielwerke, die Rechtgläubigen zu betrügen, und sie sicher zu machen, die katholische Religion sey unter ihm beständig in Gefahr, seinen Leidenschaften, und seinem Interesse aufgeopfert zu werden; und die Doctoren der Sorbonne vertheidigten den Grundsatz, daß man Fürsten, die nicht so wären, wie sie seyn sollten, eben so wie einen verdächtigen Vormund, absetzen könne.

Was die Katholiken indeß nicht durch Gewalt gegen die Hugenotten ausrichten konnten, suchten sie auf andere Arten auszuführen. Heinrich von Navarra und der Prinz von Condé waren die zwey Hauptanführer der Hugenotten, die ansehnlichsten und mächtigsten Gegner. Ihr Untergang wäre

der Untergang der Hugenottischen Parthey gewesen; sie also aus dem Wege zu räumen, war ein Hauptgegenstand ihrer Anstrengungen. Conde' war wegen Strenge seiner Sitten ihnen vorzüglich verhaßt, da sie von Heinrichen wegen seiner Verliebtheit noch eher eine Umwandlung der Gesinnungen hofften. Gegen Conde's Leben wurde daher zuerst der Teufelische Plan geschmiedet, ihn aus der Welt zu schaffen.

Conde' war von der Armee auf eine kurze Zeit nach seinen Gütern gereiset, und traf zu Saint Jeand Angeli mit seiner Gemahlin Charlotte de la Brimouille zusammen. Kaum hatte er bey seiner Ankunft zu Abend mit ihr gespeiset, als er von tödlichen Zuckungen befallen wurde, die seinem Leben binnen zwey Tagen ein Ende machten. Der Stadtrichter in Saint Jean d'Angeli nimmt die Prinzeßin sogleich in Verhaft, verhört sie und macht ihr den Kriminalproceß, und läßt des Prinzen Haushofmeister Brillaud, nachdem das Urtheil von den Kommissarien, die der König von Navarra selbst ernannt hatte, bestätigt worden war, hinrichten, und von Pferden zerreissen. Die Prinzessin appellirt an den Gerichtshof zu Paris, der sie für unschuldig erklärte, und die gegen sie aufgenommene Akten verbrennen ließ. — Ein Dunkel liegt auf dieser traurigen Geschichte, die eine der häßlichsten jener abscheulichen Zeiten ist.

Viertes Buch.

I.

Mit Mariens, Philipps des Zweyten Gemahlinn, Tode, hatte die Unterdrückung der Vernunft und das Blutvergiessen um der Religion willen in England nicht nur aufgehört: sondern Elisabeth, deren gewandte Klugheit alle Verfolgungen, die sie von ihrer Schwester Marie erduldet, glücklich besiegt hatte, dachte ernstlich darauf, das Königreich Protestantisch zu machen: doch war sie schlau genug; sich von einem katholischen Bischof krönen zu lassen, und bey dem ganzen Werke äusserst behutsam zu Werke zu gehen, da sie wegen der Menge Katholiken, die der Königin von Schottland, welche nach ihr das nächste Recht zur Thronfolge hatte, mit vielem Eifer anhingen, sehr vielen Gefahren ausgesetzt war.

Die Umformung der Religion, welche sie unternahm, war seit Heinrich dem Achten die vierte. Heinrich der Achte fand wenig Widerstand, weil er nur die geistliche Hierarchie, deren Mißbräuche alle Völker empörte, angriff, in dem Wesentlichen der

katholischen Religion aber wenig veränderte. Wer z. B. die Ohrenbeichte nicht zur Seligkeit nothwendig hielt, wurde inquisitionsmäßig verbrannt oder gehenkt — und doch baueten Heinrichs Unternehmungen die Brücke zum Uebergange ins Reich des freyern Denkens.

Unter Eduard wurde die protestantische Religion leicht die herrschende; denn weil Rom nur diejenigen für ächte Katholiken erklärte, die seine geistliche Herrschaft anerkannten, so betrachteten sich alle diejenigen, die Heinrich des Achten Revolution gebilliget hatten, bald als Protestanten. Mariens katholisch-jesuitische Regierung war kurz: sie setzte durch Blutvergiessen die Nation in Schrecken und Staunen; äußerlich veränderten die Meisten zwar ihre Religion, aber nicht ihre Denkart. Der Elisabeth wurde es daher nicht so schwer, die protestantische Religion wieder herzustellen und Mariens blutige Verordnungen aufzuheben, da sie mit der nöthigen Vorsicht verfuhr, und nur allmählig Klöster, geistliche Häuser, Annaten einzog, und sie zweckmäßig gebrauchte.

Beelzebub beherrschte indeß durch die Gewalt der Meynungen die Gemüther so sehr, daß er durch die mancherley kirchlichen Partheyen England oft in schreckliches Elend stürzte. Er brachte auch hier, wie überall, eine herrschende Kirche zu Stande, welche sich die Episkopal-Kirche nannte. Da diese die

stärkere war, so wurde Elisabeth ihrer Sicherheit wegen genöthiget, der bischöflichen manchen Vorzug einzuräumen, dies entflammte den Haß der andern, vorzüglich der Katholiken, und so erregte Beelzebub ihre ganze Regierung hindurch Verschwörung und Aufrühre, deren Urheber immer die verschiedene Denkart in Religionssachen zum Vehikel brauchten, sich Anhänger zu erwerben.

2.

Die Guisen hatten zur Erreichung ihrer weitschichtigen Plane auch fremden Beystand nöthig. England war ihnen gefährlich, wenn der Regent desselben ihnen entgegen arbeitete, und da sie die Grundsätze der Elisabeth kannten, so suchten sie ihre nahe Verwandte, Maria Stuart, unter dem Beystande der Religion, auf den englischen Thron zu heben. Als ein Abkömmling von Heinrich dem Sieb̈enten, hatte Marie, Wittwe Franz des Zweyten, Königs von Frankreich, nach der Elisabeth das nächste genealogische Recht zur Krone; und Elisabeth wurde als ein unächtes Kind betrachtet, da Heinrich seine zweyte Gemahlinn die Anne Boleyn, deren Tochter Elisabeth war, wegen angeblichen Ehebruchs hatte hinrichten lassen.

Eifersucht der Englischen und Schottischen Nation, der Religion, Eifersucht des Verstandes und der Schönheit beyder Königinnen brachten die be-

ständigen Händel und Unruhen hervor, welche beyde Reiche entzweyeten, und wodurch der Teufel sie mit Jammer und Elend überschüttete. Marie hatte bey weitem nicht die Staatsklugheit und Gewandtheit der Elisabeth, besaß nicht so viel Macht über die Schotten, als Elisabeth über die Engländer, hatte aber bey weiten mehr körperliche Reitze, und erregte dadurch die Eifersucht der Elisabeth. Die Königin von Schottland munterte die Katholiken in England, Elisabeth hingegen die Protestanten in Schottland auf, bewegte die Stände, die englische Glaubensformel in Schottland einzuführen, und zog dadurch die meisten auf ihre Seite. Auf solche Art gedeckt, arbeitet sie, die innern Unruhen, welche Beelzebub durch die Jesuiten anzuzetteln suchte, zu dämpfen. Auch Marie ist anfangs glücklich in Unterdrückung der Unruhen, welche die von ihr unterdrückten Protestanten anfingen, an deren Spitze ihr natürlicher Bruder der Graf Murray stand: aber bald stürzte der Wollustteufel sie ins Elend und veranlaßte einheimische und fremde Kriege.

Marie hatte sich mit dem katholischen Grafen Heinrich Stuart Darnley vermählt, und liebte einen italiänischen Tonkünstler Rizzio, der die Schönheit seiner Gestalt durch die Kunst der Musik und einen angenehmen Baß noch mehr zu erhöhen wußte; Rizzio zog einen Jahrgehalt vom Pabste, um seinen Aufwand und Pracht, da ihn die Königin

von einer Ehrenstelle zur andern emporhob, desto besser bestreiten zu können, denn die Päbste bedienten sich schon früher als die Höfe, derjenigen Personen, die bey Regenten in Gunst stehen. Rizzio trug selbst zur Verheyrathung der Königin mit Darnley viel bey, aber der eifersüchtige und von seiner Gemahlinn gering geschätzte König, schwört dem Italiäner den Tod. Begleitet von einigen bewaffneten Freunden, dringt er durch eine geheime Thür ins Zimmer der Königin, die mit einer ihrer vertrautesten Freundinnen und Rizzio speiset, ergreift die Königin, die vor Rizzio, um ihn zu beschützen, tritt, und des Königs Begleiter ermorden den Liebhaber vor ihren Augen.

Maria war im fünften Monat ihrer Schwangerschaft, und man gibt den heftigen und plötzlichen Eindruck der bloßen und blutigen Degen als die Ursache an, warum der von ihr unter dem Herzen getragene Sohn, nachheriger Jakob I. König von England und Schottland, der vier Monat nach diesem Auftritte zur Welt kam, beym Anblick eines blossen Degens zitterte, und diese Empfindlichkeit der Nerven, aller angewandten Mittel ungeachtet, so lange er lebte, nicht überwinden konnte.

Wüthend über den Tod ihres Liebhabers haßte Maria ihren Gemahl noch mehr, und fing ein neues Liebesverständniß mit einem Grafen von Bothwell an. Der Spott, dem der König sich

ausgesetzt sah, ließ ihn den Entschluß fassen, nach Spanien zu gehen. Schon war ein englisches Schiff dazu in Bereitschaft, als die Königin es erfuhr, und besorgte, daß ihre Maßregeln, die sie gegen ihn mit Bothwell genommen, dadurch vereitelt werden möchten. Sie schrieb daher zärtliche Briefe an ihn, und schmeichelte ihm so sehr, daß er wieder nach Edimburgh zurückging. Nicht lange darauf fand man ihn aber ermordet. Seinen Körper ließ Maria neben dem Körper des Rizzio in das Begräbniß der königlichen Familie setzen.

Jedermann beschuldigte Bothwellen des Meuchelmords. Maria ließ sich aber demohngeachtet von dem Mörder, dessen Hände noch vom Morde beschmutzt waren, entführen und heyrathete ihn. Bothwell hatte eine Frau, aber er nöthigte sie, sich selbst des Ehebruchs anzuklagen; ließ sich von ihr scheiden, und versammelte eine Menge von seinen und der Königin Anhängern, die, ihr Glück zu machen, eine Schrift unterschrieben, worin behauptet wird, daß die Königin ihn heyrathen müsse, weil er sie entführt und bey ihr geschlafen habe.

Solche Handlungen empörten die Nation. Es entstanden Partheyen, und so stürzte Beelzebub durch die Verbrechen des Hofes das Land in Anarchie und Bürgerkriege. Maria wurde von der Armee verlassen und gefangen genommen: Bothwell floh nach den Arkadischen Inseln, wo er einige Zeit

Seeräuberey trieb, und alsdenn nach Dänemark ging, wo man ihn ins Gefängniß setzte, in welchem er nach einem zehnjährigen Aufenthalte den Verstand verlor. Mariens einjähriger Sohn, Jakob, wurde zum König und ihr natürlicher Bruder Murray zum Regenten erwählt. Sie entspringt aus dem Gefängnisse, bringt ein kleines Heer von sechstausend Mann zusammen, wird aber geschlagen, und flüchtet sich nach England. Elisabeth nimmt sie anfangs mit vielen Ehrenbezeugungen auf, in der Verlegenheit, ob sie ihre ehemalige Gegnerin in England behalten, oder nach Schottland zurückschicken soll, faßt sie endlich den Entschluß die Königin auf das Schloß Tunbridge zu bringen, wo sie unter Aufsicht stand, ohne Gefangene zu seyn. Elisabeth macht sich zur Schiedsrichterin in der Beschuldigung, daß Maria ihren Gemahl Darnley habe umbringen lassen, doch wird der Prozeß immer in die Länge gezogen. Gern hätte Elisabeth sie ganz in Freyheit gesetzt, wagte aber ihrer eignen Sicherheit wegen nicht, es zu thun.

Zu Befreyung der gefangenen Königin entstehen verschiedene Unruhen in den nördlichen Gegenden Englands, die aber gedämpft werden. Murray, Regent von Schottland, während der Minderjährigkeit Jakobs, wird von einer Faction der Maria ermordet; die Mörder fallen in England ein, und verwüsten die Gränze. Elisabeth läßt die Kö-

nigin noch enger bewachen, schickt eine Armee ab, die Räuber zu züchtigen, und die Schotten in Ehrfurcht zu erhalten, und macht, daß der Graf von Lenox zum Regenten von Schottland erwählt wird.

3.

Philipp und die Guisen, der Pabst und die Jesuiten, suchen nun eine Verschwörung nach der andern zu erregen: der heilige Vater schleudert den Bannstrahl gegen die Elisabeth und spricht die Unterthanen von dem Eid der Treue gegen sie los. Man will der Königin Maria helfen, und macht sie, — wie die Alliirten Ludwig den Sechzehnten — unglücklich. Schottland schwimmt in Blut, Katholiken und Protestanten morden einander. In England kostet es manchem Großen den Kopf. Der Erzbischof von St. Andrew wird auf die Aussage seines Beichtvaters, welcher beschwört, daß der Erzbischof in der Beichte ihm gestanden, daß er ein Mitgenosse des Mörders Bothwell gewesen, gehenkt; und der Herzog von Norfolk, der die Königin Maria heyrathen will, verliert auf dem Blocke seinen Kopf, weil er den König von Spanien und den Pabst um Beystand für Marien angesprochen hat.

Achtzehn Jahr dauerte Mariens Gefangenschaft, während welcher so vieles Menschenblut floß, Tausende unglücklich und Länder verwüstet wurden.

So knüpft an die Leidenschaften und Begierden der Großen Beelzebub das Unglück ganzer Nationen, und gebraucht jene zum Zunder, um die brennbare Materie in den Gesinnungen und der Denkart der Völker in Flammen zu setzen.

Unaufhörlich beunruhigt durch Philipps, des Pabstes, der Guisen, und der Katholiken Versuche, Meutereyen und Aufrühre zu erregen, beschließt Elisabeth die unglückliche Maria ihrer Sicherheit aufzuopfern. Lange war der Kampf, ehe sie den Entschluß faßte. Maria mochte schuldig seyn, aber sie war eine von ihr unabhängige Königin. Elisabeth verzögert mit der Vollziehung des Todesurtheils, das von dem deshalb niedergesetzten Gerichte gesprochen wird; bis der französische Gesandte zwey Meuchelmörder besticht, sie zu ermorden. Der Anschlag wird entdeckt; die neue Gefahr läßt Elisabeth weiter nichts sehen, als ihre eigne Erhaltung. — So glaubte Katharina die Zweyte in dem Tode Peter des Dritten nur allein ihre Erhaltung zu finden. — Sie fertigt den Befehl zur Vollziehung des Urtheils aus — schwankt mit der Ausfertigung noch immer, was sie thun soll — nimmt ihn wieder zurück, aber das Urtheil war vollzogen, (den 28. Febr. 1587), und Elisabeth wünscht die Welt zu überreden, daß die Hinrichtung wider ihren Willen geschehen sey, der Staatssecretair Davisson wird unschuldig gefangen gesetzt, und des Ungehorsam

gegen den Befehl der Königin angeklagt. Man verurtheilt ihn zu einer Geldbuße von 10,000 Pfund und soll so lange im Gefängniß bleiben, als es die Königin für gut befindet. Durch diese Ungerechtigkeit besänftigt Elisabeth den König von Schottland, aber doch genießt sie nicht ganz die Sicherheit, die sie durch Aufopferung der Maria zu erhalten hoffte.

Die Guisen und Philipp suchen nun durch einen großen Streich das zu bewirken, was durch Meuchelmord ihnen bisher nicht hatte gelingen wollen, und Philipp spannte alle seine Kräfte an; um sich an einer Königin zu rächen, die ihm ehemahls den Korb gegeben, und die den Niederländern so vielen Beystand an Geld und Leuten geleistet hatte, daß sie bis jetzt seinen Armeen und Flotten hatten Widerstand thun können. Er rüstete sich so fürchterlich zu dem Kriege, wie er sich noch zu keinem gerüstet hatte. Den König Jakob hoffte er gewiß in das Bündniß zu ziehen, aber so aufgebracht auch Jakob über die Hinrichtung seiner Mutter war, so wußte ihn doch Elisabeth durch ihr Verfahren gegen den unschuldigen Davisson zu besänftigen, und zugleich in Schottland insgeheim Unruhen zu unterhalten, daß Jakob ruhig blieb, und Philipp die Rache seines Zorns gegen seine Feindin allein über sich nahm.

4.

Hundert und funfzig große Schiffe, besetzt mit zwanzigtausend Mann, drey tausend Kanonen, und siebentausend Mann Schiffsvolk, machten die unüberwindliche Flotte aus, welche den Hafen von Lissabon verließ, unterstützt von einer andern Armee von dreyßigtausend Mann an den Flandrischen Küsten, die auf den ersten Wink nach England übergesetzt werden konnten, Rache an der in Bann gethanen Elisabeth nehmen, und England der Tyranney Philipps und dem kirchlichen Joche des heiligen Stuhls unterwerfen sollte. Drey Jahr hindurch hatte der stolze Monarch alle aus Peru ankommenden Schätze auf diese Rüstung verwendet: da er sich mit nichts geringerem schmeichelte, als England zu einer Spanischen Provinz zu machen: und die Bulle Sixt des Fünften gegen die ketzerische Elisabeth und ihr Reich zu vollziehen. Aber es ging seinem Plane, wie der unüberwindlichen Flotte. Einige Schiffe jagte der Sturm an die Seeländischen Küsten, andere strandeten an den Orkadischen Inseln und an den Küsten von Schottland, andere scheiterten an den Küsten von Irland. Ein Theil wurde von den Englischen und Holländischen Schiffen aufgefangen, und es kamen nicht mehr als funfzig Schiffe zurück und von den sieben und zwanzigtausend Menschen, welche am Bord der Flotte gewesen waren, ließen die Schiffbrüche nebst den Ka-

nonen und dem Schwerdte der Engländer, den Verwundungen und Krankheiten, nicht sechstausend Mann zurückkehren.

So wenig als die unüberwindliche Flotte Philippen genützt hatte, England zu erobern, eben so wenig vermochte er durch den Herzog von Parma, der eine Armee von dreyßigtausend Mann kommandirte, Holland zu erobern, das durch seine Kanäle, durch seine Deiche, und noch mehr durch seine Bewohner, welche für ihre Freiheit Gut und Blut aufopferten, und durch den Prinzen von Oranien den Krieg gelernt hatten, sich leicht und glücklicher vertheidigte, als in dem jetzigen Revolutionskriege gegen Pischegrü und die französischen Republikaner, vor denen der Herr in einer Schneewolke, wie vor den Kindern Israel in einer Feuerwolke, herzuziehen schien.

Alle diese Widerwärtigkeiten schwächten Philipps unersättlichen Ehrgeitz und Herrschsucht dennoch nicht, da er sich noch immer furchtbar fühlte. Ost- und Westindiens Reichthümer lieferten ihm alles, wodurch er seine Nachbarn zitternd machen konnte. Zu der nämlichen Zeit, da seine unüberwindliche Flotte zu Grunde gerichtet war, da er den Krieg gegen Holland fortsetzte, unterstützte er die heilige Ligue, welche Frankreich zerriß und den Thron umstürzen wollte. Ja er war nahe daran, unter dem Titel

Protektor, nachdem die Sachen in Frankreich eine plötzliche Wendung bekommen hatten, die Herrschaft über dieses Reich zu erlangen, und Schiedsrichter von Europa zu werden, wozu ihn die Jesuiten, die ihn ganz regierten, so gern gemacht hätten.

5.

Fast zu gleicher Zeit als Heinrich von Navarra den Sieg bey Coutras erfochten hatte, zerstreuete der Herzog von Guise die den Hugenotten zu Hülfe kommenden Deutschen, und übergab darauf dem König eine Vorstellung, die Kirchenversammlung von Trient öffentlich bekannt zu machen, die Lehren derselben mittelst der Inquisition einzuführen, den Krieg gegen die Ketzer fortzusetzen, und ihre Güter zum Vortheil der Ligue zu konfisciren. Jedes Wort in dieser Schrift war eine Beleidigung für den König. Heinrich der Dritte durchschauete nun Guise's Plan, und sah, daß der Herzog ihn nöthigen wollte, sich entweder ihm, oder Heinrichen von Navarra in die Arme zu werfen. Um den Unruhen vorzubeugen, die des Herzogs Ankunft in Paris verursachen könnten, verbot er demselben, nach Paris zu kommen. Aber der Herzog stellte sich, als ob er die Briefe nicht erhalten, und kam auf Anstiften der Königin Katharina, die ihn gern mit dem König versöhnen wollte. Das Volk rief

bey der Ankunft des Herzogs, „es lebe Guise, der Beschützer des Glaubens und der Kirche, es lebe der Erretter von Paris. Viele beugten vor ihm die Knie, küßten ihm die Hände und den Rock — Guise beantwortet diese ausschweifenden Ehrenbezeugungen mit seiner gewöhnlichen, leutseligen, alle Herzen bezaubernden Miene. —

Der König war äußerst aufgebracht über das Betragen des Volks, welches die Anhänger des Hofes bey jeder Gelegenheit beschimpfte. Er lies daher 4000 Schweizer und 2000 Franzosen in die Stadt rücken, und befahl, daß Jeder, der nicht Einwohner von Paris sey, die Stadt meiden sollte. Aber der Befehl wird nicht befolgt. Es entstehet zwischen den Guisischen und den Königlichen Anhängern ein blutiger Streit, der unter den Namen Barriadengefecht in der Geschichte bekannt ist, weil man in den Straßen Sperrungen oder Barriaden von Fässern machte, und sich hinter denselben, wie hinter Brustwehren, vertheidigte.

Kaum konnte sich der König aus der Stadt retten, und der Herzog von Guise der durch seine Parthey von der Stadt und von der Bastille Meister geworden war, änderte in Paris die Obrigkeiten nach seinem Gutdünken. Alles dies bewirkte er durch den Bund der Sechzehner — Guise merkte indeß doch bald, daß es jetzt noch nicht Zeit sey, so zu verfahren, als er es wünschte, er sah die meisten

Pariser noch etwas furchtsam, als das Parlement scharfe Drohungen gegen sie ergehen lies. Er gab daher in den Unterhandlungen mit der Königin Mutter etwas nach, nur bestand er darauf, daß alle Akatholiken ausgerottet werden sollten. Für sich selbst bedung er sich das Hauptcommando der Armee. Auf einer nach Blois auszuschreibenden Versammlung der Stände sollte die långst gewünschte Reform des Reichs vorgenommen werden. Der König bewilligte alles.

Zu große Gewalt erregt Eifersucht, und selbst die Lothringischen Prinzen wurden über die Kühnheit des jungen Guise zuweilen unruhig. Von allen Seiten erhielt der König Nachrichten von des Herzogs verwegenen Unternehmungen. Guise's Schwester, verwittwete Herzogin von Montpensier, hatte sogar gesagt, sie hoffte bald dem unwürdigen Fürsten, der den Thron von Frankreich besäße, die Haare abzuschneiden, damit man ihn ins Kloster stecken und einen würdigern an seine Stelle setzen könnte. Der furchtsame König faßte daher den Entschluß, den gefährlichen und ihm verhaßten Herzog aus dem Wege zu räumen, und die Häupter der Ligue gefangen zu nehmen. Es war dies aber nicht sehr leicht, da der Herzog immer eine starke Wache, und viele Edelleute und Bedienten um sich hatte. Aus dieser Ursache lies er den Herzog zu einer

Rathsversammlung einladen, welche er auf seinem Zimmer halten wollte, und der Hauptmann und Oberkammerjunker Logoac las zu dem Morde acht arme Gascognische Edelleute von der Wache des Königs aus. „Es ist eine Vollstreckung der Gerechtigkeit“ sagte der König zu ihnen: „die ich euch an dem größten Verbrecher meines Reiches auszuüben empfehle. Weil ich dies aber jetzt nicht durch den ordentlichen Weg des Rechts thun kann, so gebe ich euch Kraft meiner königlichen Macht hiermit völlige Gewalt es zu thun. Logoac versteckte sich mit ihnen, und als der Herzog kam, und noch ohngefähr zwey Schritt von des Königs Kabinett war, überfielen sie ihn, und stachen ihn nieder. Nun wurden auch mehrere Häupter der Ligue und des Herzogs Brüder, der Kardinal gefangen gesetzt. Gegen den Kardinal war Heinrich der Dritte ebenfalls äußerst erbittert, weil derselbe auf ihn ein beissendes Sinngedicht gemacht hatte, worin der Kardinal Heinrichen mit dem letzten Könige der Merovinger verglich, den Pipin ins Kloster steckte.

6.

Die Gesetze sind eine so heilige Sache, daß Heinrich der Dritte seine Ehre leicht hatte retten können, wenn er nur wenigstens den Schein bey

behalten, und seine Rache unter einige Justizförmlichkeiten versteckt hätte, da er doch eine Menge Gründe angeben konnte, den Herzog und den Kardinal rechtlich gefangen zu setzen, und ihnen den Proceß zu machen. Aber der Meuchelmord eines Helden und eines Kardinals erregte Abscheu, und setzte alles Volk in Bewegung.

Der Bund der Sechzehner machte in Paris alles aufrührisch. Man stellte andächtige Umgänge an, hielt dem ermordeten Herzog und Kardinal prächtige Leichenbegängnisse, und mehr als zehntausend Kinder gingen mit Kerzen in der Hand nach der Kirche von St. Genovefa, löschten die Kerzen beym Eintritte in die Kirche aus, traten sie mit Füssen und riefen Gott an, den Stamm von Valois gänzlich zu vertilgen. Die Priester tobten, vorzüglich über den Tod des Kardinals, als eines Apostels des Herrn, und suchten durch rührende Erzählungen in ihren Predigten das Volk aufzuwiegeln.

Je verzagter der König war, je muthiger wurden die Aufrührer. Einige Priester foderten ihren Zuhörern einen Eid ab, den Tod der beyden Prinzen, als Christlichen Helden und Märtyrern des ächtkatholischen Glaubens an den Urhebern zu rächen. Ein Priester entflammte seine Zuhörer so sehr, daß einige das Bildniß des Königs, das bey den Augustinern aufgerichtet war, zerrissen, und seinen Na-

men und Wapen überall abbrachen. Auf allen Gassen ertönten Spottlieder, in welchen der König bloß Heinrich von Valois genannt wurde. Die Doctoren der Sorbonne entschieden die von den Aufrührern ihnen vorgelegte Frage „ob das Französische Volk zur Vertheidigung des Glaubens gegen einen Fürsten die Waffen ergreifen könnte, der in seinem Reiche alle Treue und allen Glauben gebrochen hätte?“ mit Ja! worauf der Beschluß dem Pabst zur Bestätigung übersendet wurde. Nach diesem Ausspruch war es unerlaubt, Heinrich den Dritten noch König zu nennen, und die Priester ertheilten denen, die dem Gehorsam gegen den König nicht entsagen wollten, keine Absolution.

Man ließ in dem öffentlichen Kirchengebethe seinen Namen aus, schimpfte ihn laut einen Ketzer, nannte ihn den abscheulichsten Bösewicht unter den Menschen, einen Hexenmeister. Ein Haufe Aufrührer drang in das versammelte Parlement, nahm alle dem Könige getreue Räthe gefangen, schleppte sie in die Bastille und machte ein neues Parlement, dessen Mitglieder einen Eid aufs Crucifix thun musten, nie vom Bunde zu weichen, und den Tod der Guisen zu rächen. — So wuste Beelzebub den Tod dieser Prinzen, die so viel Elend über Frankreich gebracht hatten, zu noch größerm Unglücke und Verderbniß der Bewohner anzuwenden, als die von ihnen ausgeheckten teufelischen Plane.

Des Herzogs von Guise dritter Bruder der Herzog von Mayenne, der den gegen ihn ausgeschickten Meuchelmördern entronnen war, entkam ihnen, und eilte nach Paris, wo die Sechzehner ihn zum Generallieutenant des Königlichen Hauses und der Krone Frankreich erklärten.

Einige Tage darauf starb die Königin Katharina von Medicis in ihrem ein und siebzigsten Jahre. Beelzebub wartete auf ihre Seele, als auf einen Braten, wie die Hölle lange nicht gehabt hatte. Er grinzte, als sie auf ihrem Todbett, um der Hölle zu entgehen, den König ermahnte, sich mit Heinrich von Navarra, dem einzigen rechtmäßigen Kronerben, zu versöhnen, und den Unterthanen die Gewissensfreyheit zu lassen; ergriff ihre Seele und gab sie den Teufeln, denen er Alexander den Sechsten überliefert hatte, um an der Katharina ein ähnliches Stückchen ihrer Marterkünste zu versuchen.

7.

Der Bannstrahl des Pabsts Sixt des Fünften wegen Ermordung des Kardinals von Guise, schlug Heinrichen ganz zu Boden. Eine Menge Städte fielen von ihm ab; fast ganz Provence und Bretagne ergriffen die Parthey des Herzogs von Mayenne: die Empörung griff um sich wie der Russische Schnuppen. Aufs äußerste gebracht, sah er nun keinen andern Ausweg, als sich mit seinem Schwager, Hein-

rich von Navarra zu verbinden. Bürgerblut floß in allen Provinzen Frankreichs. Die vereinten Kräfte beyder Heinriche waren indeß der Macht des Herzogs von Mayenne überlegen. An den meisten Orten siegend drängten sie den Herzog nach Paris, und und schlossen die Stadt ein: aber Beelzebub machte durch die von Pfaffen und Jesuiten verbreitete Lehre, daß man einen König mit gutem Gewissen umbringen könnte, der Ligue wieder Luft, indem er einen Dominikaner, Jakob Clement erweckte, der den Entschluß faßte, den König zu morden. Aufgemuntert von seinem Prior Bourgoin, und von seinem Kloster, gestärkt durch Erscheinungen und Stimmen, welche schlaue Pfaffen ihm sehen und hören ließen, als wenn sie von Himmel herab kämen, glaubte der fanatische Dominikaner ein göttliches Werk zu verrichten. Nach genommenem Sacramente ließ er sich beym Könige melden, der sich freute, ihn zu sehen, weil, wie er sagte, sein Herz jedesmahl vor Vergnügen klopfe, wenn er einen Mönch erblicke. Clement überreichte dem König zwey mitgebrachte Briefe, einen von dem Grafen von Brienne, und dem andern von dem Präsident Harlai, die als treue Anhänger des Königs gesetzt worden waren. Als Heinrich sie gelesen hatte, sagte Clement, er habe ihm noch andere Sachen zu eröfnen, die er ihm aber nur allein sagen könnte. Der König ließ ihn näher treten, und neigte sein

Ohr zu ihm. Die gegenwärtigen Edelleute traten etwas zurück, und wendeten sich aus Bescheidenheit auf die Seite. Plötzlich hörten sie den König schreyen: „Ach mein Gott! Ach Bösewicht, du hast mich getödtet!“ sie drehten sich um, und sahen den König sich das Messer aus dem Leibe ziehen und es dem Mörder, der unbeweglich vor ihm stand, ins Gesicht stoßen. Die herbey springenden Edelleute stachen den Mörder nieder, und warfen ihn zum Fenster hinaus.

Der Zufall, daß Heinrich der Dritte in dem nämlichen Zimmer ermordet worden, in welchem er der Berathschlagung zu dem Bartholomäus-Blutbade beygewohnt hatte, gab den Hugenotten Anlaß zu vielen erbaulichen Betrachtungen.

Am folgenden Tage, (den 2. Aug. 1589), starb Heinrich der Dritte an seiner Wunde im acht und dreyßigsten Jahre seines Alters: mit ihm erlosch die blutdürstige Valoisische Linie: und nun war der einzige rechtmäßige genealogische Erbe, Heinrich, König von Navarra, den auch der unglücklich ermordete König für seinen rechtmäßigen Nachfolger erklärt hatte. Der Tod des Königs verbreitete in Paris die ausgelassenste Freude, Guisen's Schwester, die Herzogin von Montpensier, verkündigte in ihrer Kutsche herumfahrend dem Volke die Neuigkeit; ging in die Franziskaner Kirche, und hielt eine Rede an den zusammenlaufenden Pöbel: sie

war in Verdacht, daß sie den elenden Clement durch gewisse Gunstbezeugungen zu dem Morde gereizt habe. —

Freudenfeuer wurden angestellt, und der Pöbel suchte die Asche des Mörders, den Heinrich der Vierte von Pferden hatte zerreissen, den Körper verbrennen, und die Asche in die Seine streuen lassen, aus dem Flusse aufzufangen, und als ein Heiligthum zu bewahren: denn der Pöbel betrachtete ihn, als einen vom Geiste Gottes getriebenen Mann, der einen unvermeidlichen Tode entgegen gegangen wäre, weil seine Obern, und alle, die er zu Rathe gezogen, ihm befohlen hatten, diese That im Namen Gottes zu vollziehen.

Nach aller katholischer Theologen Meynung war Clement ein Heiliger, und der Ermordete ein Verdammter. Der heilige Vater in Rom hielt eine Rede, worin er Clement mit dem Heilande, und die That, die er als eine Befreyung der Ligue ansah, mit dem Werke der Erlösung verglich. In allen katholischen Ländern, Venedig ausgenommen, wurde Clement als ein Heiliger gepriesen, und der berühmte Jesuit und Geschichtschreiber Mariana sagt in seinem Buche von der Einsetzung der Könige, Jakob Clement hat sich einen großen Namen erworben. Mord wurde durch Mord versöhnt. Königliches Blut floß dem abgeschiedenen Geist des gemeuchelmordeten Herzogs von Guise zum

Opfer. So starb Jakob Clement, Frankreichs ewiger Ruhm, in einem Alter von vier und zwanzig Jahren!

8.

Schrecklich ward nun wieder Frankreich durch die blutdurstigen Liguistischen Partheyen verwüstet. Durch Heinrichs des Dritten Tod wurde auch die Hälfte der Armee, die der nunmehrige Heinrich der Vierte bey sich hatte, bestimmt, ihn zu verlassen, weil sie, wie die Ligue, keinen Hugenotten zum Könige haben wollte: alle diese Folgen von Heinrichs Ermordung hatte Beelzebub vorausgesehen. Das Parlement von Toulouse erklärte Heinrich von Navarra für unfähig, jemals die französische Krone zu besitzen, da er ein vom Pabst in Banne lebender Prinz sey. — Die Sarbonne erklärte ihn ebenfalls zur Regierung unfähig; und die Ligue regierte Paris unter dem Namen des Kardinals von Bourbon, den man Karl den Zehnten nannte, den aber die glücklichen Waffen des Königs zum Gefangenen gemacht hatten. Ohngeachtet der überlegenen Anzahl Truppen, welche die Ligue hatte, siegte Heinrich der Vierte doch fast überall. Mit schrecklicher Wuth wurde der Krieg in allen Provinzen geführt. Nach dem Siege, den Heinrich bey Jvri erfocht, ging er auf Paris los.

Indeß starb der Kardinal von Bourbon, wodurch das Factionengewühle noch wilder wurde, da

das Guisische Haus nicht mehr ein Interesse hatte. Nun rechnete Philipp der Zweyte, der nach dem unglücklichen Zuge seiner unüberwindlichen Flotte gegen die Königin Elisabeth seine Kräfte vorzüglich zum Beystande der Ligue gebrauchte, Frankreich schon unter seine Provinzen. Sein Eidam, der Herzog von Savoyen, war in Provence und Dauphiné eingefallen, und der Herzog von Parma drang mit einer starken Armee aus den Niederlanden in die Picardie vor. Heinrich belagerte Paris. In dieser Stadt hielten bewaffnete Mönche Prozessionen, mit der Musquete und dem Krucifixe in der Hand, und mit dem Küraß auf der Brust. Das Parlement, die Obergerichte und alle Bürger schworen in Gegenwart des Päbstlichen Legaten und des Spanischen Gesandten auf das Evangelium, den Hugenotten Heinrich von Navarra nicht als König anzunehmen. Es fehlte in Paris an Lebensmitteln, und die Hungersnoth stieg aufs äußerste, als der Herzog von Parma vordrang und Heinrichen nöthigte, die Belagerung aufzuheben; der den Herzog entgegenmarschirte und ihn zwang nach den Niederlanden zurückzukehren.

Nun kam aber wieder eine neue Banditenarmee aus Italien, der Wiege von Giftmischern und Banditen. Von den Grenzen von Mayland bis an die Spitze von Calabrien streiften Haufen von Banditen herum, und erkauften oder erzwangen

sich den Schutz der Fürsten. Indeß auf den Landstraßen diese Räuber herumschwärmten, war in den Städten der Dolch allgemein, und die Studenten in Padua hatten sich angewöhnt, die Vorübergehenden unter den Schwibbögen, womit die Straßen eingefaßt waren, zu ermorden. — Und doch war Italien der Sitz aller schönen Künste; kein Land in Europa kam ihm darin gleich: in keinem Lande thät man so viel für das Sinnliche der Religion. Italien hatte Tempel, die den Tempeln der Römer glichen, die Peterskirche übertraf sie — so übertraf aber auch die Christliche Religion, welche Papistische Priester und Jesuiten lehrten, in schändlichen Grundsätzen, die Religion der Römer zur Zeit der Nerone und Caligula's. Sie täuschten nicht nur den niedrigen und vornehmen Pöbel durch ersonnene Ueberlieferungen und erlogene Wunderwerke, sondern brachten ihm auch Lehren von Intoleranz bey, wofür heidnische Priester sich würden entsetzt haben. —

Aus diesem Lande nun kam die Armee, welche Pabst Gregor der Vierzehnte mittelst eines Theils der von Sixt dem Fünften gesammelten Schätze durch Jesuiten hatte werben lassen, dem Hugenotten Heinrich von Navarra die französische Krone zu entreissen und die hugenottischen Ketzer vertilgen zu helfen. Der Jesuit Nigri, Novizenmeister in Paris, versammelte bey Ankunft dieser päbstlichen Ar-

mee alle Novizen des Jesuiterordens, führte sie bis Verdün dem Banditenheere entgegen, worauf sie unter die Regimenter gesteckt und so diesem Heere einverleibt wurden, das während seines Aufenthaltes in Frankreich die abscheulichsten Ausschweifungen beging. — Alle Hugenotten wurden Soldaten, der Bauer, Handwerker, Bürger. Dies machte, daß Heinrich gegen Spanien, Rom und die Ligue sich erhalten konnte. Frankreich wurde dabey zwar verheert, und in vielen Gegenden eine Wüste, aber doch wurde es keine Beute seiner Nachbarn, so sehr sich auch Philipp — welchen der Minister Pitt sich zum Muster in Intriguen gewählt zu haben scheint — aus dem Innern seines Pallastes Mühe gab, die innern Unruhen zu unterhalten und dadurch am Ende zu siegen. — Die päbstlichen Banditensoldaten zerstreuten sich, und kehrten, nachdem sie überall Spuren von abscheulichen Grausamkeiten zurückgelassen, und Beyspiele einer Wollust gegeben hatten, wovon man bisher in Frankreich nichts gewußt hatte. Die französischen Bauern verbrannten die Ziegen, welche die päbstlichen Regimenter in ihrem Troß hatten.

9.

Alle Reichthümer, welche beyde Indien Philippen lieferten, verschwendete er in Bestechungen der Sechzehner, um durch ihren Beystand seiner

Tochter Eugenie und ihrem künftigen Gemahle die französische Krone zu verschaffen. Wer es nicht mit den Sechzehnern hielt, lief Gefahr gehenkt zu werden. Der berühmte Parlementspräsident Brisson und ein paar Räthe hatten dies Schicksal. Man ergriff sie in einem Tumult, und hing sie ohne Umstände, revolutionsmäßig auf. Dem Herzog von Mayenne, dem die Erhebung der Eugenie auf den Französischen Thron zuwider war, wäre beynahe das nämliche begegnet, aber er kam den Sechzehnern zuvor, wie Robespierre der Dantonschen Parthey. In der Stille der Nacht, bemächtigte er sich drey der wüthendsten Mitglieder, und ließ sie ebenfalls aufhenken.

In Paris herrschten drey Partheyen, die Königliche, die Spanische oder die Rotte der Sechzehner, und die des Herzogs von Mayenne. Die Königliche wollte Heinrichen von Navarra, aber doch auch nur alsdann zum König haben, wenn er der Hugenottischen Religion entsagte. — In den Provinzen folgten Schlachten, Belagerungen, Verwüstungen auf einander. —

Vier Jahre waren nun schon wieder seit Heinrichs des Dritten Tode im abscheulichsten Kriegsgewühle verflossen, als man unter der Aufsicht des päbstlichen Legaten und des spanischen Gesandten eine Versammlung der Stände hielt. Philipp hoffte auf derselben sein so lange gewünschtes Ziel endlich

zu erreichen. Außer den Sechzehnern hatte er auch noch Schriftsteller im Solde. Ein Pariser Parlementsadvokat, Orleans, nannte in einem dicken Werke, das er auf Veranlassung einer von mehrern Bürgern überreichten Bittschrift, „Heinrichen von Navarra zu ersuchen, sich zur katholischen Religion zu bekennen“ herausgab, die Ketzerey einen Aussatz der Seele; Heinrich sey also ein Aussätziger und dürfe nicht regieren. Die jüdischen Priester hätten den König Usias aus seinem Pallaste gejagt, weil er aussätzig gewesen wäre, den Aussatz aber hätte er bekommen, weil er dem Herrn hätte Rauchopfer bringen wollen. — Wer nicht den katholischen, apostolischen und römischen Glauben habe, sey kein Christ, glaube nicht an Gott, und könne nicht König von Frankreich seyn. Um König von Frankreich zu seyn, sey es nöthiger Katholisch, als ein Mensch zu seyn. — Freylich unsinnige Schlüsse, die aber der liguistischen Parthey so einleuchtend waren, als den jetzigen Aristokraten die Schlüsse Beelzebubs, welche er durch Schirache und Consorten über Freyheit und Gleichheit, und über Aufklärung verbreiten läßt.

Die Doctoren der Sorbonne nannten die Bittschrift ungereimt, gottlos und aufrührerisch. Heinrich von Navarra sey schon einmal zum katho-

lischen

schen Glauben übergegangen, und wieder von demselben abgefallen; einem solchen Menschen dürfe man also nicht trauen.

Durch den Mantel der Religion glaubte Philipp eine ewige Scheidewand zwischen dem Thron und Heinrichen von Navarra zu ziehen; und die besoldeten Priester der Ligue predigten laut, daß jeder sich das Märtyrerthum verdienen könnte, wer sich dem Frieden mit dem Navarraer widersetzte, daß derselbe gar kein Recht auf den Thron habe, daß das Salische Erbfolge-Gesetz nichts tauge, und daß es nur der Kirche zukäme, Kronen zu vergeben. —

Zum Glück der Menschheit bringen indeß die verschiedenen und mancherley Leidenschaften, welche einander oft entgegen streben, es schon mit sich, daß die Plane böser Menschen, deren Leidenschaften von Teufeln angefacht und genährt werden, oft schon in ihrem Entstehen zu Grunde gehen, oder doch den Keim des Verderbens in sich tragen. Die Dummheit und der blinde Aberglaube des Pöbels, die Ränke der für Philipp fechtenden Priester, der Eigennutz und Stolz der Großen, kamen wohl darinn überein, den Hugenottischen Heinrich nicht zum König zu haben, wichen aber wieder darinn gar sehr von einander ab: Wer nun eigentlich König seyn sollte. Philippen wollten die Sechzehner, andere den jungen

Herzog von Guise, andere Heinrichen von Navarra, wenn derselbe dem Hugenottischen Glauben entsagte, noch andere, und vorzüglich der Herzog von Mayenne, wollten, nach dem Beyspiele der Vorfahren der jetzigen Deutschen Fürsten in Deutschland, Frankreich zerstückeln und sich entweder unter einem gemeinschaftlichen Schattenoberhaupte, oder ganz für sich zu unabhängigen Fürsten und Oberhäuptern unabhängiger kleiner Staaten machen. Heinrich war daher gegen die mancherley Partheyen seiner uneinigen Feinde glücklicher, als er gewesen wäre, wenn sie alle einen festen gemeinschaftlichen Plan gehabt hätten, aber doch auch wieder nicht so glücklich, als er es hätte seyn können, wenn nicht auch unter denen, die auf seiner Seite und für ihn fochten, Meynungen geherrscht hätten, welche vom Eigennutz geboren, und durch die mächtig wirkende Vorstellung, Heinrichen nicht zu mächtig werden zu lassen, genährt und gepflegt wurden. Der Marschall von Biron, einer der größten Generale seiner Zeit, hätte einmahl den Herzog von Parma, den damahligen berühmtesten Feldherrn von anerkannten und erprobten Talenten, bey einem zu schnellen Vordringen ins Innere von Frankreich, und bey dem darauf erfolgten Rückzuge, gänzlich aufreiben können. Der Herzog von Parma befand sich in einer ähnlichen Lage wie der große Herzog von Braunschweig gegen Dümourier. Birons Sohn

verlangte von seinem Vater dem Marschall nur ein mäßiges Corps, um den Hinterzug des Herzogs anzugreifen; aber der alte Marschall that es nicht. — „Ich wußte wohl, sagte er nachher zu seinem Sohne, nachdem der Herzog mit der Armee glücklich entkommen war, daß du ihn hättest aufreiben können, aber alsdenn wäre der Krieg zu Ende gewesen, und du, und ich, hätten nichts weiter zu thun gehabt, als zu Biron Kohl zu pflanzen."

Heinrich verzweifelte daher zuweilen selbst, daß er durch Schlachten und Siege zum ruhigen Besitze seines Reichs würde gelangen können, selbst wenn auch die Königinn Elisabeth von England fortführe großmüthig und standhaft wie bisher ihm beyzustehen, und ihre Politik durch eine neue Wendung der Sachen keine andere Richtung erhielte.

10.

Jetzt überdachte der Baron Roßni, der unerschütterliche unter dem nachherigen Namen Sully so berühmte Freund Heinrichs, die Teufelischen Künste, wodurch Beelzebub unter dem Vorwande der Religion seit mehr als dreyßig Jahren durch die Großen und durch die Priester, Frankreich zerrissen und es zum Schauplatz der größten Abscheulichkeiten, vor denen die Menschheit zurückschaudert, gemacht hätte. Er kannte fast keine Geschichte ir-

gend eines Reiches, worin binnen einem so kurzen Zeitraume so viel Kabalen und Kriege, so viel Gewaltthätigkeiten, Verrätherenen, Mordthaten, Giftmischereyen auf einander gefolgt wären; er sah, da das Haus Valois nicht mehr war, daß die Namen Ketzer und Renegat, die vorzüglichsten Waffen waren, womit die Ligue, und Philipp des Zweyten Rotte, Heinrichen bekämpfte; Waffen, welche auf einmahl, wenn Heinrich die Reformirte Religion verließe, stumpf werden würden, und daß Philipp und die Liguisten sich vor einer Religionsveränderung auch am meisten fürchteten; er sah, daß der Champagner Charakter der Franzosen sich zwar wenig zu einer Deutschen Reichsverfassung schicke, welche nur Deutsches Bierpflegma erhalten könnte, und daher dereinst über den Haufen fallen müßte, wenn die Deutschen anfangen würden, Burgunder und Champagner zu trinken; daß aber demungeachtet Eigennutz der Großen, Priesterwuth, und die teufelischen Ränke Philipps — da dieser nun wohl begriff, daß er schwerlich seine Tochter Eugenie auf den Französischen Thron setzen würde, — das Reich zerstückeln, ganze Provinzen davon trennen, und durch fortdauernden Krieg das Vaterland in unabsehbares Elend stürzen könnte. „Es ist nothwendig sagte er zu Heinrichen, daß sie äußerlich ein Papist werden, so nothwendig es ist, daß ich ein Reformirter bleibe.“

Roßni und Heinrich hatten beyde diejenige Religion, die jeder Mensch haben muß, der Zufall lasse ihn in Rom oder in London, in Berlin oder in Petersburg, in Constantinopel oder in Pekin, oder unter den Braminen, oder unter den Drusen, welche die Christen darinn zu übertreffen suchen, daß sie eine Fünfeinigkeit glauben, geboren werden — das heißt, sie hatten die Religion der Vernunft, die dem Herzen der Menschen vom Schöpfer in dem Buche der Natur, wenn der Mensch in demselben lesen lernen will, geoffenbaret worden. Sie glaubten beyde eben so wenig an die positiven Lehrsätze Calvins, als an die des Pabstes, ehrwürdig aber war ihnen die Moral der Calvinisten, abscheulich hingegen die Grundsätze der Papistischen Priester und Jesuiten, abscheulich der Aberglaube, in welchem diese Priester das Volk beständig zu erhalten sich bemüheten.

Heinrich blieb der nämliche Mann, er mochte äußerlich sagen, ich bin **Calvinisch** oder **Papistisch**, nur hatte das Zeitalter, so wie noch jetzt, mit Religionsveränderungen, wenn Interesse die Triebfeder davon ist, einen Nachtheil der Ehre verknüpft, und dies war es, was Heinrichen bisher abgehalten hatte, einen Tausch der Religion vorzunehmen, ob es gleich nur ein **Tausch** von **Namen** war. Aber endlich siegte doch die Sache des **Wohls** der Menschheit und seines Vaterlandes, das an den

Namen Papist geknüpft war. Der Gedanke, sich dadurch die Zuneigung des noch im Aberglauben versunkenen Französischen Volkes zu erwerben, den dritten Stand ganz auf seine Seite zu bringen, dem Bürgerkriege, obschon nicht gleich, doch wenigstens bald ein Ende zu machen, die reformirte Religion sogar dadurch empor bringen zu können, und durch sie die Brücke ins Reich der Aufklärung für seine Nachkommen zu bauen — dieser Gedanke, verknüpft mit dem persönlichen Vortheilen, determinirte ihn, und er schwor ab.

In einem Kleide von weißem Sammet, mit einem schwarzen Mantel bedeckt, in Begleitung einiger Prinzen, Kronbeamte, einer großen Menge von Adel, und unter dem Zujauchzen des Volks zog Heinrich nach der Abtey St. Denis, und legte in die Hand des Bischofs von Bourges den Eid ab, in der Katholischen, Apostolischen, Römischen Religion zu leben und zu sterben, sie zu schützen, sie mit Gefahr seines Lebens zu vertheidigen, und allen der Katholischen, Apostolischen, Römischen Kirche widrigen Ketzereyen zu entsagen; hörte alsdenn die Meße, ging zur Beichte, und aß den Leib Christi. —

Diese Handlung Heinrichs des Vierten machte Beelzebubben einen gewaltigen Strich durch die Rechnung, er sah die Folgen, welche der Uebergang zur Katholischen Religion auf die des Krieges mü-

den Bewohner Frankreichs haben würde, und er war von Heinrichs wahren Gesinnungen nur zu gut überzeugt, um die Hoffnung zu hegen, ihn als ein Werkzeug zu Auslöschung des Lichts der Aufklärung und zu Vergrößerung des Reichs der Finsterniß gebrauchen zu können. Er both die ganze Hölle auf, den Folgen von Heinrichs Uebergange so viel als möglich vorzubeugen, nicht nur neue Wuth in die Priester der Ligue zu gießen, sondern auch die Hugenotten argwöhnisch gegen den Abtrünnigen zu machen, und Händel zwischen ihnen und den Katholisch gewordenen König zu stiften.

Ganz rasend fingen nun die Priester der Ligue an, von den Kanzeln herab zu eifern, und einer fing in Paris seine Predigt mit den Worten des Psalmisten an, eripe me de luto fecis, welche er übersetzte: „Herr errette mich aus dem Unflate und Kothe des Bourbon'schen Hauses.“ Der Herzog von Mayenne verband sich in Gegenwart des Päbstlichen Legaten aufs Neue mit einigen Gliedern der Ligue, und nahm, um die Gunst des Pabstes recht zu fesseln, die Tridentinische Kirchenversammlungen an, welche die Stände unter einigen Einschränkungen bekräftigten. Philipp der Zweyte unterstützte die Verbündeten mit Geld und Hülfsvölkern, um die Gährung zu unterhalten, und durch fortdauernden Bürgerkrieg die Macht dieses benachbarten Reiches zu schwächen, und wenigstens zuletzt eine

Provinz zur Beute davon zu tragen. Pabst Clemens verweigerte Heinrichen die Absolution, und der Katholisch gewordene König hatte noch immer einen harten Kampf zu bestehen. Zwey Jahr mußte er noch blutigen Krieg führen, ehe er das erwünschte Ziel erreichen, und Beelzebubs Pläne zu schanden machen konnte. Den Abgeordneten der Hugenotten gab er in geheimen Audienzen die festesten Versicherungen von seinen unwandelbaren Gesinnungen in Rücksicht der reformirten Religion, die er auf möglichste Weise beschützen, und die Ausübung derselben befördern würde. Die Katholiken und einige Glieder der Ligue gewann er durch sein geschmeidiges nachgebendes Betragen. Es unterwarf sich eine Stadt, eine Provinz nach der andern. Da Rheims noch in den Händen der Ligue war, so ließ er sich zu Chartres krönen, und bediente sich zur Salbung Statt des Oels aus der Flasche zu Rheims, des Oels aus der Flasche zu Tours. (1594. den 22sten Februar.) Paris unterwarf sich nun ebenfalls ein Paar Monate darauf; die Spanische und Neapolitanische Besatzung zog ab, und Heinrich hielt einen feyerlichen Einzug. Der Herzog von Mayenne war der letzte von der Ligue, welcher sich mit ihm versöhnte. Der König vergab ihm, so wie allen. Als er ihn auf einem langen Spaziergange ermüdet hatte, sagte er zu ihm:

„Mein

„Mein lieber Vetter, das ist die einzige Rache, die ich mir je an Ihnen zu nehmen erlauben werde;“ und er hielt Wort, so wie er nie sein Wort brach. Auf solche Art kam Heinrich, nach unglaublichen Gefahren, zum ruhigen Besitz eines Reiches, das durch Selbstsucht, Eigennutz, Herrschsucht der Großen, durch Weiber- und Priesterränke, durch Aberglauben, Dummheit, Religionszwist, mit einem Wort durch Beelzebubs List und Gewalt, durch einige dreyßigjährige Unruhen und Kriege, in eine halbe Wildniß verwandelt worden war; dessen Bewohner unter Morden und Blutvergießen aufgewachsen, bey den treflichsten und glücklichsten Anlagen der Natur, größtentheils Tigern glichen. Das ganze Reich befand sich in einem traurigen Zustande; mit Dornen und Disteln waren manche Landstraßen bewachsen, und über ehemals bebaute Felder, mußte man neue Wege brechen. —

Von einem solchen, so viel Ungemach überstandenen Könige hatte Beelzebub alles zu fürchten: er mußte alles versuchen, ihn aus dem Wege zu schaffen. Aber der erste Versuch hatte für seine Helfershelfer, die Jesuiten, sehr übie Folgen. Johann Chatel, eines Tuchhändlers Sohn in Paris, ein junger Mensch von ohngefähr neunzehn Jahren, und Zögling der Jesuiten wagte es, den König ums Leben zu bringen. Er schlich sich zu ihm, und

stach ihm nach dem Halse, in dem Augenblicke, als der König, umgeben von mehrern Hofleuten, den Herrn von Montigni umarmen wollte. Der Stich ging aber fehl, und traf nur die Oberlippe und einen Zahn. Der Thäter gestand, die Jesuiten hätten ihn gelehrt, daß es nicht nur erlaubt, sondern ein verdienstliches und großes Werk sey, einen Tyrannen zu morden, den der Pabst noch nicht für den Beherrscher Frankreichs erkannt habe. In der Hoffnung, ein verdienstliches Werk zu thun, und seine Sünden zu tilgen, habe er den Entschluß gefaßt, den König ums Leben zu bringen. Die Jesuiten standen aber nicht in dem besten Geruche; dieses Bekenntniß bewirkte daher eine strenge Untersuchung. Man nahm in dem Jesuiter-Collegium augenblicklich alle Briefschaften weg, aus welchen man die Grundsätze dieser so genannten Jesus-Gesellschaft nur zu gut kennen lernte. Einer von den Jesuiten wurde verbrannt, ein anderer gehenkt, und der ganze Orden, als Verführer der Jugend, als Störer der allgemeinen Ruhe, und als Feind des Königs und des Staats aus dem Reiche verbannt (1594). Die Parlemente von Bourdeaux und Toulouse gehorchten aber nicht, und Heinrich war theils noch zu ohnmächtig, und theils fand er es nicht für gut, sie auch aus diesen Gegenden zu verdrängen, er behandelte sie vielmehr gelinde, um sich dem Pabste, den er noch sehr nö-

thig hatte, gefällig zu machen, und durch Nachgiebigkeit, desto eher vom Kirchenbanne loszukommen. Denn dies war zu Beruhigung des Reichs bey der damahligen Denkart der Franzosen durchaus nothwendig: da der größte Theil noch den Wahn hatte, daß nur der Pabst die Herrschaft der Monarchen gründen und befestigen könne. Unendliche Mühe und Kunst kostete es den Abgesandten des Königs ihren Zweck zu erreichen, vorzüglich da man die Verbannung der Jesuiten, welche der Römische Stuhl als die besten Truppen der streitenden Kirche gegen die Ketzer betrachtete, sehr übel aufnahm.

11.

Man wünschte aber zu Rom selbst eine Aussöhnung mit dem König, und der König, der sie dringend nöthig hatte, that alles, was man verlangte, und seine Gesandten schworen in seinem Namen:

„daß er den Befehlen des heil. Stuhls gehorchen wolle. Sie versprachen für ihn, daß er weder Ketzer, noch Personen, die der Ketzerey verdächtig wären, zu Pfründen befördern, und bey Vergebung aller Ehrenstellen beweisen wolle, wie lieb ihm die Katholiken wären. Sie gelobten in seinem Namen, daß er wolle alle Tage den Rosenkranz, und Mittewochs die Litaney beten, alle Fasttage feyern, täglich Messe hören, viermahl des

Jahrs öffentlich beichten, und den Leib Christi essen, die Jungfrau Maria zur Vorsprecherinn im Himmel nehmen, die Kirchenverordnungen halten, in jeder Provinz und in Bearn ein Mönchs- oder Nonnenkloster bauen, dem Pabste über die Abschwörung seines Glaubensbekenntnisses eine Urkunde senden, und Gott für die Gnade der Aufnahme in die Katholische Kirche im ganzen Reiche öffentlich Dank abstatten."

Die Gesandten lagen knieend in Bußkleidern vor dem Päbstlichen Thron, der auf einer sehr hohen Bühne vor der Peterskirche errichtet war. Auf dem Throne saß der Pabst, tiefer unter ihm saßen die Kardinäle. So liegend beschworen die Gesandten, daß der König alle obigen Punkte halten wolle. Darauf wurden sie näher zum Thron geführt; sie warfen sich von neuen nieder, und der Pabst berührte, während daß man den ein und funfzigsten Psalm sang, bey jedem Verse den Rücken der Abgeordneten mit einer Spiesruthe. Alsdenn erhob er sich von seinem Thron, betete mit entblößtem Haupte, bedeckte sich, setzte sich, und sprach, kraft seiner Päbstlichen Gewalt, im Namen der Apostel Petrus und Paulus den Bourboniden vom Banne los. Die geschlossenen Thüren der Peterskirche öfneten sich, die Gesandten gingen hinein, und von allen Seiten ertönte das Te Deum.

So viel Vergnügen Beelzebub über solche geistliche Gaukeleyen empfindet, so hämisch war er jetzt. Er knirschte mit den Zähnen seines Gebisses und verließ stampfend die Scene, der er in der Gestalt eines Jesuiten beygewohnt, und dem ihn umgebenden Volke die Meynung beyzubringen gesucht hatte, daß Heinrich ein schon zweymahl abtrünniger, und nie zu bessernder Ketzer sey, der nur zu dem Katholischen, Apostolischen, Römischen Glauben übergegangen wäre, um die Welt desto besser täuschen zu können. — Alsdann setzte er mit einem Beelzebubschen Sprunge von Rom nach Paris, Heinrichen aufzusuchen, und zu sehen, ob er denselben nicht etwa bey einer unmoralischen Handlung überraschen, und ihn zu einer That verführen könnte, die dem Streiche, den der König durch Abschwörung des Hugenottischen Glaubens, und durch die Versöhnung mit dem Pabst ihm gespielt, das Gegengewicht hielte, und Frankreichs aufkeimendes Wohl im ersten Aufschusse ersticken könnte.

Heinrich saß eben bey der schönen Gabriele von Etrees, und dachte in der süßen Umarmung seiner von ihm innig geliebten Mätresse an nichts weniger, als an die Kirchenbuße und den Schwur seiner Gesandten vor dem Päbstlichen Throne, die ihn dadurch zu dem allerchristlichsten König machten. — Jeder Mensch hat eine schwache Seite,

von welcher der lauernde Teufel ihn angreift wann derselbe umhergeht wie ein Löwe, zu suchen, welchen er verschlinge. Heinrichs Schwäche war sinnliche Liebe, wozu man ihn während seines ehemaligen Aufenthaltes am Königlichen Hofe zu verführen und dadurch zur Annahme des Katholischen, Apostolischen, Römischen Glaubens zu bringen gesucht hatte. — Auf Beelzebubs Befehl schwebte stets einer der vorzüglichsten seiner Räthe um den Hugenottischen Heinrich, jeden Augenblick abzupassen, in welchem er ihn zu einer unedlen, unwürdigen und folgereichen Handlung verleiten könnte. Jetzt kam aber der Racheschnaubende Höllenfürst, der leicht voraussah, daß die Aufhebung des Päbstlichen Bannfluches und die Aussöhnung mit dem Römischen Stuhle den Untergang der Ligue und die Beruhigung des ganzen Reiches nach sich ziehen würde, in höchsteigener Person, und umstrahlte die Wollustathmende schöne Gabriele mit so viel Zauber, daß der König von dem Glanze ihrer Schönheit geblendet, den Entschluß faßte, sich von seiner Gemahlin Margaretha, die ihn ungern genommen, und mit welcher er eine unzufriedene kinderlose Ehe führte, zu scheiden, die schöne Gabriele zu heyrathen, und den mit ihr gezeugten Cäsar, Herzog von Vendome, wie auch die übrigen Kinder für ächt zu erklären. Es würde dies auch geschehen seyn, hätte der große Sully, dem Heinrich schon

so viel verdankte, nicht unaufhörlich der Erfüllung dieses Einfalles entgegengearbeitet, und die unglücklichen Folgen davon dem Könige vorgestellt, indem der junge Cäsar von Vendome schon geboren worden, als die Gabriele noch nicht von ihrem Mann Nicole von Amerval, Herrn von Liancourt geschieden war, und also sein Daseyn einem doppelten Ehebruche zu verdanken hätte; daß aber auch die Franzosen keine andern Kinder für rechtmäßige Nachfolger erkennen würden, als die, welche aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt worden wären. Heinrich war so sehr verblendet, daß er schon eine Eheverschreibung ausgefertigt hatte, die aber der edle Sully, so wie der König sie ihm wies, in Stücken zerriß, und sich dadurch der äußersten Ungnade des Königs aussetzte. Aber der große Mann wollte nicht wie — — — — durch Befriedigung der Leidenschaften seines Fürsten sich dessen Gunst erhalten; er achtete die Gunst nicht, die er durch andere, als edle Handlungen sich erwerben müßte.

Auf diese Weise vernichtete Sully jeden Plan Beelzebubs, der auf Heinrichs Verführung abzweckte, und der Höllenfürst sah mit wüthendem Unwillen die Schwäche seiner Macht gegen ein Reich, wo ein weiser und rechtschaffener Minister dem Könige das Regiment führen half. Er hatte mit teuflischem Aerger Heinrichen in der Versammlung

der Notablen des Reichs in Rouen sagen hören: „Ich habe euch nicht zusammenberufen, wie meine Vorgänger pflegten, um euch zur blinden Bestätigung meines Willens zu nöthigen, sondern um euren Rath anzunehmen, ihm Gehör zu geben, ihn zu befolgen, und euch als meine Vormünder zu betrachten. Diese Lust wandelt Königen, Siegern, Graubärten selten an; aber meine Liebe für meine Unterthanen macht mir alles möglich, und alles ehrenvoll.“ Nun sah Beelzebub mit eben so viel Bosheit auch noch das gänzliche Ende der Ligue, das Ende von zwey und dreyßigjährigen Greuel und Schrecken bürgerlicher Kriege, in welchen Ströme von Blut geflossen waren; sah in der Verwaltung der Einkünfte Ordnung an die Stelle der Räuberey, sah die gehemmte Nahrung der Bürger wieder emporkommen, und durch das Wachsen der Betriebsamkeit und des Kunstfleißes auch den Ackerbau gedeihen, und Heinrichs Ausspruch: „er wolle, daß der Bauer alle Sonntage eine Henne im Topfe haben sollte,“ der Erfüllung sich nähern, sah mit wüthender Geberde, das Hauptresultat von Heinrichs Kämpfen und Bemühungen — den Religionsfrieden und das Edikt von Nantes (1598) das Muster eines kirchlichen Gesetzes, Kraft dessen die Hugenotten nicht nur freye und uneingeschränkte Religion, sondern auch die Rechte eines jeden Katholischen Unterthanen erhielten, und auf alle Aem-

ter, Würden und Bedienungen, Anspruch machen konnten.

Rasender war Beelzebub noch nie durch die Pforten der Hölle geflogen als jetzt: die brennende Wuth, die ihn durchglühte, suchte er in den erdenklichsten Martern, welche er den Verdammten anthat, zu kühlen. Die Bartholomäusnacht, die ihn ehemahls so viel teuflische Wollust gemacht hatte, machte ihm jetzt die fürchterlichste Pein, da sie, Statt durch Ausrottung der Hugenotten das Reich der Finsterniß herzustellen, vielmehr das Gegentheil bewirkt hatte. Jetzt ergriff er die sämmtlichen Urheber der Bartholomäusgeschichte, schleifte sie durch die Hölle, und ließ sie die höllischen Spiesruthen laufen. Tausend Legionen Teufel standen in zwo Reihen mit glühenden Geißeln, und hieben aus allen Kräften auf sie zu. Die Königinn Katharina und einige Hofdamen erhielten mit den nämlichen Geißeln den Staupbesen.

Fünftes Buch.

1.

Nach dieser Execution fuhr Beelzebub wieder zur Erde herab, um Philipp den Zweyten zu holen, dessen Lebensfaden sich dem Ende neigte. Nach dem Tode dieses Tyrannen wollte der Höllenfürst einen Versuch mit einem andern Hause machen, und sehen, ob er nicht dadurch diejenigen Plane erreichen könnte, die er durch Philippen zu erreichen vergeblich gehofft hatte. Philipp hatte durch die unaufhörlichen Kriege, durch angestiftete Verschwörungen und Meutereyen, durch Banditen und Giftmischer, welche er besoldete, der Hölle viel Dienste geleistet, der Hauptzweck war aber doch verfehlt worden. Beelzebub wollte ein Reich haben, dessen Fürsten, von Jesuiten regiert, durch ihre überwiegende Macht allen andern Europäischen Regenten Gesetze vorschreiben sollten. Philipps Macht war aber mehr geschwächt als vergrößert worden. die Eroberung Portugalls ausgenommen, war ihm kein einziger Plan gelungen. Alle gegen Elisabeth abgeschickten Mörder waren entdeckt und ergriffen,

seine unüberwindliche Flotte von Stürmen zerstreuet, und von vereinigten Englischen und Holländischen Admiralen aufgerieben worden. Von den Niederlanden konnte er nur einen Theil wieder in seine Gewalt bekommen, und die Ermordung Wilhelms von Oranien hatte nicht den von ihm gewünschten Erfolg gehabt.

Auch die gegen Frankreich gemachten Entwürfe waren sämmtlich gescheitert. Er hatte weder seine Tochter Isabelle auf den Französischen Thron heben, noch Frankreich durch die Herrschsucht der Großen zerstückeln, noch eine Französische Provinz erobern können. Die Eroberung Portugalls ersetzte ihm nicht den Verlust der Niederlande: denn die vereinigten Provinzen entrissen ihm den ganzen Ostindischen Handel. Alle aus Westindien geholten Reichthümer waren in den beständigen Kriegen verschwendet worden, und das übrige Europa hatte sie verschluckt; nicht Spanien, sondern die übrigen Europäischen Staaten waren dadurch reicher geworden; und Spanien fing an, unter den Europäischen Mächten eine kleine Rolle zu spielen. Philipps Sohn war ein schwacher ohnmächtiger Fürst. Beelzebub sah sich daher nach einem andern Reiche um, dessen Macht er so heben könnte, als er Spaniens Macht zu heben gewünscht hatte, und dessen Fürst sich eben so wie Philipp von seinen Helfershelfern den Jesuiten regieren ließ.

König Siegmund von Schweden und Polen schien ihm der Mann zu seyn, dessen Macht und Gesinnungen große Hoffnung gewährte. Johann der Zweyte, sein Vater, hatte, wie schon oben erwähnt worden, die Jesuiten nach Schweden gebracht, weil die Katholisch-Jesuitische Moral so vortreflich zu seinen Grundsätzen paßte. Wo Jesuiten sich einnisteten, erlosch das Licht der Aufklärung, jede Schandthat wußten sie mit einem glänzenden Firniß zu überziehen, und ihre Sittenlehre jedem Bubenstücke anzupassen, daher sie auch immer die Lieblinge verworfener, oder dummer und einfältiger Fürsten waren. Alle Europäischen Staaten haben die schrecklichen Wirkungen ihrer in Religionseifer gekleideten Herrschgier empfunden, diejenigen Reiche, wo die Reformation einmahl feste Wurzel gefaßt hatte, indessen am wenigsten. Die Reformation schützte auch Schweden.

Johann hatte seinen Bruder Erich vom Thron gestoßen, gefangen gesetzt, und ihn mit Gift, nicht etwa ins Geheim, sondern, daß Jedermann es wissen konnte, hingerichtet. Die Katholische Römische Religion beruhigte ihn wegen dieser That. Der Päbstliche Nuntius Poßevin, den Gregor der Dreyzehente nach Schweden schickte, legte ihm zu Abbüßung und Versöhnung dieses Verbrechens auf, jede Mittewoche nur einmahl zu essen. Es war natürlich, daß Johann eine solche Religion,

durch die man so leicht für alle Schandthaten Vergebung erhalten konnte, sehr vortreflich fand. Er war daher nicht nur selbst zur katholischen Religion übergegangen, sondern hatte auch seinen Sohn Siegmund in der katholischen Religion erziehen lassen. Einen andern dadurch beabsichtigten Zweck, seinem Sohn die Polnische Krone zu verschaffen erreichte er ebenfalls. Vergeblich aber waren seine Bemühungen, die katholische Religion wieder in Schweden einzuführen. Sein Bruder Karl, Herzog von Südermannland, widersetzte sich ihm, und er sah sich genöthiget, demselben einen großen Antheil an der Regierung nehmen zu lassen.

Fünf Jahr sah Johann seinen Sohn Siegmund auf dem Polnischen Thron. Siegmund, umgeben von Pfaffen, nahm sich vor, alle Kräfte Polens aufzubieten, die Schweden zur Annahme der katholischen Religion zu zwingen: ungeachtet ihn sein Oheim Karl, der gleich nach Johanns Tode eine Kirchenversammlung zu Upsal gehalten hatte, ihn bey der Krönung zwang, eine neue Religionsversicherung zu ertheilen. Im äußersten Zorne ging er nach Polen zurück, rüstete sich, landete zu Kalmar, und war, da der Reichsrath ihm größtentheils anhing, Anfangs glücklich. Aber Karl besiegte ihn in einer darauf folgenden Schlacht, und zwang ihn von neuen zu einem Vergleiche, den er aber nach dem Römischen Grundsatze, Ketzern

kein Wort halten zu dürfen, bald wieder brach, und die Polen zum Kriege gegen die Schweden, die ihm nun den Gehorsam aufkündigten, und Karln, dem Vater des großen Gustav Adolphs Krone und Erbfolge übertrugen. Beelzebub sah bald, daß er Schweden und Polens Vereinigung nicht zu Stande bringen würde. Er wandte daher seine Blicke auf ein anderes Haus, und dies war das Oesterreich-Deutsche, aus welchem jetzt ein Sprößling hervorwuchs, der ganz nach seinem Herzen war.

2.

In dem Oesterreichischen hatten sich die Jesuiten schon seit 1551 aller Lehrstühle, vorzüglich der Theologischen, auf den Universitäten bemächtiget, und sich durch ihr einschmeichelndes Betragen, durch unentgeldlichen Unterricht eine Menge Freunde und Anhänger erworben. In allen Provinzialstädten wurden Jesuiterkonvikte gestiftet, in welchen die vornehmste Jugend aus dem Ritter- und Adelstande erzogen werden mußte. Zugleich wurde von dem Jesuiten Canisius, den man wegen seiner Verfolgungssucht nur den Oesterreichischen Hund nannte, ein heimliches Inquisitionsgericht errichtet. Die Furcht vor den Türken nöthigte aber Ferdinand den Ersten, nicht zu streng gegen die Protestanten zu verfahren. Die nämliche Furcht wirkte auf Maxi-

milian, der außerdem tolerant dachte, und der Portugiesische Jesuit Rodriguez, der ihm zu beweisen suchte, daß man ohne unbedingten, dem Pabste als Statthalter Christi, zu leistenden Gehorsam nicht selig werden könne, richtete nur bey Maxens Gemahlinn etwas aus, die vom heiligen Eifer loderte. Sein Nachfolger Rudolph ging schon etwas weiter, und traf die Vorbereitungen zu denjenigen Anstalten, wodurch einer seiner baldigen Nachfolger, eben der Sprößling, auf welchen Beelzebub seine Augen geworfen hatte, den Protestantismus im Oesterreichischen ausrotten, und denselben auch in dem übrigen Deutschlande seinem Untergange nahe bringen sollte.

Ferdinand der Zweyte war dieser Sprößling, der Beelzebubben mehr als Philipp der Zweyte werden sollte. Er war der erstgeborne Sohn Karls, des Kaisers Ferdinand jüngsten Prinzen, der zu Folge der väterlichen Anordnung die Herzogthümer Steyer, Kärnthen und Krain erhalten hatte. Er verlor im zwölften Jahr (1590) seinen Vater, und wurde von seiner eifrig katholischen Mutter Maria, Herzog Wilhelms von Bayern Schwester, sogleich nach Bayern geschickt, wo er unter der Oberaufsicht Wilhelms, der als Mitvormund im väterlichen Testamente ernannt war, zu Ingolstadt seine Studien vollenden sollte. Wilhelm trat nun zwar im Jahr 1596 seinem Sohne Maximilian die

Regierung ab, nahm sich aber während dieser Ruhe und Entfernung von Geschäften nur desto mehr der angefangenen Bildung des Charakters Ferdinands an, und prägte ihm den Grundsatz ein, daß das Glück seiner Regierung von dem Eifer für die katholische Religion abhängen, aus dem Gegentheil aber nichts als Unheil entspringen werde, ein Grundsatz, der in Ferdinanden um desto fester wurzelte, da in dem Innern der Maximilianisch-Oesterreichischen Linie Mißverständnisse sich häuften, und diese Linie, ungeachtet der sieben von ihrem Stifter hinterlassenen Söhne, erlosch, welches Wilhelm und die Jesuiten einem wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen die Protestanten über sie verhängten göttlichen Strafgerichte zuschrieben.

3.

Fünf Jahr blieb Ferdinand bis zu seinem achtzehnten Jahre, als der gesetzten Volljährigkeit, unter der Aufsicht der Jesuiten und anderer katholischen Lehrer in Ingolstadt. Keinen gelehrigern und bessern Prinzenschüler hätten sie sich wünschen, und in der ganzen Geschichte keinen passendern Zeitpunkt, als den damahligen finden können, um ihren Schüler zu den bigottesten, eifrigsten Katholiken und Ketzerverfolger zu machen. Revolutionen, die Veranlassungen dazu mögen gerecht oder ungerecht,

die Wirkungen derselben möglichst wohlthätig seyn, sind für den größten Theil der Zeitgenossen gewöhnlich drückend; aber keine Revolution war bis jetzt von so ausgedehntem Umfange gewesen, und hatte in den Augen kurzsichtiger Personen so viel wirkliches Elend hervorgebracht, als die, welche die Reformation in den Köpfen und in den bürgerlichen Verhältnissen der Europäer bewirkt hatte. In Deutschland schienen die Gährungen zwischen den Katholicken und Protestanten kein Ende zu nehmen, und unter den Protestanten wurden die Zwistigkeiten von Tage zu Tage größer. Aus allen Begebenheiten des Tages wußten des Teufels Gesellen, die Jesuiten, auf eine ihrem Prinzenschüler einleuchtende Art die Folgerungen zu ziehen, daß **ohne Einheit der Kirche, ohne Ausrottung aller Sekten**, keine Ruhe, kein Friede in einem Staate gedenkbar sey: und die Scheidewand, welche das Concordienbuch zwischen den Protestanten gezogen hatte, gab ihnen Hoffnung, über kurz oder lang mit Nachdruck gegen sie handeln zu können. Einige größere und geringere Begebenheiten nährten diese Hoffnung.

Gebhard, Erzbischof von Cölln, lebte mit der jungen Gräfin Agnes von Mansfeld, Kanonissin des Stifts Girrisheim in einem öffentlichen Liebesverständnisse. Ihre Brüder und nächste Verwand-

ten, eifrige Protestanten, waren äußerst aufgebracht, daß ihre Schwester, als eine Person aus einem der ältesten Deutschen Geschlechter, die Beyschläferin eines Katholischen Bischofs seyn sollte. Die Brüder gingen zum Kurfürsten und zur Schwester, und droheten beyden tödtliche Rache, wenn sie nicht durch eine Vermählung die Ehre der Familie retten würden. So lange Gebhard Katholik war, konnte er dies nicht: die Liebe zur Agnes bewog ihn daher, die Katholische Religion zu verlassen. Weil um ihn herum mehr Calvinisten als Lutheraner waren, und die Calvinische Lehre vom Abendmahl ihm vernünftiger schien, als die Lutherische, so bekannte er sich zur Lehre Calvins, erklärte, daß ihn Gott aus der Finsterniß des Pabstthums errettet habe, und erlaubte öffentlich die Ausübung der reformirten Religion. Die Katholischgesinnten Kapitularen kamen deshalb zusammen, wandten sich an den Kaiser und an den Pabst, und der heilige Vater erklärte Gebharden für einen öffentlichen Ketzer, excommunicirte ihn und nahm ihm Amt und Würden: und die katholischen Kapitularen erwählten den Bischof von Lüttich **Ernst**, einem Bayerischen Prinzen. Ernst griff Gebharden mit Hülfe der Spanischen Truppen an, die in den Niederlanden standen. Die Katholischen Soldaten trieben den größten Unfug, beraubten und plünderten jeden, der im Verdacht war, reformirt ge-

sinnt zu seyn. Gebhards Truppen machten es nicht besser. Der junge Graf Eberstein fiel im Namen Gebhards ins Stift Münster, plünderte alle Städte und Dörfer, die den Spaniern Lebensmittel gegeben hatten, beraubte die Klöster, prügelte die Mönche, stürmte Bilder und Kirchen, entweihete] die heiligen Gefäße, und warf zum Aergerniß der Katholicken die geweiheten Hostien den Pferden unters Futter.

Zuletzt mußte Gebhard aber doch der größern Macht weichen. Er hatte von Protestantischen Fürsten Hülfe erwartet, erhielt sie aber nicht. Der Zwist, den der Teufel zwischen den Reformirten und Lutheranern angesponnen hatte, machte, daß die letztern Gebharden keinen thätigen Beystand leisteten, und sich für die Zukunft dadurch den größten Schaden zufügten. Gebhard floh mit seiner Agnes nach England, um sich den Beystand der Elisabeth zu erflehen, aber der Teufel der Eifersucht wußte der Elisabeth zu hinterbringen, daß ihr Geliebter, der Graf Essex, bey der schönen Agnes nächtliche Besuche abstattete, und bald fand sich ein Vorwand, daß Elisabeth Gebharden mit seiner Agnes wieder übers Meer transportiren ließ.

Gebhard flüchtete sich nach Straßburg, wo er Domdechant war. Seine und noch dreyer mit ihm geflüchteter Domherrn Ankunft verursachte

neue Unruhen in Straßburg. Die angekommenen Domherren hatten hier Präbenden, und die Katholischen wollten ihnen, weil sie vom Pabste excommunicirt wären, ihre Einkünfte nicht geben. Es entstanden blutige Händel, woran auch die Bürger Theil nahmen. Bey dem bald darauf erfolgten Absterben des dortigen Bischofs trennten sich die katholischen Domherrn von den Evangelischen. Diese an der Zahl vierzehn, erwählten den Prinzen Johann Georg von Brandenburg, die sieben Katholischen aber den Prinzen Karl von Lothringen; aus Mangel an Beystande mußten aber die evangelischen Domherren der Macht Karls von Lothringen weichen. Der Sieg der Katholiken in diesen Bisthümern, eine Folge der Uneinigkeit der protestantischen Partheyen, gab Ferdinanden lehrreiche Beyspiele für die Zukunft.

4.

Der Aufstand der Bauernprediger in Schlesien gab ebenfalls eine Jesuitische Instanz für den Nachtheil protestantischer Grundsätze (1590) an. Ein Bauernprediger weckte immer wieder einen andern auf, daß zuletzt ganze Haufen von Bauern sich getrieben fühlten, zu predigen. Sie verkündigten, daß der jüngste Tag noch vor der Ernte eintreffen würde, priesen alle Bauern und Arme selig, und versicherten dagegen, daß sie die Pfaffen, Herrschaften

Edelleute, Gerichtsschreiber, Musikanten schon in der Hölle, wie des Teufels Leithunde zusammengekoppelt gesehen hätten. Sie verkündigten ein noch vor dem jüngsten Tage kommendes Erdbeben, welches alle Gefängnisse öffnen, und ihre Glaubensbrüder daraus erlösen würde. Sie schrien Zeter über alle Kirchen und Pfaffen, weil sie wirklich von den letztern äußerst gedrückt und zur Verzweifelung gebracht waren. Sie warneten einander, die Pfaffen wie den Teufel zu fliehen. Oft hatten sie den Teufel unter sich und traten ihn mit Füßen; denn wo sie einen Hahn krähen hörten, hielten sie es für des Teufelsgeschrey. Sie glaubten oft Anfechtungen von ihm zu haben, verglichen sich alsdann mit dem frommen Hiob und andern Heiligen, und hielten sich für ächte Märtyrer, die dem Herrn Christus das Kreuz nachtrügen.

Des Abends zeigten sie einen Stern, den sie für die Pforte hielten, durch die sie in das ewige Leben gehen würden. Viele Väter wollten sich von ihren Kindern nicht mehr Väter nennen lassen, weil nur ein ewiger Vater im Himmel sey. Sie warfen ihre besten Sachen weg, bekannten einander ihre Sünden, fielen auf die Knie, schlugen mit den Köpfen gegen die Erde, aßen und tranken wenig. Manche seufzten Tag und Nacht, und gingen mit niedergeschlagenen Gesichtern umher. —

Allen diesen Unsinn wußte der Teufel, der diese unglücklichen Menschen durch Pfaffen, Edelleute und Gerichtsschreiber zur Verzweifelung getrieben, und sie in diesen Zustand versetzt hatte, vortreflich zum Vortheil seiner Sache zu brauchen, und diese Unruhen als Folgen der Reformation, des Bibellesens, der Freyheit im Denken, und des Unglaubens an die Gesetze und Befehle der Römischen, Apostolischen Kirche darzustellen. — Listig und schlau nährte er überall den Geist der Unruhen und der Widerspenstigkeit, und hemmte dadurch unter den Protestanten, wie durch die Jesuiten und Mönche unter Katholicken, alle Fortschritte der Aufklärung.

In Sachsen entstanden über den Exorcismus oder die Beschwörungsformel bey der Taufe unter den Theologen verdrüßliche Streitigkeiten, die für viele von traurigen Folgen waren. Es machte dem Teufel viel Spaß, daß die protestantischen Priester den unsinnigen Gebrauch beybehielten, ihn aus den unschuldigen Kindern mittelst einer Beschwörungsformel bey der Taufe auszutreiben. Die Vernünftigern dachten daher darauf, diesen Gebrauch abzuschaffen: zumahl da sie an dem Canzler Niklas Crell, einem helldenkenden Manne, eine große Stütze hatten. Sie gingen aber auch noch weiter. Es verabscheueten nämlich alle Nachfolger des vortreflichen und toleranten Melanchtons die Concordienformel, wodurch der Kurfürst von Sachsen in den

Augen anderer Protestanten als ein Lutherischer Pabst, und seine Superintendenten als Lutherische Kardinäle erschienen, die der ganzen Lutherischen Kirche Gesetze vorschreiben wollten. Sie verwünschten daher die Formel, welche die Einigkeit unter den Protestanten gestört, und eine Scheidewand zwischen ihnen gezogen hätte, wovon sie die unglücklichen Folgen vorhersahen. Ihr heißester Wunsch war also, die Concordienformel zu untergraben: und sie hatten auch die besten Aussichten, ihre Wünsche erfüllt zu sehen, als der Kurfürst August starb, und sein Nachfolger Christian, dessen Canzler Crell gleichstimmig mit ihm dachte, ein Freund von Melanchtons Lehren war. Mit Abschaffung der Beschwörungsformel wurde der Anfang gemacht. Aber schrecklich fingen nun die Concordienpriester an zu toben, schimpften von den Kanzeln auf die Urheber der Neuerungen, nannten sie Calvinisten Ausrotter des ächten einzig wahren Lutherischen Glaubens, und lästerten — statt ihre Zuhörer durch nützliche, anwendbare, sittliche Wahrheiten, durch einen rührenden Vortrag zu erbauen — auf eine solche zügellose Art, daß sie zu Lärm und Unruhen Anlaß gaben. Der Kurfürst sah sich daher, seiner toleranten Gesinnungen ungeachtet, genöthiget, diese Unruhstifter zu züchtigen, und sie von den Kanzeln, die sie durch ihr unsinniges Betragen entweihet hatten, zu ver-

treiben. — Aber nicht lange dauerte der Kampf der Vernunft gegen die Lutherische Orthodoxie. Christian starb, und nun hatte Beelzebub gewonnen Spiel. Der Kanzler Crell und einige der vornehmsten Theologen wurden gefangen gesetzt, man hielt eine allgemeine Kirchenvisitation, um den Calvinischen Sauerteig auszufegen; man setzte die Artikel, welche im Concordienbuch vornanstehen, von neuen auf, um sie von allen weltlichen und geistlichen Bedienten unterschreiben zu lassen. Wer nicht unterschrieb, mußte fort. Die gefangenen Theologen erhielten nach Beschwörung einer schriftlichen Versicherung, die Sächsischen und die durch Erbverbrüderung damit verbundenen Lande, Brandenburg und Hessen zu meiden, ihre Freyheit. Der Kanzler wurde ins Gefängniß geworffen, mußte zehn Jahr darinn schmachten, und wurde zuletzt ein Opfer des Privathasses eines Weibes, der verwittweten Kurfürstin und einiger Großen.

5.

In ganz Deutschland war keine Gegend, wo nicht durch die Reformation heftige Unruhen veranlaßt worden wären, Bayern ausgenommen, wo die Erzkatholischen Regenten dem Lichte der Aufklärung keinen Eingang verstatteten, und ihre Unterthanen in einer gewissen dummen Ruhe erhielten, da hingegen die Protestanten Leuten glichen, welche aus

einer dicken Finsterniß plötzlich ans Licht kamen, und die Gegenstände nicht gleich so sehen und unterscheiden konnten, als die, welche schon lange in einem hellen Lichte wandeln. Den Gottesgelehrten ging es wie einem, der einer großen Gefahr entronnen ist und in einem dichten Walde sich befindet. Jedes ungewöhnliche Geräusch erschreckt den Wanderer. Hinter jedem ungewöhnlichen Worte, jeder ungewöhnlichen Redensart schien ihnen eine Ketzerey zu stecken. Dabey war das Zeitalter roh; der Geist der Fehden des verflossenen Jahrhunderts war in die Theologen übergegangen. Alle diese Umstände benutzten die Jesuiten vortreflich. Wenn sie die Ruhe, welche in Bayern herrschte, mit den Unruhen, die in den protestantischen und in allen katholischen Ländern herrschten, wo die Reformation hingedrungen war, verglichen, so schien der Vortheil ganz auf Bayerns Seite zu seyn.

Wegen der unter den lutherischen und reformirten Ständen herrschenden Mißverständnissen glaubten sie daher jetzt ohne Scheu behaupten zu können, daß der Religionsfriede jetzt nirgends mehr statt finden könne, und ein längst entkräftendes Temporalwerk sey. Er könne nicht angewendet werden auf die Reformirten, weil die Lutheraner sie nicht für ihre Glaubensgenossen anerkenneten — auch nicht auf die Lutheraner, weil sie nicht mehr allein auf die im Religionsfrieden zum Grunde gelegte

Augsburgische Confession hielten, sondern ein neues symbolisches Buch, die Concordienformel, gemacht hätten, wovon der Religionsfriede nichts wüßte.

So wie nun ehedem ein Kurfürst von Sachsen, ein Landgraf von Hessen und andere Reichsstände in ihren Ländern und Gebiethen, die neuen Lehren eingeführt hätten, eben so könnten Katholische Landesherren ihre protestantische Unterthanen mit Gewalt zur Katholischen Religion zurückführen. — Sehr gut wußten also die Helfer Beelzebubs die intoleranten Gesinnungen und das ungerechte Verfahren der Protestanten zum Vortheil der katholischen Fürsten anzuwenden. Viele katholische Fürsten fingen daher eine sogenannte Gegenreformation an, und der Bischof von Würzburg rühmte sich innerhalb fünf Jahren über hunderttausend Menschen zum katholischen Glauben zurückgebracht zu haben.

Die Jesuiten ließen es auch nicht an andern Künsten fehlen, Personen vom Stande zum Uebergange zur katholischen Religion zu bewegen. Vorzüglich gelang es ihnen in Baden, wo erstlich ein Rath des Markgrafen Jakob in Baden-Hochberg, und bald darauf auch der Markgraf selbst zur katholischen Religion überging. Alle Schul- und Kirchenbediente erhielten nun Befehl binnen einem Vierteljahre ihre Aemter zu verlassen, und an andern Orten ihr Fortkommen zu suchen. Schon war

der Tag zur feyerlichen Einführung der katholischen Religion bestimmt, als der Tod den Pfaffen einen Strich durch die Rechnung machte. Denn nun wurde von seinem Bruder alles auf den vorigen Fuß gesetzt, alle abgedankte Schul- und Kirchendiener zurückgerufen, und die Verbreitung der katholischen Religion gehindert. In Baden-Baden aber wurde Philipp der Zweyte von seiner Mutter Anverwandten Katholisch erzogen, und dadurch große Veränderungen zum Vortheile der katholischen Religion hervorgebracht.

Auf den jungen Ferdinand hatte auch der Tod seines Vaters, wozu ein Aufruhr der protestantischen Bürger zu Gräz Anlaß gegeben, nicht geringen Einfluß zu Beförderung seines Religionseifers, und seiner despotischen Gesinnungen. Es hatte nämlich sein Vater, der Erzherzog Karl den Gräzischen Bürgern befohlen, in den Stadtrath zwey katholische Bürger aufzunehmen, aber die Bürger verbanden sich, diesem Befehle schlechterdings nicht zu gehorchen. Als hierauf der Statthalter, Bischof von Gurk, nach Hofe ritt, wurde eine Menge Holz aus einem Hause auf ihn herabgeworfen, das ihn zwar verfehlte, aber doch das Pferd so traf, daß es stürzte. Den Päbstlichen Nuntius Mataspina verfolgten die Studenten aus der landschaftlichen Schule mit solcher Wuth, daß er sich mit genauer Noth unter dem Dache einer Dorfkirche verbarg. — Bald hernach

entstand ein anderer Studentenaufruhr, woran viele Bürger Theil nahmen, der Erzherzog Karl, der sich in Laxenburg aufhielt und das Bad brauchte, machte sich in der größten Tageshitze auf, um den Aufruhr zu stillen: aber die Erhitzung zog ihm eine tödtliche Krankheit zu, daß er den dritten Tag starb. Der Grundsatz, in seinen künftigen Ländern die Protestantische Religion auszurotten, und wo möglich, ihr auch in Deutschland den Untergang zu bereiten wurzelte fest in ihm, und er zeigte gleich beym Antritt seiner Regierung 1596, wie entschlossen er sey, nicht von seinem Vorsatze abzugehen: doch hatten ihn auch die Jesuiten gelernt vorsichtig zu handeln, und er schob daher seinen Plan auf ihr Anrathen noch zwey Jahre auf; reisete über Loretto, wo er seine Andacht verrichtete, und sich zur Vollendung der ganzen Umkehrung der Dinge in Deutschland durch ein Gelübde noch einmahl verband, in der Stille nach Rom; besprach sich heimlich mit dem Pabst Clemens, empfing von ihm die Benediction, und stärkte sich durch die aus den Händen des Pabstes erhaltene Communion zu dem großen Werke, das er bey sich noch viele Jahre hegte und pflegte, und wodurch Beelzebub Deutschland in noch größeres Elend stürzte, als Frankreich selbst während der Ligue nicht empfunden hatte; doch diese That des Höllenfürsten gehört ins folgende Jahrhundert.

Verbesserungen.

Seite 2. Zeile 1. von unten lies: anodynus st. anodymus
— 3. — 7. lies: und von da rc.
— 5. — 1. lies: Sevinden st. Serindan
— 8. — 9. v. u. lies: werfen st. warfen
— 12. — 1. lies: wird aber auch machen
— 25. — 3. v. u. lies: tod st. zu todte
— 27. — 2. lies: nur st. mir
— 47. — 17. lies: wodurch aber
— — — 18. lies: Dalekarlier st. Dalekarle
— 48. — 14. lies: einige Randglossen st. die ärgsten Randglossen
— 49. — 11. v. u. lies: immer st. innern
— 50. — 6. lies: Sie plagten die Bauern bis aufs Blut, welche, bey rc
— 65. — 12. lies: Bruder Conde'
— 70. — 9. v. u. lies: wußte Beelzebub Antonen durch die ränkevolle Italienerinn, durch rc.
— 71. — 16. lies: von Guise nach Vassy
— 73. — 4. v. u. l. die dermahligen st. damahligen
— 75. — 7. lies: war fest st. fast
— 78. — 16. lies: als er st. es
— 79. — 6. v. u. lies: nachherigem Heinrich dem Vierten
— 80. — 12. lies: Alençon st. Almçon
— 105. — 9. v. u. lies: für Jephta einen
— 125. — 10. lies: Künste der gänzlichen Zerstörung entgegen gehen rc.
— 155. — 13. lies: Mittel für Kinder
— 161. — 6. lies: Sixt dem Fünften nieder
— 178. — 11. u. 13. lies: Barricaden st. Barriaden
— 180. — 3. lies: Lognac